

Franke, Ute und Löser, Juliane

**Der Weg zu einer selbstbestimmten Sexualität von  
weiblichen geistig behinderten Jugendlichen**

eingereicht als BACHELORARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA

---

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit Roßwein, 2014

Erstprüfer: Dipl. Päd. Dominique Arnaud

Zweitprüfer: Prof. Dr. phil. Gudrun Ehlert

## **Bibliographische Beschreibung**

Franke, Ute und Löser, Juliane:

Der Weg zu einer selbstbestimmten Sexualität von weiblich geistig behinderten Jugendlichen. 61 S.

Roßwein, Hochschule Mittweida/Roßwein (FH), Fakultät Soziale Arbeit, Bachelorarbeit, 2014

## **Referat**

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit geistig behinderten Frauen und deren Weg zu einer selbstbestimmten Sexualität. Dazu werden zu Beginn die Begrifflichkeiten Selbstbestimmung, Behinderung und Sexualität ausführlich beleuchtet. Ein besonderes Anliegen der Arbeit ist es herauszuarbeiten, was es speziell für eine Frau heißt geistig behindert zu sein. Den Forschungsteil bildet eine qualitative Untersuchung mit vier geistig behinderten Frauen, die in zwei verschiedenen Wohnformen untergebracht sind. Inwiefern sich das auch auf das Leben einer selbstbestimmten Sexualität auswirkt wird exemplarisch gezeigt.

# Inhaltsverzeichnis

Bibliographische Beschreibung .....	I
Referat.....	I
Inhaltsverzeichnis .....	II
Abbildungsverzeichnis.....	IV
1 Einleitung .....	1
2 Rechtliche Aspekte .....	3
2.1 Recht auf sexuelle Entwicklung und Selbstbestimmung .....	3
3 Der Weg zur sexuellen Selbstbestimmung .....	5
3.1 Selbstbestimmung und das Verhältnis zur Selbstständigkeit.....	6
4 Einführende Überlegungen zum Begriff „Behinderung“ .....	9
4.1 Geistige Behinderung .....	10
4.2 „Als Frau geistig behindert sein“ .....	13
5 Sozialisation .....	15
5.1 Sozialisation in der Familie, Schule und Einrichtung.....	18
6 Pubertät von geistig behinderten Mädchen .....	20
6.1 Pubertät allgemein .....	20
6.2 Pubertät bei weiblich geistig Behinderten .....	21
7 Liebe, Sexualität und Partnerschaft .....	24
8 Sexualpädagogik .....	29
9 Liebe und Partnerschaft.....	31
10 Kinderwunsch .....	33
11 Gewalt gegen Frauen mit geistiger Behinderung.....	35
12 Methoden der Datengewinnung.....	39
13 Vorgehensweise .....	40
14 „Das persönliche Gespräch“ .....	42
15 Rahmenbedingungen.....	44
15.1 Vorstellung der Interviewpartner .....	45
16 Darstellung der Einzelergebnisse .....	47
16.1 Interview 1 .....	48

16.2	Interview 2 .....	50
16.3	Interview 3 .....	51
16.4	Interview 4 .....	52
17	Gemeinsame Schnittmengen/ Gesamtauswertung der Forschungsfrage .....	54
18	Beantwortung der Forschungsfrage und deren Subfrage .....	60
19	Reflexion des Forschungsprozesses .....	62
20	Zusammenfassung und Schlussbetrachtung .....	63
21	Anlagen .....	65
21.1	Transkription Interview 1 .....	66
21.2	Transkription Interview 2 .....	76
21.3	Transkription Interview 3 .....	84
21.4	Transkription Interview 4 .....	107
22	Literaturverzeichnis .....	124
23	Selbstständigkeitserklärung .....	130

## **Abbildungsverzeichnis**

Abbildung 1: Ausgewähltes Interviewbild .....	59
---	----

# 1 Einleitung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Thema der sexuellen Selbstbestimmung von Frauen mit geistiger Behinderung. Wie kann der Weg dahin aussehen? Welche Faktoren sind förderlich beziehungsweise hinderlich? In den letzten 20 Jahren hat sich in der Wahrnehmung der Gesellschaft und in den Einrichtungen der Behindertenhilfe ein großer Schritt nach vorn getan. Es werden die Rechte auf Selbstbestimmung thematisiert und teilweise auch umgesetzt. Es ist Literatur zum Thema verfügbar, wenngleich sich die wenigsten Autoren geschlechtsspezifisch mit der Frage Sexualität und Behinderung auseinandergesetzt haben. Wir haben unsere Forschungsfrage durch folgende Subfragen aufgegliedert: Was bedeutet für geistig behinderte Frauen „Frau sein“? Erleben sie ihre Partnerschaft, wenn sie in einer Partnerschaft leben, als zufriedenstellend? Können sie selbstbestimmt über ihre Reproduktionsmöglichkeiten und Verhütungsmittel bestimmen? Sind sie sexuell aufgeklärt? Hat die Wohnform einen Einfluss auf das Leben einer selbstbestimmten Sexualität? Zur Beantwortung der Fragen haben wir zu Beginn der Arbeit einen Theorieteil. Dieser beleuchtet zuerst die rechtlichen Aspekte des Themas, um dann auf den wichtigen Punkt der Selbstbestimmung zu kommen und diesen darzustellen. Ein eigenes Kapitel befasst sich dabei mit der Abgrenzung des Begriffes zur Selbstständigkeit. Im Anschluss ist es unabdingbar sich mit dem Begriff der Behinderung und schließlich speziell mit dem Begriff der geistigen Behinderung auseinanderzusetzen, um dann herauszufiltern, was es speziell für eine Frau heißt geistig behindert zu sein, denn noch bis vor 20 Jahren wurden Behinderte vermehrt als Gruppe betrachtet und den geschlechtsspezifischen Unterschieden keine Aufmerksamkeit geschenkt, die Wissenschaft hat zum großen Teil „neutralisiert“. Jedoch ist festzustellen, dass es unterschiedlich gewichtet ist ob man als Frau oder Mann geistig behindert ist. Dieses wird dargestellt werden. Inwiefern eine geistig behinderte Frau als „Frau“ sozialisiert wird, betrachten wir im nächsten Kapitel. Dabei wird speziell die Phase der Pubertät beleuchtet.

Danach wird das große Thema Sexualität, Partnerschaft, Verhütung und Kinderwunsch näher betrachtet. Die Bedeutung der sexuellen Aufklärung durch geeignete, kontinuierliche Sexualpädagogik wird herausgestellt werden, auch in Verbindung der

Prävention von sexualisierter Gewalt gegenüber Frauen mit geistiger Behinderung. Dieses Thema umfasst ein Extrakapitel. Den zweiten großen Teil unserer Arbeit stellt unsere qualitative Forschung mittels des persönlichen Gesprächs dar. Dabei finden vier von sechs geführten persönlichen Gesprächen eine Auswertung. Wir wollen einen Vergleich herstellen zwischen Frauen, die selbstständig wohnen und Frauen die in einem Wohnheim leben. In der Auswertung haben wir dies mit der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring kombiniert. Die Begründung des Vorgehens, die Durchführung, die Auswertung und die Reflexion finden sich in diesem Teil. Natürlich gibt ein Gespräch mit vier Frauen kein repräsentatives Bild, uns war es aber wichtig geistig behinderte Frauen exemplarisch zu Wort kommen zu lassen. Um nicht nur über sie zu schreiben, sondern mit ihnen. An dieser Stelle sollte erwähnt werden, dass wir uns für den Begriff der „geistigen Behinderung“ entschieden haben, weil er in der Literatur mehrheitlich als solcher auftaucht. Es wird gleichwertig dazu auch „Frau mit Lernschwierigkeiten“ oder „Frau mit Handicap“ als Begrifflichkeit in dieser Arbeit vorkommen. Alle Begriffe sind weder diskriminierend, noch stigmatisierend gemeint. Den Abschluss der Arbeit bildet eine kurze Zusammenfassung.

## **2 Rechtliche Aspekte**

In der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen wird durch die Aussage: Selbstbestimmung in allen Lebensbereichen als Recht jedes Menschen, mit und ohne Behinderung und diese Bestimmung bedeutet in der Konsequenz : Selbstbestimmte Sexualität ist ein Menschenrecht (vgl. Walter, J. 2012, 5).

### **2.1 Recht auf sexuelle Entwicklung und Selbstbestimmung**

Die Rechte von behinderten Menschen im Bereich der sexuellen Entwicklung, sexuellen Selbstbestimmung und der damit verbundenen Entfaltung der eigenen Persönlichkeit sind in zahlreichen Gesetzen verankert. Die wohl wichtigsten Gesetze, die UN-Behindertenrechtskonvention und das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland werden in diesem Abschnitt näher betrachtet. Auf der Ebene der UN - Konvention sichert dieses Recht auf sexuelle Selbstbestimmung einen Menschen die Freiheit, seine Sexualität nach eigenen Wünschen und Vorstellungen alleine oder im Einvernehmen mit SexualpartnerInnen zu gestalten und dabei nicht ausgebeutet und/oder belästigt zu werden. Das Recht des Einzelnen auf sexuelle Selbstbestimmung endet dort, wo diese Sexualität auf Kosten der geschützten Selbstbestimmung eines anderen Menschen gelebt wird.

Auch die mit der Sexualität eng verbundene Reproduktionsfreiheit , die auch im weitesten Sinne zur sexuellen Selbstbestimmung - vor allem die Entscheidungsfreiheit von Frauen stärkt - ist in dieser Rechtsprechung eingebettet. (vgl. Zinsmeister, J. 2013, 48).

Der Artikel 1 der UN - Behindertenrechtskonvention verweist deutlich darauf das geistig behinderte Menschen die gleichen Rechte wie Nichtbehinderte innehaben.



*„Zweck dieses Übereinkommens ist es, den vollen und gleichberechtigten Genuss aller Menschenrechte und Grundfreiheiten durch alle Menschen mit Behinderungen zu fordern, zu schützen und zu gewährleisten und die Achtung der ihnen innewohnenden Würde zu fordern.“ (UN- Behindertenrechtskonvention 2006, 3)*

Demnach ist das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland auch vollständig auf die Belange von Menschen mit geistiger Behinderung anwendbar. Die Sexualität, und damit verbunden die sexuelle Selbstbestimmung gehört zu den Grundbedürfnissen des menschlichen Daseins (vgl. Castendiek, H. 2009, 194).

So sind in diesen Zusammenhang vor allem der Artikel 1 des Grundgesetzes, welcher sich auf das Recht der Entfaltung der Persönlichkeit bezieht und der Artikel 3 des Grundgesetzes, der die Gleichheit vor dem Gesetz benennt, die wichtigsten grundlegende Gesetze.

Die Sexualität ist ein Teil der Persönlichkeitsentfaltung. Aber auch Partnerschaften, die Ehe und das Zeugen von Kindern, können mit Sexualität verbunden sein. So steht im Artikel 2 Absatz 2 des Grundgesetzes, dass jeder Mensch das Recht auf körperliche Unversehrtheit hat und die Freiheit eines Menschen unverletzlich ist. Dies beinhaltet einen wichtigen Aspekt auf Sterilisation und den Schwangerschaftsabbruch. Des Weiteren ist für die Sexualität von Menschen mit einer geistigen Behinderung Artikel 3 des Grundgesetzes zu nennen.

Neben der Gleichheit vor dem Gesetz ist die Gleichberechtigung von Mann und Frau und die nicht erlaubte Benachteiligung wegen einer Behinderung Teil dieses Artikels. Diese genannten Artikel des Grundgesetzes belegen eindeutig, dass jeden geistig behinderten Menschen das Recht auf freie Entfaltung seiner Persönlichkeit zugestanden wird, sofern er nicht durch sein Verhalten andere benachteiligt. Die deutsche Gesetzeslage gesteht also jeden behinderten Menschen das Recht auf freie Entfaltung seiner Sexualität zu. Und diese freie Entfaltung der Sexualität steht auch unweigerlich mit der freien Entfaltung der Persönlichkeit und derer Selbstbestimmung im Zusammenhang.

Die sexuelle Selbstbestimmung lässt sich aus anderen Regelungen ableiten, die im deutschen europäischen und internationalen Recht verankert sind. Dabei sind vor allem der Schutz der Würde, der Schutz der Privatsphäre und der Schutz vor Diskri-

minierung zu nennen (vgl. Arnade in Forum 2010, 11). In der UN-Behindertenrechtskonvention wird im Artikel 22 dem Schutz der Privatsphäre eine besondere Gewichtung gegeben.

*„Menschen mit Behinderungen dürfen unabhängig von ihrem Aufenthaltsort oder der Wohnform, in der sie leben, keinen willkürlichen oder rechtswidrigen Eingriffen in ihr Privatleben, ihre Familie, ihre Wohnung oder ihren Schriftverkehr oder andere Arten der Kommunikation oder rechtswidrigen Beeinträchtigungen ihrer Ehre oder ihres Rufes ausgesetzt werden. Menschen mit Behinderungen haben Anspruch auf rechtlichen Schutz gegen solche Eingriffe oder Beeinträchtigungen.“*  
(UN-Menschenrechtskonvention)

### **3 Der Weg zur sexuellen Selbstbestimmung**

Gegen Ende der 70er Jahre begann die schrittweise Emanzipation behinderter Menschen. Ein Perspektivwechsel wurde eingefordert: weg von der Fremdbestimmung, hin zur Selbstbestimmung als eigenständige Individuen. (vgl. Specht 2001, 3). Diese Selbstbestimmung auch auf dem Gebiet der Sexualität umzusetzen wird als zentrale Forderung pädagogischer Arbeit benannt (vgl. Specht 2008, 295).

Der Begriff der „Selbstbestimmung“ ist demnach eine zentrale Kategorie bei der Pädagogik mit geistig behinderten Menschen (neben der Kategorie der „Normalisierung“). Dennoch existiert eine eindeutige Definition nicht. Wichtig ist, dass es nicht zu einer Floskel ohne genauen Inhalt wird. Laut Hahn ist Selbstbestimmung ein Merkmal des Wesens des Menschen. Mit diesem Merkmal ist es möglich Entscheidungen selbst zu treffen (vgl. Bender 2012, 27).

Für Menschen mit geistiger Behinderung ist die Sicherstellung ihrer Selbstbestimmung stark von der Qualität der Beziehung zu ihren Bezugspersonen und den institutionellen Rahmenbedingungen abhängig (vgl. Bender 2012, 28).

Menschen mit geistiger Behinderung sind in der Gestaltung ihrer Sexualität häufig davon abhängig, in wieweit die Bezugspersonen diese zulassen, reglementieren oder unterbinden. ( vgl. Bender 2012, 28).

Gleichzeitig birgt die Idee der vollständigen Selbstbestimmung geistig behinderter Frauen auch Gefahren: „ *Eine Hervorhebung des Selbstbestimmungsgedankens kann zu einem Verlust von sozialen Bindungen und der Verantwortung gegenüber der Gesellschaft führen*“ (Bender 2012, 29).

Selbstbestimmung meint für die Verfasserinnen nicht den Rückzug des Unterstützersystems, sondern eine Stärkung der Persönlichkeit und eine Förderung der vorhandenen Ressourcen, sowie einen wertschätzenden Umgang mit den Ideen und Vorstellungen von Sexualität der Frauen.

### **3.1 Selbstbestimmung und das Verhältnis zur Selbstständigkeit**

Nach dem Artikel 1 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland ist „Die Würde des Menschen ist unantastbar!“. Mit dem Begriff der Menschenwürde der in diesen 1. Artikel verankert ist, wird auch die Selbstbestimmung jedes Menschen, egal ob behindert oder nichtbehindert umfasst.

Jahrhunderte lang herrschte die allgemeine Meinung in der Gesellschaft, dass Selbstbestimmung bei Menschen mit geistiger Behinderung nicht möglich sei. Auch in der heutigen Zeit ist für die Forderung nach Selbstständigkeit in der Gestaltung des Lebens und die Entfaltung einer selbstbestimmten Lebensweise trotz geistiger Behinderung noch kein einheitlicher Grundkonsens gefunden. So gibt es von weniger reflektierenden Mitmenschen immer wieder den Zweifel an der Nützlichkeit und der ökonomischen Vertretbarkeit (vgl. Baudisch 2000, 9).

In vielen Einrichtungen in denen geistig behinderte Menschen leben, lernen und arbeiten wird heute versucht, diese Menschen eigenständig entscheiden zu lassen. Das soziale Umfeld dieser Menschen hat realisiert, dass ein geistig behinderter Mensch, sehr wohl in sehr vielen Bereichen selbstbestimmt sein kann. Selbstbestimmung hat für Menschen mit geistiger Behinderung dieselbe Bedeutung wie für jeden anderen Menschen.

Doch wenn man den allgemeinen Begriff der „Selbstbestimmung“ transformiert in den Alltag von Menschen mit Behinderungen, so muss man in einigen Punkten umdenken. Was bedeutet Selbstbestimmung für Menschen die ohne fremde Hilfe und Unterstützung ihr Leben nicht gestalten und für uns auch scheinbar sich schwer oder gar nicht mitteilen können, wie und was sie wollen. So kann eine Unterstützung durch Eltern, Betreuer oder Pfleger leicht in eine Fremdbestimmung über diesen behinderten Menschen werden.

Definiert man das Wort „Selbstbestimmung“ nach dem Brockhaus so lautet die Definition „ die Möglichkeit und Fähigkeit des Individuums - frei dem eigenen Willen gemäß zu handeln“ (Brockhaus 1993). Redet man also vom „Wille“ eines Menschen so bedeutet das, dass die Fähigkeit eines Menschen bezeichnet wird, sein Verhalten bewusst für sich zu entscheiden und damit seine Ziele zu erreichen. Wir verstehen unter Selbstbestimmung also die Möglichkeit und Fähigkeit eines Menschen, aus freien Willen heraus - das bedeutet ohne Zwang - eine Entscheidung zu treffen und sein Leben zu gestalten. Allerdings ist jeder Mensch, behindert oder nicht behindert, auch gewissen gesellschaftlichen und persönlichen Regeln, Vorgaben und Gesetzen unterworfen. Selbstbestimmung ist also auch abhängig von den sozialen Umfeld, den Strukturen und den Beziehungen in denen man eingebunden ist und auch vom intellektuellen Entwicklungsstand eines Menschen.

In bestimmten Bereichen des alltäglichen Leben können wir durchaus selbstbestimmt leben, es gibt aber auch Bereiche des Lebens wo Menschen Fremdbestimmung ausgesetzt sind. „Selbstbestimmung“ bedeutet aber nicht gleichzeitig „Selbstständigkeit“. So ist ein Mensch mit einer Behinderung, der also Unterstützung und Hilfe von anderen Menschen benötigt in seiner Selbstständigkeit eingeschränkt, aber immer noch selbstbestimmt. Denn Menschen mit Behinderung können durchaus ihre Betreuer anleiten und durch ihren Willen eine bewusste Entscheidung treffen.

*„`Selbständigkeit` als optimale Unabhängigkeit von Unterstützung ist ein objektiver Tatbestand und als solcher beobachtbar und meßbar. `Selbstbestimmung` hingegen ist ein subjektives Lebensgefühl und als solches nicht beobachtbar und meßbar.*

*`Selbständigkeit` ist durch geplante Ausbildung optimierter.... `Selbstbestimmung` hingegen als individuell erfaßbares Lebensgefühl ist nicht im gleichen Sinn durch (sonder-) pädagogische Maßnahmen machbar. Denn diese haben notwendigerweise immer eine fremdbestimmte Komponente, die im Widerspruch von Selbstbestimmung steht“ (Haeberlin, U. 1996, 186).*

Menschen mit geistiger Behinderung kennzeichnet besonders die Diskriminierung, dass ihnen (wohlmeinend) oft die Möglichkeit zur Selbstbestimmung vorenthalten wird und sie somit behindert werden ihre Fähigkeit zur Selbstbestimmung (weiter-) zu entwickeln.

Einen Menschen ist es möglich selbstbestimmt zu handeln, wenn er über Entscheidungsoptionen verfügt, über diese Optionen sachgerecht informiert wird und auch die Gelegenheit zu einer Entscheidung erhält. Zur Selbstbestimmung fähig ist ein Mensch wenn er über Einsicht der Sachlage, Entscheidungsoptionen und die Bedeutung der Tragweite der Entscheidung verfügt. Er kann unterschiedliche Entscheidungsoptionen und die damit verbundenen Vor- und Nachteile bewerten und er besitzt Grundlagen zum Verständnisses der Situation. Er kann zur Bewertung dieser Situation seinen eigenen Willen bilden und diesen nach außen hin wahrnehmbar artikulieren.

Manche Menschen erwerben während ihres Lebens nur begrenzt die Fähigkeit, einen freien Willen zu bilden und/oder diesen zu artikulieren (vgl. Zinsmeister 2013, 53-54).

## 4 Einführende Überlegungen zum Begriff „Behinderung“

„Der Begriff der Behinderung umschreibt die sozialen Folgen von nicht nur vorübergehenden physischen und/oder psychischen Funktionseinschränkungen.“ ( Hofsäss 2011, 54). In dem Fall der zu betrachtenden geistig behinderten Frauen handelt es sich um eine psychische Funktionseinschränkung, die durch eine physische begleitet sein kann, aber nicht im Vordergrund der Behinderung steht.

Im Zuge dieser Einschränkungen kann es zu einer verminderten Teilnahme am gesellschaftlichen Leben kommen. Innerhalb Deutschlands werden jene Menschen als behindert etikettiert, die nicht die vorgegebenen Lern- und Leistungsanforderungen erfüllen können. Auffällig wird dies spätestens beim Eintritt in das deutsche Schulsystem, welches selektiv die Kinder, je nach Leistungsvermögen, in die jeweilige Schulart zuweist (vgl. Hofsäss 2011, 55).

Die Zuschreibung bei der geistigen Behinderung wird hauptsächlich von den Faktoren individuelle Schädigung, die daraus folgende Beeinträchtigung und die daraus resultierende Benachteiligung und Isolation bestimmt. Sie sind nicht losgelöst voneinander zu verstehen, sondern stehen in einer Wechselwirkung zueinander. Geistig behindert sein bedeutet einen speziellen Blick auf die Welt zu haben, der Kontext Behinderung ergibt sich erst im Zusammenleben mit anderen Gesellschaftsteilhabern (vgl. Friske 1995, 14).

Gleichwohl Maßnahmen der sozialen Integration und Partizipation, beginnend in den 70er Jahren in der BRD, in Deutschland stattgefunden haben, kann nicht von einer gleichrangigen Teilhabe behinderter Menschen gesprochen werden. Teilhabe müsste verstanden werden als ein Einbezogen sein der jeweiligen Person in Lebensbereiche und Lebenssituationen wie beispielsweise: Mobilität, soziale Beziehungen, Bildung und Austausch, Erwerbsarbeit und Beschäftigung, Gemeinschaft, Wirtschaftsleben und soziales Leben (vgl. Metzler 2011, 104).

Auch nach den Ergebnissen der im März 2009 verabschiedeten „UN-Behindertenrechtskonvention“, die auf die Realisierung inklusiver Teilhabe und Chancengleichheit zielt, ist die Situation für Menschen mit Handicap nicht ausreichend verbessert (vgl. Hofsäss, 2011, 56).

Behinderte Menschen leben in einer von nichtbehinderten Menschen organisierten Welt. Behinderte Frauen leben in einer von nichtbehinderten Männern bestimmten Welt (vgl. Friske 1995, 11).

In den Strukturen dieser Welt sind weiterhin viele Barrieren zu finden: der Zugang zu Freizeiteinrichtungen, im Wohnen, bei der Arbeitssuche und eben auch bei der Partnersuche und beim Erleben einer erfüllten Sexualität. Erhöht wird diese Schwierigkeit bei einem erhöhten Unterstützungsbedarf der jeweiligen Frau oder bei einer homo- bzw. bisexueller Orientierung.

In diesem Fall sind Mehrfachdiskriminierungen sehr wahrscheinlich. Es wird deutlich, dass es sich notwendig macht, speziell auf Frauen mit geistiger Behinderung einzugehen, da diese, folgt man einer durchaus kritisch betrachteten These noch immer „doppelt diskriminiert“ sind. Diese These geht davon aus, dass Frauen mit der Kategorie als Frau, als auch als Behinderte, zu zwei gesellschaftlich benachteiligten Gruppen gehören (vgl. Hofsäss 2011, 57).

## **4.1 Geistige Behinderung**

Der Begriff „Behinderung“ ist heute als Begriff in unseren Sprachgebrauch, aber auch in der Wissenschaft nicht mehr wegzudenken. Dabei ist seinen Definition und seine allgemeine Bedeutungsbestimmung weiterhin sehr schwierig. Der Begriff der „geistigen Behinderung“ ist sowohl durch seine Komplexität aber auch durch das Nichtvorhandensein einer Definition des Begriffes „Behinderung“ schwer eindeutig zu definieren. „Geistige Behinderung“ stellt ein komplexes Phänomen dar (vgl. Speck 2005, 48)

*„Als behindert gelten Personen, die infolge einer Schädigung ihrer körperlichen, seelischen und geistigen Funktionen soweit beeinträchtigt sind, dass ihre unmittelbare Lebensverrichtung oder ihre Teilnahme am Leben in der*

*Gesellschaft erschwert werden“*

*(Bleidick 1993, 5 zit.n. Bleidick 1999, 15).*

Die von der WHO ( World Health Organisation) herausgegebene Klassifizierung I-CIDH (International Classification of Impairments, Disabilities and Handicaps) und deren 2001 publizierte Nachfolgerin ICF ( International Classification of Functioning, Disability and Health) versteht unter Behinderung:

*Behinderung ist ein Oberbegriff für Schädigungen (Funktionsstörungen, Strukturschäden, d. Übers.), Beeinträchtigungen der Aktivität und Beeinträchtigungen der Partizipation [Teilhabe]. Er bezeichnet die negativen Aspekte der Interaktion zwischen einer Person (mit einem Gesundheitsproblem) und ihren Kontextfaktoren (Umwelt- und personbezogene Faktoren).*

*(WHO 2005, 145-146)*

Die ICF spricht dann von einer Behinderung, wenn die physiologischen und die psychologischen Körperfunktionen, sowie die Körperstrukturen, also Organe, Gliedmaßen und deren Bestandteile geschädigt sind. Unter Schädigung wird der Verlust oder eine wesentliche Abweichung der Merkmale eines gesunden Menschen verstanden.

Des Weiteren gilt eine Person als behindert, wenn ihre Aktivitäten und die Partizipation, also die Teilhabe am Leben beeinträchtigt ist und wird. Bei einer Beeinträchtigung der Aktivität hat ein Mensch Schwierigkeiten bestimmte Aufgaben und Handlungen durchzuführen.

Die Kontextfaktoren, die von der ICF beschrieben werden, beziehen sich auf die Umweltfaktoren und die personenbezogenen Faktoren, wobei letztere bei der Klassifikation keine Anwendung finden. Durch Barrieren und Hindernissen entstehen hierbei eine Behinderung, wenn die Umweltfaktoren auf eine Person negativ wirken (vgl. Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information, DIMDI WHO Kooperationszentrum für das System Internationaler Klassifikationen 2005, S. 17-19). Natürlich ist auch die von der ICF formulierte Klassifikation der Behinderung in der Fachliteratur kontrovers diskutiert und so kommt Cloerkes (2007, 8) zu folgender Definition von Behinderung:



*„Eine Behinderung ist eine dauerhafte und sichtbare Abweichung im körperlichen, geistigen und seeligen Bereich, der allgemein ein entschieden negativer Wert zugeschrieben wird. `Dauerhaftigkeit` unterscheidet Behinderung von Krankheit. `Sichtbarkeit` ist im weitesten Sinne das `Wissen` anderer Menschen um die Abweichung. Ein Mensch ist `behindert` wenn erstens, eine unerwünschte Abweichung von wie auch immer definierten Erwartungen vorliegt und wenn zweitens deshalb soziale Reaktionen auf ihn negativ sind.“*

Diese Formulierung zeigt deutlich dass eine Behinderung immer ein soziales Konstrukt ist und relativ ist (Cloerkes 2007, 9).

Ein Mensch mit einer Behinderung wird also in Interaktion mit der Umwelt erst als Behindert wahrgenommen, weil er von den allgemeinen Werten abweicht. Diese soziale Reaktion bestimmt die Behinderung. So kann es sein, dass das soziale Umfeld der Familie eines Menschen ihn nicht als behindert sieht, aber er im sozialen Umfeld Schule als behindert bezeichnet wird. Die Klärung des Begriffes „geistige Behinderung“ wird in der Wissenschaft als komplexes Phänomen gesehen. Definitionen in der Medizin, in der Psychologie und auch in der Pädagogik ergänzen, überschneiden, aber widersprechen sich. Die Erläuterungen von Fornfeldt (2004, 56) scheinen den Verfasserinnen für die Bachelorarbeit am zugänglichsten:

Mit einer geistigen Behinderung gehen Defekte des Gehirns einher, wobei diese eine Auswirkung „ auf die kognitive, motorische wie emotionale und soziale Entwicklung und das Lernen des Menschen“ (Fornfeldt 2004, 56) haben.

Die ICF gebraucht anstatt dem Begriff der „geistigen Behinderung“ die Umschreibung „Person mit einem Problem im Lernen“ (vgl. Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information, DIMDI WHO

Kooperationszentrum für das System Internationaler Klassifikationen 2005, 171).

Bezug nehmend steht die Forderung des Netzwerks People First Deutschland e.V. zur Verwendung des Begriffes „Menschen mit Lernschwierigkeiten“. „People First“ ist ein Verein von und für Menschen mit Lernschwierigkeiten (vgl. Mensch zuerst - Netzwerk People First Deutschland e.V 2005-2008).

Der Begriff der Lernschwierigkeit bezieht sich auf das „anders Lernen“. Beispielsweise auf ein langsames Lernen oder eine vermehrte Unterstützung. Für die Men-

schen der People First – Bewegung ist der Begriff „geistig behindert“ mit dem Vorurteil des „Dummseins“ und „Nicht- Lernen Könnens“ behaftet (vgl. Mensch zuerst - Netzwerk People First Deutschland e.V 2005-2008).

## **4.2 „Als Frau geistig behindert sein“**

Wie bereits in den einführenden Gedanken zum Thema erwähnt erleben Frauen mit einer geistigen Behinderung eine stärkere Form der Diskriminierung als Männer. Die Besonderheit wird auch durch die formulierten Artikel 6 und 8 der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung deutlich. Hier wird explizit zu Maßnahmen zur Stärkung der Interessen von Frauen/Mädchen mit Behinderung aufgefordert.

In Anlehnung des Buchtitels von Andrea Friske beschäftigt sich dieses Kapitel damit, was es als Frau heißt geistig behindert zu sein. Auch wenn das schon als Eingrenzung dient, ist es wichtig zu erwähnen, dass die Frauen mit geistiger Behinderung keine homogene Masse darstellen. Die Bandbreite der möglichen Einschränkungen ist groß, für diese Arbeit sollen die „leicht geistig behinderten Frauen“ im Vordergrund stehen. Meist wird in der Literatur davon ausgegangen, dass dies 80% aller geistig Behinderten sind (vgl. Friske 1995, 15).

Als ersten wichtigen Punkt ist zu nennen, dass das subjektiv empfundene Körperbild einen starken Einfluss auf ihren Selbstwert hat. Die körperliche Attraktivität ist ein wichtiger Faktor im weibliche Rollenbild (vgl. Levc 2006, 166). Daraus kann folgende Schlussfolgerung gezogen werden: Für Frauen/Mädchen mit geistiger Behinderung besteht ein größerer Druck dem gängigen Schönheitsideal zu entsprechen, als dies für Männer/Jungen mit geistiger Behinderung gilt (vgl. Honcik 2011, 44). Zudem führen geistige behinderte Frauen/Mädchen meist ein Leben, welches häufig durch geringe Selbstbestimmung, Abhängigkeit von anderen und eingeschränkter Handlungskompetenz gekennzeichnet ist (vgl. Friske 1995, 39).

*„Auch ihre Sicht von sich selbst ist davon beeinflusst. Viele beschreiben sich auf der Basis von Fremdzureisungen: Wie du mich siehst, so bin ich. Nicht nur deshalb ist ihr Erwachsenenesein, ihre Identität als Frau existentiell davon abhängig, inwieweit wir am anderen Ende der Abhängigkeit diese zulassen. Wenn BetreuerInnen eine 40jährige Frau immer noch 'Mädele' nennen, verwehren sie ihr damit die Identitätsfindung als erwachsene Frau.“*  
( Friske 1995, 39).

Im Laufe ihrer Sozialisation werden Frauen mit geistiger Behinderung mit gesellschaftlichen Normen und Erwartungen konfrontiert, die sich erheblich von den „nicht-behinderten“ Altersgenossinnen unterscheidet. Sie sollen nicht schwanger werden und somit keine Mutterschaft durchleben, sie sollen keine Sexualität erleben bzw. eine Identität als „sexuelles Wesen“ Frau aufbauen, sondern „das kleine Mädchen“ ihrer Eltern bleiben. Gleichwohl spüren die Frauen, dass sie der gesellschaftlich etablierten Rolle der „Versorgerin und Mutter“ nicht entsprechen werden und ihnen damit ein gesellschaftlich wichtiger Anerkennungsaspekt nicht zugestanden werden wird. Wenngleich gerade diese selbstverständliche Arbeitsteilung von Mann und Frau bereits in den 70er Jahren im Zuge der neuen Frauenbewegung in Frage gestellt wird, ist sie immanent vorhanden (vgl. Ehlert 2012, 40). Es zeigt sich, dass die, wenn auch nicht immer erstrebenswerte „Normalbiographie“ einer Frau, für Frauen mit geistiger Behinderung nicht zugänglich ist. Inwieweit diese gewählt würde ist dabei aus unserem Standpunkt nicht von Bedeutung. Wichtig ist die theoretische Möglichkeit. Frauen mit geistiger Behinderung haben im Umgang mit weiblichen Bezugspersonen ein Bild entworfen, was „Frau sein“ heißen kann, bemerken gleichzeitig wie begrenzt ihre Möglichkeit ist diesem Bild entsprechend zu leben. Daraus ergeben sich Widersprüche (vgl. Friske 1997, 34).

## 5 Sozialisation

Gehen „nicht - behinderte Menschen“ davon aus das die „Behinderten“ anders sind, so wird zwischen den Geschlechtern, die Frau als „anders“ im Vergleich zum Mann, dessen Eigenschaften als Orientierungspunkte gelten.

In dieser Beziehung hat sich zwar in den letzten Jahrzehnten, seit SIMONE DE BEAUVOIR 1949 ihr Buch „Das andere Geschlecht“ herausbrachte, einiges geändert, doch immer noch ist eine starke Orientierung an männlichen Lebensmustern vorherrschend, die als das „Normale“ angesehen werden.

Die gängigsten Punkte um als normal angesehen zu werden, sind zum Beispiel unabhängig, flexibel, selbstbewusst, durchsetzungsfähig und sachlich zu sein. Wir gehen heute davon aus dass das Geschlecht im Sinne von sogenannten geschlechtstypischen Verhaltensweisen zum großen Teil als sozial erworben zu betrachten ist. Häufig wird dafür die Unterscheidung zwischen sex und gender genutzt: Sex ist das biologische Geschlecht, das bei der Geburt in der Regel zweifelsfrei festgestellt werden kann, während Gender das soziale Geschlecht ist, das Mädchen und Jungen im Laufe der Sozialisation aufbauen und das in hohem Maße von gesellschaftlichen Normen, Werten und Traditionen beeinflusst wird.

Im folgendem betrachten wir die Unterschiede in der Sozialisation von Jungen und Mädchen um dann Besonderheiten in der Sozialisation von Mädchen mit geistiger Behinderung herausarbeiten. Mädchen bauen ihre Identität in der aktiven Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Vorstrukturierten auf und werden zu Frauen. Dieses Vorstrukturierte wird von den Individuen ständig verändert, indem sie in ihm ihr Leben leben (vgl. Bilden 1998, 279).

Auch heute noch wirken unterschiedliche Sozialisationsbedingungen auf Jungen und Mädchen ein, auch wenn die Gleichheit der Geschlechter betont wird. Zwar werden heute nicht mehr unterschiedliche Charaktere von Männern und Frauen behauptet, doch in Form von Geschlechtsstereotypen und Männlichkeits- und Weiblichkeitskonzepten leben diese fort (vgl. Bilden 1998, 292f).

So zeigen verschiedene Untersuchungen, dass in uns bewusst oder unbewusst bestimmte Erwartungen, Deutungsmuster und Reaktionstendenzen ausgelöst werden,

und das nicht nur gegenüber Erwachsenen, sondern schon gegenüber von Säuglingen (vgl. Bilden 1998, 282). Diese unterschiedlichen Bewertungen und Reaktionen werden schon von Anfang, z.B. in unterschiedlichen Spielen von Jungen und Mädchen, unterschiedlichen Freundschaftsbeziehungen zu Gleichaltrigen und unterschiedlichem Umgang mit der Körperlichkeit von uns verarbeitet (vgl. Bilden 1998, 283ff). Die Hierarchie zwischen den Geschlechtern wird weitertradiert durch die unterschiedliche Sozialisation. Bei Mädchen, so Bilden (1998, 286), werde verstärkt emotionale Expressivität und Sensibilität für die Gefühle anderer gefordert.

Dies sorgen einerseits dafür, dass diese ihre späteren Funktionen als Mutter und Zuständige für die Beziehungen besser erfüllen konnten und andererseits auch zu einer leichteren Unterordnung unter Männer, für die auch die stärkere Ängstlichkeit und Hilflosigkeit der Frauen im Vergleich zu Männern wichtig sei. Die gegensätzlichen Eigenschaften wie mehr Aggressivität und Mangel an emotionaler Sensibilität wiederum wurden Männern das Vorankommen innerhalb des beruflichen Konkurrenzsystems, wie auch die Unterdrückung von Frauen erleichtern.

Dieses fein aufeinander abgestimmte System Sorge zudem dafür, dass die Geschlechter voneinander abhängig seien und sich so immer wieder zu Mann-Frau-Paaren zusammenfanden.

Kaum wissenschaftliche Forschungen gibt es darüber, wie sich Mädchen unter den Bedingungen von geistiger Behinderung zu Frauen entwickeln. Natürlich ist es ein schwer zu erforschender Gegenstand, da die Bedingungen von Mädchen zu Mädchen bzw. von Frau zu Frau sehr unterschiedlich sind. Für die Sozialisation von geistig behinderten Mädchen dürfte nach unserem Verständnis folgende Bedingungen Einfluss haben: Zeitpunkt des Auftretens der Behinderung, Art und Schwere der Behinderung, soziale Lage der Eltern, Umgang der Eltern mit der Behinderung, Erlebnisse mit Gleichaltrigen (Selektion – Integration), Umgang der näheren Umgebung mit der Behinderung (z.B. Vorhandensein von Unterstützungssystemen) und die gesellschaftliche Bewertung von Behinderung. Zwei verschiedene Perspektiven auf die Sozialisation behinderter Mädchen stellt Schildmann (1997, 19f) in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses:

- Gelten die allgemeinen Definitionsansätze von Sozialisation auch für behinderte Mädchen? Werden behinderte Mädchen sozialisiert zu behinderten Frauen? In welcher Weise? Über Negativ - Orientierungen ? (Das hieße: Die Norm wird vermittelt, aber als unerreichbar definiert.) Gibt es auch Positiv - Orientierungen für behinderte Mädchen?
- Welche Auswirkungen hat das Erlebnis der Geburt eines behinderten Kindes als Krise für die Eltern auf die Sozialisation des Kindes?

Friske (1995, 24ff) zeigt einige charakteristische Merkmale bei der Entwicklung von Mädchen mit geistiger Behinderung im Vergleich zu einer normalen Entwicklung. So sei die Geburt eines behinderten Kindes meist zunächst ein Trauma für die Mutter, führe zu Gefühlen des Versagens, der Kränkung und des Identitätsverlustes.

So ist der Aufbau von positiven Interaktionen erschwert. Die Mutter identifiziert sich wohl oft mit einer behinderten Tochter nicht in gleich starkem Ausmaß wie mit einer nichtbehinderten Tochter, da sie „Behinderung“ wohl zunächst wie gesellschaftlich nahegelegt wird, als das Andere und Fremde betrachtet. Es bestehe dagegen die Gefahr, so Friske, dass die Tochter sehr stark als Projektionsfläche für die eigenen Gefühle der Bedürftigkeit dienen konnte. Die Tochter musste dann Autonomiebestrebungen noch mehr als andere Mädchen verbergen. Häufig führt diese Situation zu einer Entwicklung, in der die Tochter wenig Autonomie erwerbe und in Gefahr stehe, für die Eltern eine „ewige Tochter“ zu bleiben.

Hierzu kommt verstärkend hinzu, dass eine behinderte Frau gesellschaftlich nicht in erster Linie als Frau, sondern eher als Neutrum betrachtet wird. Die Mutter erzieht also ein Mädchen, das nicht zur Frau werden soll. Dies stellt eine hochgradig ambivalente Anforderung an sie dar.

Diese Darstellung von weiblicher Sozialisation unter den Bedingungen von geistiger Behinderung kann dazu dienen, sich einige Gefährdungen für die Entwicklung von Autonomie von Frauen mit geistiger Behinderung bewusst zu machen. Natürlich darf nicht angenommen werden, dass diese Gefährdungen zwangsläufig wirksam werden. Es gibt sicher viele Beispiele, in denen Müttern, Vätern und Töchtern der Aufbau einer positiven Beziehung gelingt, in der die Tochter Autonomie entwickeln kann.

## 5.1 Sozialisation in der Familie, Schule und Einrichtung

Der engste, intimste und meist auch der erste Rahmen in dem die Sozialisation eines Kindes stattfindet, ist der Rahmen der Familie. Nach der Geburt eines Behinderten Kindes, die Auseinandersetzung, der Schock und die langsame Verarbeitung und Annäherung lässt die Frage und Bedeutung nach dem Geschlecht des Kindes nach hinten rücken. Es treten in den ersten Jahren die Therapie und Förderung an erster Stelle.

Für Kinder mit geistiger Behinderung ist es in den Kindheitsjahren schwer eine Geschlechtsidentität herauszubilden, weil sie von den Eltern meistens nicht geschlechtsspezifisch erzogen werden.

Diese Entwicklung kann aber für die Bildung der eigenen Identität sehr gefährlich sein. So können sich geschlechtsspezifische Bedürfnisse schlechter oder gar nicht entwickeln und dieser Entwicklung wird auch in den frühen Kindheitsjahren wenig Bedeutung zugemessen.

Wie schon im vorangegangenen Kapitel erläutert ist für Mädchen mit geistiger Behinderung die Beziehung zur Mutter die erste. So haben Mutter und Tochter zwar das gleiche Geschlecht, die Mutter weiß aber dass ihre Tochter die von der Gesellschaft gestellten sozialen Erwartungen nicht erfüllen kann und darf. So werden die meisten Mütter ihre geistig behinderten Töchter nicht dazu erziehen Kinder zu wollen und selbst Mütter zu sein. Mütter werden ihren Töchtern sehr bewusst vermitteln dass nicht die Perspektive „Ehefrau“ ihr Lebensziel ist. Für die Mütter ist es schwierig ein Mädchen zu erziehen, was in ihren Augen nie zu einer „vollwertigen“ Frau wird. Diese Mutter-Tochter Beziehung ist also von Anziehung aber auch gleichzeitig Abstoßung geprägt. Geistig behinderte Mädchen müssen also durch ihre Verhaltensweisen sehr bemühen diese Abweisung der Mutter abzuwenden. Für Töchter mit geistiger Behinderung ist eine normale Ablösung von der Mutter sehr erschwert (Friske 1995, 27/28).

*„Die Tochter wird zudem ihr ganzes Leben auf der Suche sein nach der Bestätigung, die ihr in den ersten Lebensmonaten nicht gegeben werden konnten, und steht deshalb einer Ablösung von der Mutter, von der sie diese Bestätigung noch erwartet, ambivalent gegenüber (Friske 1995, 28).“*

Auch in der Beziehung zum Vater wird diese Bestätigung nicht gegeben. In vielen Fällen ziehen sich die Väter noch mehr zurück, er ist noch weniger anwesend, steht noch weiter außerhalb der Mutter-Tochter Dyade.

Auch heute sind es meistens die Mütter von behinderten Kindern die sich der optimalen Förderung der Kinder widmen. Das hat in der Familienkonstellation zur Folge dass die Männer/Väter erwerbstätig bleiben und die Mütter die Erziehung und Förderung übernehmen und zuhause bleiben. Väter von geistig behinderten Mädchen fällt es meistens auch schwerer sich mit dem niedrigen Leistungsniveau seiner Tochter abzufinden. So bleibt der Vater für viele Mädchen unerreichbar und für ihr konkretes Wohlbefinden bedeutungslos (Friske 1995, 28).

Ortland (2008, 35) geht davon aus das geistig behinderte Mädchen in der Kindheit mehr negative Körpererfahrungen, frühe Beziehungsabbrüche, Interaktionsschwierigkeiten, Schwierigkeiten aufgrund körperlicher Beeinträchtigungen, weniger soziale Kontakte, und daher auch weniger Möglichkeiten sich im Rollenspiel auszutesten haben.

Ebenso erleben geistig behinderte Mädchen nicht nur Zuhause die klassische Rollenverteilung sondern auch in den Institutionen wie Frühförderung und Kindergarten wird den Mädchen die Verantwortung der Frauen für Erziehung der Kinder suggeriert. Je jünger die Mädchen sind umso mehr werden sie von Frauen als Erzieherinnen und Lehrerinnen umgeben.

Abschließend kann man sagen dass in den Bereich der Familie die Förderung der Kinder im Mittelpunkt steht.

Die Sozialisation in Bezug auf die geschlechterspezifischen Entwicklung ist sehr schwierig. Viele geistig behinderte Mädchen kommen erst im Kindergarten/Kindereinrichtungen mit Gleichaltrigen Kindern zusammen. Hier lernen sie andere Kinder genauer kennen und es bilden sich nur verzögert Freundschaften. In ihrer Freizeit sind geistig behinderte Mädchen, gegenüber normal entwickelten Mädchen schon dadurch benachteiligt, das sie meistens nicht so selbstständig Kontakte zu Gleichaltrige herstellen können. Durch die intensivere Begleitung von Bezugspersonen, wie Eltern, sind sie viel seltener unkontrolliert. Es ist also wichtig dass ihnen Gelegenheit geboten wird, mit anderen Kindern unbeobachtet zu spielen, sich auszuprobieren und voneinander zu lernen. Dazu können die Bestreben von gemein-



samem Besuch von Kindergärten und Schulen in integrativen Gruppen einen großen Beitrag leisten.

Eine sehr wichtige Sozialisationsinstanz ist die Schule. In Deutschland müssen alle Kinder den Bildungssystem teilhaben. Geistig behinderte Mädchen können zumeist die erwartenden Leistungsanforderungen des allgemeinen Schulsystem nicht erfüllen, und werden deshalb relativ schnell in Sondersysteme verwiesen. Die rechtliche Möglichkeit an Regelschulen unterrichtet zu werden wird immer noch, obwohl es in einigen Bundesländern erfolge gibt, viel zu wenig durchgesetzt.

In den weiteren Sozialisationsinstanzen weiterführend Schule, Berufsausbildung, Arbeit, Wohnung und Freizeit bleiben für geistig behinderte junge Frauen meistens nur die „Sonder“einrichtungen.

Gerade aber die Gestaltung von diesen Lebensräumen bedarf es noch eine große Arbeit, um sie integrativ zu öffnen.

## **6 Pubertät von geistig behinderten Mädchen**

### **6.1 Pubertät allgemein**

Pubertät bedeutet alltagssprachlich die Zeitspanne der körperlichen Reifung im Übergang zwischen Kindsein und Erwachsensein. Es wird angenommen dass in dieser so genannten Reifezeit, Jugendliche parallel zur körperlichen Geschlechtsreife eine psychische Entwicklungskrise durchmachen.

Sie gelten in dieser Phase als trotzig, unsicher, labil und aggressiv. In der Fachliteratur ist der Begriff „Pubertät“ nicht einheitlich im Gebrauch. Pubertät kennzeichnet in erster Linie also den körperlich-biologischen Reifungsprozess. Dieser ist von einer Vielzahl von Faktoren abhängig, wie zum Beispiel, von der Kultur, der sozialen Schichtzugehörigkeit, dem Klima, den Gesundheitszustand, der Ernährung und vererbaren Konstitutionen (vgl. Walter, J. 2005a, 160). Bevor wir uns mit spezifischen Problemen in der Pubertät von geistig behinderten jungen Mädchen auseinanderset-

zen, müssen wir auf allgemeine Aspekte der psychosozialen Pubertätsentwicklung von Jugendlichen eingehen.

Bevor Jugendliche nach unserem soziokulturellen Alltagsverständnis als erwachsen akzeptiert werden, müssen sie eine körperliche, psychische und soziale Reife durchleben. Unter körperlich reif werden verstehen wir die Geschlechtsreife. Dazu gehört das akzeptieren der eigenen körperlichen Erscheinung, die Übernahme der Geschlechterrolle und die individuelle Ausgestaltung dieser Rolle. Durch die Gestaltwandlung, die Veränderung des Körpers die sich in der Pubertät vollzieht, ergeben sich für die Jugendlichen neue Gefühlsdimensionen.

Für die meisten Pubertierenden ergibt sich daraus die zentrale Frage:

Wie erlebe ich mich selbst ? Wie wirke ich auf andere ? Wie verstehe ich mich als Frau/Mann ?

Diese Auseinandersetzung mit den eigenen Körper, diese Suche nach sich Selbst verstärkt auch das Loslösen von den Eltern als Bezugsperson. Gefördert wird dieser Prozess durch das häufige Zusammensein mit gleichgeschlechtlichen Freunden und durch die Erprobung von Freundschaften mit den anderen Geschlecht (vgl.Moll 2010, 4).

## **6.2 Pubertät bei weiblich geistig Behinderten**

Zeitlich gesehen erlangen geistig behinderte Jugendliche zur gleichen Zeit die pubertäre Reifeentwicklung als geistig gesunde Jugendliche. Zunächst kann man davon ausgehen, dass geistig behinderte Kinder und Jugendliche in der Regel den denselben

streßvollen Entwicklungsprozess in der Pubertät durchleben, wie gleichaltrige Nicht-behinderte.

Sie sind dabei aber im Vergleich zu den nichtbehinderten Jugendlichen im Nachteil. Wie groß dieser Nachteil ist hängt nicht alleine von der primären Behinderung ab, sondern auch von der Einstellung und Erziehungsverhalten der Eltern, Erzieher und Therapeuten ab. Von weiterer großer Bedeutung ist auch in welchem Umfeld der geistig behinderte Jugendliche aufwächst. Lebt er zu Hause, in einer Wohngruppe

oder in einen Heim? Geistig behinderten Jugendlichen wird im allgemeinen weniger zugetraut und aus diesen Grund auch erlaubt als gleichaltrigen nichtbehinderten.

Die Auseinandersetzung, das Ausprobieren mit ihrer Umwelt findet in einen sehr eingeschränkten Rahmen oder gar nicht statt (vgl. Walter, J. 2005a, 160).

Eine große Diskrepanz für geistig behinderte Jugendliche liegt bei der altersentsprechenden sexuellen Reifung und dem retardierten Intelligenzalter. So ist es für geistig behinderte Jugendliche durch diesen Zustand sehr schwer zu erfassen was in ihnen vorgeht und sie können dies auch nicht emotional verarbeiten.

Sie merken das sich ihr Körper, ihre Gefühle verändern, können diese Veränderungen aber nicht deuten oder gar sublimieren (vgl. Walter, J. 2005a, 165).

Auch lassen die körperlichen Veränderungen in der Pubertät, wie die Veränderung des Körperbaues, der Gliedmaßen und das Gesicht, bei vielen geistig behinderten jungen Frauen die geistige Behinderung deutlicher werden.

Durch diese Veränderung des Äußeren gehen noch mehr Menschen auf Distanz zu ihnen, der Anschluss an Gleichaltrige nicht behinderte Mädchen im gleichen Alter wird dadurch noch mehr erschwert. Eltern, Familie und Betreuer die sie immer noch als Kind sehen, oder sehen wollen, sind irritiert und es kommt häufig zu abstossenden Reaktionen.

*„Mädchen mit geistiger Behinderung verlieren ihr Kindsein ohne den Ersatz des Frauwerdens. Sie sind nicht mehr goldig, werden aber nicht attraktiv“  
(Friske, 1995, 36).*

In der Pubertät werden die Anforderungen an die Mädchen sich zurück zu halten, unauffällig zu sein noch verstärkt. Es kommt gerade gegenüber geistig behinderten Mädchen zu einer Überbehütung und dadurch zu einer Isolation dieser Mädchen.

In dieser Phase wird geistig behinderten Mädchen bewusst dass sie „anders“ sind. Für Jugendliche in der Pubertät werden gleichaltrige Freunde/Freundinnen und Cliques als ihr stützendes und Vorbild gebendes soziales Umfeld bedeutungsvoll. In diesen Umfeld werden Erfahrungen des ersten Verliebt seins, erotischen Anziehen und Angezogen werden, gemacht.

Gerade für Mädchen definiert sich ihr Selbstbewusstsein viel über die Attraktivität ihrer sexuellen Anziehung. Junge Frauen mit geistiger Behinderung werden diese erotische Beachtung nur in Ausnahmefällen erleben. Ihnen fehlt also die Gelegenheit die Bewunderung ihres Körpers, ihres Ichs durch einen Partner, obwohl sie sich genauso danach sehnen in diesem Alter. Die Anerkennung und Bestätigung ihrer Person findet meistens nicht in Cliquen und Freundeskreis statt, sondern im begrenzten Umfeld der Familie. Diese fehlende Anerkennung im größeren sozialen Umfeld, fehlt als wichtige Erfahrung um das Selbstbewusstsein zu stärken und sich aus dem engen Umfeld der Familie abzulösen. Es gibt keine Unterstützung um die in der Pubertät anstehende Auseinandersetzung mit der Welt der Erwachsenen in Gang zu setzen.

*„Auch das geistig behinderte Mädchen muss sich, will sie in irgendeiner Weise erwachsen werden und nicht ständig in einer kindlichen Abhängigkeit von den Eltern weiterleben, von diesen lösen. Gegen eine solche Lösung wehrt sich nicht nur das geistig behinderte Mädchen, die inzwischen zur Jugendlichen geworden ist und die sich gern noch weiter verwöhnen und versorgen lassen möchte, sondern auch die Eltern, die in der Betreuung ihres behinderten Mädchens vielfach eine sie erfüllende Lebensaufgabe gefunden haben, auf die sie nicht mehr verzichten zu können glauben“ (Friske 1995, 37).*

Menarche: Das Erleben der ersten Menstruation, die Menarche eine wichtige, eindrucksvolle Erfahrung im Leben jeder Frau ist. Oft sind geistig behinderte Frauen aufgrund mangelnder Aufklärung nicht darauf vorbereitet und reagieren mit Scham und Unsicherheit, da die Einordnung der plötzlich einsetzenden Blutung nicht erfolgen kann. Die Menarche ist ein deutliches Zeichen, dass das Mädchen zur Frau wird. Das erinnert die Umgebung daran, dass das Mädchen körperlich erwachsen wird und spätestens jetzt über Sexualität gesprochen werden sollte. Das positive Erleben der Menarche wirkt förderlich für eine gesunde Beziehung für das Befinden einer Frau in den nächsten 30 bis 40 Jahren.

## 7 Liebe, Sexualität und Partnerschaft

Sexualität zu definieren bereitet Psychologen, Psychiatern und Soziologen durchaus Schwierigkeiten. Begehren, Sinnlichkeit, Liebe, Lust, Befriedigung sind Substantive, die mit Sexualität in Verbindung stehen. Dass Sexualität als Grundbedürfnis menschlichen Daseins gilt, dass sie eine bewegende und große Kraft, geradezu Energie darstellt ist im großen Kanon der Wissenschaft gesichert (vgl. Leue-Käding 2004, 30).

Ein wichtiger, wenn auch umstrittener, Bereiter auf dem Weg zu einem umfassenden Sexualitätsbegriff ist Sigmund Freud. Wenngleich seine Aussagen über die Natur der weiblichen Sexualität und zur Trieb- Abfuhr nicht haltbar sind und er zudem die soziale Dimension von Sexualität nicht genügend berücksichtigt, hat er den engen Zusammenhang zwischen Sexualität und Identität hergestellt (vgl. Leue-Käding 2004, 33f.).

Der Sexualwissenschaftler Kentler hat wiederum die Sozialfunktion von Sexualität verstärkt in den 21 wissenschaftlichen Diskurs mit eingebracht. Demzufolge entstehen durch die Kontaktaufnahme zueinander soziale Beziehungen, die den Einzelnen aus der Isolation führen können. Sexualität beinhaltet immer auch Kommunikation, der Einzelne tritt mit dem Anderen oder sich selbst in Kontakt. Innerhalb dieses Diskurses wird davon ausgegangen, dass Sexualität nicht naturgegeben existiert, sondern immer auch kulturell überformt ist (vgl. Leue-Käding 2004, 34).

*„ Soziale Gruppen und Personen, die selbst wieder in Verhalten und Denkweisen bestimmten Normen unterliegen, bedingen die gesellschaftliche Überformung“ ( ebd., 34)*

Die Ausprägung und Entwicklung von der individuellen Sexualität hängt somit stark vom jeweiligen sozialen Umfeld ab. Dies ist für Frauen mit geistiger Behinderung von großer Bedeutung, da gerade ihre sexuelle Sozialisation von Umfeld häufig erschwert wird (vgl. ebd., 34).

Weitere Funktionen von Sexualität wären die reine Reproduktionsfunktion, die Lust- und Entspannungsfunktion (vgl. Leue-Käding 2004, 35f.). Wie Sexualität gelebt wird *„ist und bleibt anarchisch“* (Herrath 2013, 27).

Somit bleibt Sexualität immer ein Stück weit unberechenbar, in verschiedentlich stark ausgeprägt, zwischen den Menschen, aber auch im Verlauf von nur einer Biographie. Fest steht also das die Bedeutung von Sexualität für Menschen mit oder ohne Behinderung sehr unterschiedlich ist. Eine Norm ist nicht herleitbar und auch nicht wünschenswert, es geht um die individuelle Entfaltung des Einzelnen (vgl. Bosch 2004, 85). Paul Sporken stellt drei Bereiche der Sexualität auf.

Den ersten bilden sämtliche Verhaltensweisen in zwischenmenschlichen Beziehungen. Den zweiten (mittleren) Bereich umfassen Gefühle, Erotik, Zärtlichkeiten.

Den dritten Bereich stellt die genitale Sexualität dar (vgl. Bender 2012, 50).

Häufig wird geistig behinderten Menschen nur der mittlere Bereich zugestanden. Wie Sporken ausdrücklich schreibt sollte die Frau mit geistiger Behinderung nicht zur Genitalsexualität angeregt werden, wünschenswert laut Sporken ist die Bandbreite der Sexualität des mittleren Bereichs anzuregen.

Er begründet dies damit da „wenn man sie zum genitalsexuellen Umgang stimulieren würde, erhielte dieser einen viel zu starken Akzent und würde zu sehr aus dem Zusammenhang des gesamten Sexualitätslebens isoliert.“ (Sporken 1980, 34f).

Die Verfasserinnen möchten sich von Sporken distanzieren und halten auch nach Friske eine Begrenzung, in welchem Bereich auch immer, nicht für zielführend zum Leben einer selbstbestimmten Sexualität. Denn zur Selbstbestimmung gehört die Entscheidungsmöglichkeit für verschiedene Facetten der Sexualität (vgl. Friske 1995, 134f.).

Eine mögliche Definition, wenn dies auch wie erwähnt schwierig ist, ist diese:

*„ Sexualität umfasst die ganze Skala der sexuellen Aktivitäten: Genuss des eigenen Körpers, Selbstbefriedigung, Intimität, Sich anschauen, Zusammenduschen, Streicheln, Liebkosen, Schmusen bis hin zum Geschlechtsverkehr. Sexualität ist in dieser Auffassung nicht an eine Beziehung gebunden, sondern kann auch gut alleine gelebt werden. Genauso wenig ist sie an eine bestimmte sexuelle Vorliebe ( Hetero-, Homo- oder Bisexualität), noch an die Hautfarbe, ein Geschlecht, eine Religion oder an die ( Nicht-) Existenz einer Behinderung gebunden.“ ( Bosch 2006, 85)*

Sexualität ungehindert zu leben, daran werden Frauen mit geistiger Behinderung häufig noch gehindert. Für körperbehinderte Frauen besteht diese Schwierigkeit auch, wenngleich in den letzten zehn Jahren die Öffentlichkeit vermehrt auf das Thema aufmerksam gemacht wurde. Mit Filmen wie „Die Heide ruft“ oder „Behinderte Liebe“ mit Beiträgen in Sendungen des öffentlichen Fernsehens ( Sendung „selbstbestimmt“ vom 3.8.2013) wird u.a. das Thema Sexualbegleitung /Sexualassistenz in den Fokus gerückt.

Diese Form von Assistenz zeigt sich in den Filmen meist nur als eine Assistenz von nichtbehinderten Frauen für behinderte Männer. Einige wenige Sexualbegleiter gibt es und diese sollten im Idealfall Menschen sein, die über pädagogische und/oder pflegerische Kompetenzen verfügen. Sexualbegleiter können verschiedene Funktionen übernehmen: sie entlasten die Mitarbeiter in Wohneinrichtungen, wenn es um sexuelle Unterstützung geht, die Sexualbegleiter können auch Paare beraten und mit ihnen üben und sie lassen Menschen erotische Nähe spüren, die sonst möglicherweise diese Erfahrung nicht gemacht hätten.

Das stärkt das Selbstbewusstsein des Einzelnen und damit lässt sich wiederum leichter auch eine geeignete Partnersuche gehen (vgl. Pro familia, 18). Es bleibt nicht zu verschweigen, dass die Abgrenzung zur Prostitution von vielen Frauen kritisch gesehen wird und sich zu vielen Teilen eine ablehnende Haltung zu diesen Diensten finden lässt.

Weibernetz e.V. hatte zum 25jährigen Bestehen im Jahre 2006 zu diesem Thema eine angeregte Diskussion. Eine Teilnehmerin äußerte sich folgendermaßen:

*“Es ist gut, wenn eine Frau die Dienstleistungen nicht braucht, weil ihre sexuellen Wünsche erfüllt werden oder sie diese anders kompensiert. Ich hatte noch nie einen Freundin meinem Leben. Für mich sehe ich daher sowohl in der Sexualassistenz als auch in der Sexualbegleitung die einzige Möglichkeit, auch mal erotische Stunden mit Sex zu haben“.*

Das Interesse von Frauen für Sexualbegleitung ist vorhanden, es zeigt sich nur nicht immer in der direkten Umsetzung (Puschke 2010, 19). Doch es ist nicht nur die aktive Art der Sexualbegleitung denkbar, die die Bandbreite von erotischen Massagen bis

hin zum Geschlechtsverkehr bietet, sondern auch die passive Sexualbegleitung, die die Beschäftigung mit dem Thema Sexualität, Partnerschaft impliziert.

Die sexualpädagogische Unterstützung sollte möglichst ein Leben lang stattfinden und so früh wie möglich beginnen. Begleitung des Lebens von Sexualität bei Frauen mit geistiger Behinderung, ob diese passiv oder aktiv geschieht, sollte immer geprägt sein von Respekt, Achtung, Sensibilität und Fachkenntnis (vgl. Herrath 2013, 25).

Das sind Kriterien die für alle Handlungsfelder der Sozialen Arbeit gelten. Doch gerade beim Thema Sexualität gibt es noch immer eine große Hemmschwelle bei den Menschen, die für die Unterstützung der geistig behinderten Frauen zuständig sind. Aussagen wie „ Da werden schlafende Hunde geweckt.“ oder „ Die Unruhe der Frauen mit Behinderung wird durch die Beschäftigung mit dem Thema Sexualität verschlimmert.“ oder auch die Furcht als Helfer „mit einem Bein im Knast zu stehen“ ( vgl. Herrath 2013, 24) sind vorzufinden. Rechtlich stehen da das Verbot der Verbreitung von Pornographie ( § 174c und 179StGB) dagegen oder auch der Verdacht auf sexuellen Missbrauch widerstandsunfähiger Personen ( § 184 StGB), beispielsweise wenn ein Mitarbeiter bei der Selbstbefriedigung assistiert.

Das sollte ausschließlich in den Händen der SexualbegleiterInnen liegen, da die Vermittlung von diesen nicht rechtswidrig ist, solange in dem Wohnheim keine Menschen unter 18 Jahren leben und die Heimordnung solche Besuche nicht untersagt (vgl. pro Familia, 17).

Das führt unter anderem dazu, dass das Thema weitestgehend ausgeblendet wird. Und das wiederum ist das Schädlichste, was den Frauen und Mädchen passieren kann. Denn die Beschäftigung mit dem Thema führt nicht nur zum Verstehen von Übergriffsursachen und Übergriffswirkungen, sondern vermindern in der Folge auch diese. Außerdem kann ein Verständnis über eigene sexuelle Wünsche und Bedürfnisse entwickelt werden. Das Aufbauen einer sexuellen Identität wird unterstützt (vgl. Herrath 2013, 26).

Doch in vielen Betreuerteams wird Sexualität kaum thematisiert, was natürlich zu Hilflosigkeit und Unsicherheit führt. Und diese Unsicherheit führt schließlich dazu, nicht darüber zu sprechen und so ist der Kreislauf geschlossen (vgl. Bosch 2004, 24). Des weiterem existieren nach wie vor Mythen über Menschen mit Behinderung und ihren Bezug zur Sexualität. Beispielsweise, dass behinderte Menschen asexuell sind,



oder dass sie alle sexbesessen und triebbestimmt sind, oder aber, dass sie immer Kinder bleiben und vor Enttäuschungen geschützt werden müssen.

Bei Weiterbildungen von Wohnheimmitarbeitern werden folgende Kennzeichen für die Bewohnen von den Betreuern aufgelistet: Onanieren in allen möglichen und unmöglichen Situationen, Distanzlosigkeit, extreme Schamhaftigkeit, als auch Schamlosigkeit u.a.. Diese Kennzeichen wirken wiederum als Erwartungshaltung auf die Verhaltensweisen der Bewohner (vgl. Mattke 2004, 47).

Aus all dem resultiert häufig eine Unterdrückung der sexuellen Bedürfnisse der Behinderten seitens ihrer sozialen Umwelt. Die Sexualität von Frauen mit geistiger Behinderung einzudämmen, zu ignorieren, zu reglementieren kostet Kraft.

Herrath erklärt diese Kraft mit einer in Deutschland gesamtulturell ausgeprägten Feindlichkeit dem Fremden gegenüber, dem Wunsch nach Distanz gegenüber allem Unbekannten, Fremden, Anderen, Nichtnormalen, das möglicherweise die innere Sicherheit bedroht ( vgl. Herrath 2013, 22).

Hinzu kommt, dass Sexualität bei Frauen mit geistiger Behinderung ( wenn sie nicht völlig unterdrückt wird) sich in einer unverstellten Weise zeigt.

Generell sind die Hemmungen andere zu streicheln, zu küssen, mit ihnen herumzualbern bei geistig behinderten Frauen geringer als bei geistig nichtbehinderten Frauen. Das anerzogene Empfinden für gesellschaftliche Grenzen fehlt ihnen (vgl. Bosch 2004, 28). Der Wunsch das Gegenüber oder sich selbst zu berühren und diesem Verlangen geradewegs nachzugehen, das überschreitet eigene ethische, ästhetische Grenzen.

So stellt ein sich selbst streichelndes geistig behindertes Mädchen im öffentlichen Raum geradezu all unsere moralischen Errungenschaften in Frage. Die Anderen werden zurückgeworfen auf ihren eigenen Umgang mit Sexualität in einer Welt, in der doch lieber in Privatwohnungen Internetpornoseiten konsumiert werden.

Da stellen sich Grundfragen des gesellschaftlichen Umgangs mit Sexualität. Bedeuten nackte Frauen auf jedem zweiten Werbeplakat einen freundlichen Umgang mit menschlicher Sexualität? Von der Frauenfeindlichkeit, die hinter diesem plakativen Beispiel steht abgesehen, ist die Grundfrage zu verneinen (vgl. Herrath 2013, 23). Nicht nur der gesellschaftliche Umgang mit Sexualität wird hinterfragt, auch jeder einzelne mit seinem individuellen familiären und religiösen Hintergrund wird mit seinen

Normen und Werten konfrontiert und ist gezwungen sich mit diesen auseinanderzusetzen (vgl. Bosch 2004, 27).

## **8 Sexualpädagogik**

Wie im Kapitel über Sexualität dargestellt wurde ist das Wissen über die Vielfalt von Sexualität, die Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper eine Grundvoraussetzung für das Erleben einer selbstbestimmten Sexualität und ein wichtiger Baustein bei der Prävention sexualisierter Gewalt bei geistig behinderten Frauen.

Die durchgeführten Interviews haben gezeigt, dass ein Großteil des vorhandenen Wissens aus den in der Schule vermittelten Inhalten zum Thema Sexualität sind. Dennoch sind Menschen mit Lernschwierigkeiten auch im Erwachsenenalter oft sehr unaufgeklärt.

Die Fragen, die sich während der sexuellen und körperlichen Entwicklung ergeben, blieben zum Großteil unbeantwortet. So ist es möglich, dass Frauen mit geistiger Behinderung sexuelle oder körperliche Vorgänge als bedrohlich empfinden, da sie ihnen unwissend gegenüberstehen ( vgl. Specht 2001, 3).

Eine Aufklärung könnte in Gruppenprozessen stattfinden oder auf individuell erfolgen. Dabei sollten sich Inhalt und Form natürlich an der zu unterstützenden Person orientieren. Sinnvoll sind folgende Prinzipien: Gewährung der Einfachheit, Verständlichkeit, eine lebendige Vermittlung mittels Spielen, das Hinzuziehen von verschiedenen Medien und das Fördern von Kreativität im Umgang mit dem Thema, die Wiederholung und das haptische Erleben durch Modelle Puppen oder ähnliches.

In der pro Familia Koordinierungsstelle für Menschen mit Behinderung finden beispielsweise große Stoffpuppen mit Genitalien und Körperöffnungen Einsatz bei sexualpädagogischen Veranstaltungen. Mithilfe dieser Puppen können verschiedene Möglichkeiten der Sexualität von den zu Unterstützten ausprobiert werden.

Eine spielerische Auseinandersetzung mit dem Thema kann helfen eigene Bedürfnisse zu erkennen und von fremden Wünschen zu unterscheiden (vgl. Specht 2001, 4).

Wünschenswert für die sexualpädagogisch Aktiven ist ein fundiertes Wissen, zielgruppenspezifische methodisch-didaktische Fähigkeiten und nicht zuletzt die Selbstkompetenz, sich in eigenen Wertvorstellungen immer wieder zu überprüfen (vgl. Specht 2001, 4). Eine weitere sexualpädagogische Professionalisierung der UnterstützerInnen und eine Kooperation und Vernetzung zwischen Wohnstätten, Beratungsstellen, Selbsthilfegruppen etc. unabdingbar, um die Rahmenbedingungen für sexualpädagogisches Handeln weiter zu verbessern (vgl. Specht 2008, 306).

Themen, die trotz aller in den letzten Jahren längst überfällig gewordenen Bearbeitung des Themas sind:

*„...die Gleichwertigkeit unterschiedlicher sexueller Orientierungen, die Reflexion von Geschlechterrollen und – Identitäten, die Möglichkeiten der Empfängnisverhütung jenseits der Dreimonatsspritze, die Ansteckung mit sexuell übertragbaren Krankheiten, der Umgang mit Opfern und Tätern sexualisierter Gewalt, der Einsatz von Sexualbegleitung und aktiver Sexualassistenz sowie die Auseinandersetzung mit Kinderwunsch und Elternschaft.“*  
(Specht 2001, 7).

Bis heute werden Schwangerschaften bei Frauen mit geistiger Behinderung erst im fünften Monat oder später entdeckt, das es trotz großer Verbesserungen einen Mangel an Aufklärung gibt (vgl. Specht 2001, 3). Um dem entgegen zu wirken bedürfen alle Einrichtungen der Behindertenhilfe eine sexualpädagogische Konzeption, in denen die Möglichkeiten und Grenzen der Unterstützung manifestiert werden, auch um individuell beliebigem Handeln und Reagieren in schwierigen Situationen vorzubeugen (vgl. Mattke 2004, 61). In der Literatur wird die Konzeption des Pro Familia Landesverbandes Niedersachsen lobend erwähnt (vgl. Moll 2010 65).

Wichtig bei aller sexualpädagogischer Arbeit mit geistig behinderten Frauen bleibt der frühestmögliche altersgerechte Beginn und die Begleitung ein Leben lang (vgl. Moll, 66).

*„Schwerpunkt unserer Arbeit ist die Entwicklungs- und Gesundheitsförderung, aber auch die Vermeidung ungewollter Schwangerschaften, sexuell übertragbarer Krankheiten und HIV / AIDS sowie der Schutz vor sexuellem Missbrauch. Dies geschieht durch Aufklärung, in der Kinder und Jugendliche einfühlsam und fachkundig Fakten zur Sexualität vermittelt werden, die über rein biologisches Wissen hinausgehen, in ihrem Körpergefühl und Selbstbewusstsein gestärkt werden und die Kommunikation zwischen den Geschlechtern gefördert wird. Zugrunde legen wir unserer Arbeit ein Verständnis von emanzipatorischer Sexualpädagogik- das heißt sie ist sexualfreundlich, fördert die selbstbestimmte Sexualität, respektiert den Wert eigener Erfahrungen und ermutigt zu eigenverantwortlichem Handeln.“*

*( pro familia Konzeption Chemnitz 2009, 6-7)*

Dabei geht sexualfreundliche Sexualpädagogik davon aus, dass es kein richtiges Sexualverhalten gibt. Die Grenzen, die sich in der Ausübung der individuellen Sexualität ergeben, sind die Persönlichkeitsrechte des jeweilig Anderen. Diese dürfen nicht verletzt werden (vgl. Ortland 2013, 188).

Eine kontinuierliche Umsetzung einer solche Konzeption, auch im Bereich der Behindertenhilfe, ist wünschenswert und notwendig.

## **9 Liebe und Partnerschaft**

Das Leben einer partnerschaftlichen Beziehung bei geistig behinderten Frauen erfährt innerhalb der Fachliteratur der letzten 20 Jahre keine Ablehnung mehr (vgl. Friske 1995, 85). Eine Partnerschaft ist wünschenswert und die geistig behinderten Frauen erhoffen sich, wert- und bedeutungsvoll für einen anderen zu sein, mehr Selbstwertgefühl zu erfahren, sich gegenseitig zu ergänzen, die gemeinsame Freizeit und das Leben gemeinsam zu gestalten, im Partner einen verlässlichen Part im Leben zu haben und soziale und sexuelle Bedürfnisse innerhalb der Partnerschaft zu befriedigen (vgl. Friske 1995, 85).

Diese Wünsche an eine Partnerschaft treffen für den Großteil von nichtbehinderten Frauen auch zu. Doch noch vielmehr als nichtbehinderte Frauen, erfahren Frauen mit

Lernschwierigkeiten meist erstmals das individuelle Interesse an ihnen als Frau und nicht als zu betreuendes Wesen (vgl. Honcik 2011, 77).

Die Frauen können durch das Gegenüber sich selbst und ihrer Attraktivität bewusst werden. Der Andere handelt nicht aus einer ethischen Verpflichtung wie die Eltern und Betreuer, sondern als gleichrangiger Partner. Somit kann eine Partnerschaft eine identitätsstabilisierende, entwicklungsfördernde und auch therapeutische Wirkung auf die Frauen haben. Und zusätzlich gibt es einen Partner, der bei der Alltagsbewältigung eine Hilfe sein kann (vgl. Walter 2005, 295)

Diese trifft sicher vermehrt für die Frauen zu, die mit ihren Partnern in eigenen Wohnraum leben.

Und für viele von ihnen ist es ein wichtiger Bestandteil für ihr Selbstbild, ein Statussymbol, sagen zu können, dass sie einen Freund haben, erst einmal unabhängig davon wie die Partnerschaft gelebt wird (vgl. Friske 1997, 40).

In unserem Kulturkreis ist es normal einen Freund zu haben und somit erlange die Frauen über eine Partnerschaft das Gefühl Teil der Gesellschaft zu sein und nicht nur am Rand zu stehen (vgl. Hennies/Sasse 2004, 66). Zum großen Teil ist der Freund, wenn es sich um eine heterosexuelle Beziehung handelt, selbst geistig behindert. Das ist teilweise auch mit dem Mangel an Möglichkeiten jemanden außerhalb der institutionellen Schutzräume kennenzulernen begründbar. Auch unsere Interviewpartner haben ihre Partner zum Großteil in der Werkstatt kennengelernt.

Dennoch stellt Friske fest, dass sich viele der Frauen einen nichtbehinderten Mann als Partner erträumen (vgl. Friske 1996, 238). Walter hält fest, dass es sich bei dem großen Interesse an gelebter Partnerschaft nicht unbedingt gleichzeitig um das primäre Interesse am Geschlechtsverkehr handelt. Vielmehr würde jemand gesucht, der ganz und gar der Frau gehört. ( vgl. Walter 2005, 291).

Vor ca. 10 Jahren lebten 10% aller geistig Behinderten in einer festen Partnerschaft (vgl. Hennies/Sasse 2004, 67). Im gleichen Zeitraum lebten ca. 50% der Erwachsenen mit geistiger Behinderung noch bei den Eltern.

Das bedeutet u. a., dass die erzieherische Kontrolle, die Aufsicht der Eltern auch im Erwachsenenalter der Frauen Auswirkungen hat und die noch im Haushalt der Eltern lebenden Frauen stark von einer Partnerschafts bejahenden und unterstützenden Haltung der Eltern angewiesen sind.

Auch im betreuten Wohnen, ohne Elternaufsicht, aber mit Aufsicht der Betreuer, hängt die Möglichkeit einer Partnerschaft sehr stark von den strukturellen und konzeptionellen Rahmenbedingungen der Einrichtung ab. „Sozialerfahrungen werden eingeschränkt. Über Kontakte selbst zu bestimmen, ist kaum möglich, den Freund oder die Freundin zu besuchen wird zu etwas Außergewöhnlichem, und das alles findet auch noch unter ständiger Kontrolle statt, die Privatheit fehlt, Geheimnisse gibt es nicht. Es ist eines der wesentlichen Merkmale von Behinderung, dass immer und überdauernd die persönlichen Grenzen des Menschen mit Behinderung unterlaufen werden.

(Hennies/Sasse 2004, 69). Es ist feststellbar, dass sich die eingeschränkten Möglichkeiten der Partnersuche und Partnerwahl auch erschwerend auf die Beziehungsaufnahme und deren Gestaltung auswirkt.

## **10 Kinderwunsch**

In unserem Kulturkreis ist das Konzept im Leben ein eigenes Kind zu bekommen, weit verbreitet. Die Hoffnung besteht, dass das eigene Leben Sinn bekommt, dass man uneingeschränkt gebraucht und geliebt wird, emotionale Grundbedürfnisse befriedigt werden (vgl. Hennies/Sasse 2004, 74).

Der Kinderwunsch ist demzufolge auch ein wichtiges Thema für geistig behinderte Frauen. Für unsere Befragten war das Thema Kinder für drei von vier wichtig. Zwei von ihnen hatten eigene Kinder. Die dritte einen starken Wunsch danach. Die vierte Befragte, gab an, ihre Mutter hätte gesagt, dass dies nicht möglich sei, weil sie sich aufgrund ihrer Behinderung nicht gut um ein Kind kümmern könne.

Walter, demnach fast alle deutschsprachigen Autoren die Selbstbestimmung in Bezug auf Nachkommenschaft bei geistig behinderten Frauen ablehnen, merkt aus psychologischer Sicht folgendes zum Kinderwunsch der Frauen an. Es fehlt innerhalb der Normalbiographie geistig behinderter Frauen an der Auseinandersetzung mit Gleichaltrigen in den Peers, das Erwachsenwerden wird von der Umgebung weitestgehend unterbunden und die Ablösung aus dem Elternhaus erschwert. Somit bleibt der Erwachsenenstatus schwer erreichbar und die Infantilisierung der geistig behin-

dernten Frau vorhanden. Sie bleibt das große Kind. Aus diesen Erfahrungen heraus erklärt sich der heftige Kinderwunsch, da durch ein Kind eine Bestätigung der eigenen Normalität erfahren werden kann. Durch ein Kind zählt man zu den Erwachsenen. Dadurch entfernt man sich selbst vom festhaltenden Elternhaus und lebt ein Stück weit den Alltag einer nichtbehinderten Frau (vgl. Walter 2005b, 294f).

Nach der Lebenslauftheorie von Erikson erfährt jeder Mensch bis zum Alter von 35 Jahren einen eigenen Kinderwunsch, „ *in dem Sinne, dass sie ihre eigene Person und Endlichkeit in Raum und Zeit zu transzendieren suchten*“ (Walter 2005b, 295).

Dieser Kinderwunsch tritt eben auch bei Frauen mit geistiger Behinderung auf. Das ist verständlich und es gilt herauszufinden, ob es nur um den Wunsch nach einem Baby geht oder ob verstanden wird, dass das Kind größer werden wird. Und an diesem Punkt wird wieder deutlich wie wichtig die bereits beschriebene sexualpädagogische Begleitung von Mädchen und Frauen ist, damit sie ihre Entscheidung einzuschätzen lernen. Innerhalb Deutschland existieren Projekte zur „begleitenden Elternschaft“, in denen Müttern mit geistiger Behinderung Hilfe durch Betreuer und Pädagogen teilweise sogar rund um die Uhr erfahren. Jedoch sind momentan die Rahmenbedingungen für eine Elternschaft für die Frauen noch nicht optimal.

Über die Entwicklung der Kinder geistig behinderter Mütter ist noch nicht soviel dokumentiert. Bis jetzt ist davon auszugehen, dass Chancen für eine normale Entwicklung stark bei einer angemessenen Unterstützung der Mütter steigen. Mit dem Zeitpunkt der Pubertät der Kinder können Krisen auftreten, die unbedingt pädagogisch begleitet werden sollten (vgl. pro familia, 15f.).

## 11 Gewalt gegen Frauen mit geistiger Behinderung

Mädchen und Frauen mit geistiger Behinderung sind auf vielfältiger Art und Weise Gewalt ausgesetzt. Besonders häufig sind sie im Laufe ihres Lebens, sei es im Kindes- und Jugendalter oder als erwachsene Menschen, mit Formen der strukturellen Gewalt und sexualisierter Gewalt konfrontiert.

Zunächst erscheint es sinnvoll, den Begriff der sexuellen Gewalt kurz zu umreißen. Sexuelle Gewalt beschreibt in erster Linie den Missbrauch von Machtverhältnissen. Hierbei ist es der unbewusste oder bewusste Wunsch des Täters, Macht über sein Opfer auszuüben.

Das Bedürfnis nach sexueller Befriedigung rückt in diesem Kontext in den Hintergrund (Bosch 2004, 51).

Vorliegende Studien zeigen, dass Frauen und Mädchen mit einer Behinderung häufiger mit sexueller Gewalt konfrontiert sind als nichtbehinderten Frauen und Mädchen (Puschke 2013, 135).

Die Studie von Claudia Hornberg „Lebenssituationen und Belastungen von Frauen mit Beeinträchtigungen und Behinderungen in Deutschland“ hat zum Ergebnis, dass 50% der Frauen mit einer chronischen Erkrankung oder einer körperlichen Behinderung körperliche Übergriffe seit dem 16. Lebensjahr erlebt, 21% waren von sexueller Gewalt im engen strafrechtlichen Sinne und 56% von psychischer Gewalt in unterschiedlichen Lebensbereichen betroffen.

Damit lag das Ausmaß ihrer Gewalterfahrung um einiges höher als bei den Befragten ohne entsprechende Behinderung. Ebenso zeigte die Studie eine Tendenz der erhöhten Betroffenheit durch sexuellen Missbrauch in Kindheit und Jugend. Frauen mit Einschränkungen waren zwei- bis dreimal häufiger betroffen, als der Bevölkerungsdurchschnitt. Wenn man sexuellen Missbrauch durch Gleichaltrige zu dem sexuellen Missbrauch von Erwachsenen hinzuzählt, dann hat jede zweite bis vierte Frau sexuelle Übergriffe in Kindheit und Jugend erlebt. Besonders betroffen waren die gehörlosen Frauen. Im Erwachsenenalter haben je nach Untersuchungsgruppe, also je nach Behinderung, 21-43% der Frauen angegeben. Das ist wiederum zwei- bis dreimal, mehr als der Bevölkerungsdurchschnitt.



Ableitend aus den ermittelten Daten werden verstärkte Aktivitäten gefordert, um niedrigschwellige und barrierefreie Schutz- und Unterstützungsangebote für Frauen mit Behinderungen zu schaffen.

Beispielsweise können Ärztinnen bei der Vermittlung von Information und Unterstützung für die betroffenen Frauen. Besonders gilt es Maßnahmen zu ergreifen, die Frauen in Einrichtungen vor Gewalt schützen.

*„Da die direkte personale Gewalt gegen Menschen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen eingebettet ist in ein System struktureller Diskriminierung und Gewalt, kann Gewaltprävention nur greifen, wenn sie mit einem konsequenten Abbau von Diskriminierung und struktureller Gewalt einhergeht.“ (Hornberg 2004, 2 )*

Viele Mädchen/Frauen mit geistiger Behinderung sind auf Hilfe angewiesen.

Sie leben also in einer Abhängigkeit von ihren Eltern oder von MitarbeiterInnen von Institutionen. Dieses hohe Maß an Abhängigkeit und die verstärkte Kontrolle durch andere Menschen führen deshalb zum Verlust von Unabhängigkeit.

Sexuelle Gewalt gegen Frauen mit geistiger Behinderung wird meist als solche nicht erkannt und noch im geringeren Maße auch als Gewalt benannt. Diese Gewalt gegen Frauen/Mädchen mit geistiger Behinderung geht überwiegend von Männern aus den nahen Umfeld aus. So üben Verwandte, Bekannte, (Pflege-) Personal, auch behinderte Mitschüler, Mitbewohner oder Kollegen macht in Form von sexualisierter Gewalt aus. Die Risikofaktoren für Mädchen/Frauen mit geistiger Behinderung sexuelle Gewalt zu erfahren sind im hohen Maß gesellschaftlich angelegt.

Das Thema Sexualität unterliegt noch immer einer starken Tabuisierung. Insofern verwundert es nicht, dass sexueller Missbrauch noch weniger thematisiert wird. Sexueller Missbrauch an Menschen mit einer geistigen Behinderung – das kann und will man sich erst recht nicht vorstellen.

Allerdings lässt sich dieses Risiko nicht allein auf die geistige Behinderung zurückführen. Es ist vielmehr das Resultat verschiedener Faktoren, denen diese Menschen durch ihre Behinderung ausgesetzt sind bzw. denen sie aufgrund ihrer Beeinträchtigung unterliegen (vgl. Bosch 2004, 150).

Das primäre Problem stellt in diesem Zusammenhang das allgegenwärtige Abhängigkeitsverhältnis dar, in dem sich Menschen mit geistiger Behinderung befinden (vgl. Bosch 2004, 150). Oftmals sind sie in jeglichen, selbst in den intimsten Lebensbereichen abhängig von anderen. Damit in Verbindung steht das ständige Abnehmen von zu treffenden Entscheidungen. Meist wird ihnen, nicht zuletzt aus ökonomischen Gründen die Wahlmöglichkeit genommen. Insofern lernen geistig behinderte Menschen nicht, sich für das eine oder das andere zu entscheiden. Weiterhin können betroffene Personen, bedingt durch das allgegenwärtige Abhängigkeits- und Machtgefälle, kein bzw. nur ein sehr geringes Selbstbewusstsein ausbilden. Jemandem zu widersprechen – undenkbar (vgl. Walter 2005d, 415).

Hinzu kommt die sehr körperbetonte Kommunikation, mittels derer geistig behinderte Menschen versuchen, ihre kognitiven und verbalen Einschränkungen auszugleichen. Auf die meisten Menschen unserer Gesellschaft wirkt diese Art der Kommunikation befremdlich, da sie sich nicht an den vorherrschenden Normen und Werten orientiert. Somit kann es leicht zu einer Fehlinterpretation der Verhaltensweisen geistig behinderter Menschen kommen. Voreilig wird sie als sexuelle Handlungen bewertet (vgl. Bosch 2004, 152).

Bosch (2004, 153) weist hinsichtlich des stark ausgeprägten Machtgefälles in manchen Beziehungen und der sehr körperbetonten Kommunikation darauf hin, dass die Suche geistig behinderter Menschen nach ein wenig Geborgenheit, Zuwendung, Nähe und Aufmerksamkeit oftmals von den Tätern zu ihren Zwecken ausgenutzt wird. Dementsprechend verhält es sich mit der leichten Beeinflussbarkeit sowie Kontaktfreudigkeit, die geistig behinderte Menschen häufig an den Tag legen.

Des Weiteren haben Menschen mit einer geistigen Behinderung nicht die Einsicht in Normen und Werte, die es üblicherweise einzuhalten gilt. Ebenso fehlt es ihnen meist an grundlegenden Kenntnissen ihren eigenen Körper betreffend. Vor diesem Hintergrund ist es ihnen nicht möglich einzuordnen was richtig oder falsch bzw. erlaubt oder unerlaubt ist (vgl. Bosch 2004, 150).

Angesichts eines von Abhängigkeit geprägten Sozialisationsprozesses und einer vom Wesen des Menschen her rührenden körperbetonten Kommunikation sowie einer fehlenden umfassenden Aufklärung wird deutlich, warum Menschen mit einer geistigen Behinderung der Unterschied zwischen einvernehmlichem und erzwunge-

nem Geschlechtsverkehr in den meisten Fällen nicht bewusst ist (vgl. Walter 2005d, 415). Menschen mit geistiger Behinderung fehlt oftmals ein geeignetes Vokabular, um über solche Vorkommnisse zu sprechen, ebenso wie Vertrauenspersonen, welche ihnen Glauben schenken wurden. Bedingt durch die vorhandenen Kommunikationsbarrieren wird das Aufdecken sexueller Übergriffe auf geistig behinderte Menschen enorm erschwert. Unter zusätzlicher Berücksichtigung der eingeschränkten Glaubwürdigkeit, die ihnen von der Gesellschaft entgegen gebracht wird, ist ein Nachweis fast unmöglich (vgl. Bosch 2004, 437).

Betrachtet man das erhöhte Risiko geistig behinderter Menschen, Opfer sexueller Gewalt zu werden, auf dem Hintergrund der eben dargelegten Faktoren, so zeichnet sich ab, dass die einzige Konsequenz eine umfassende und individuell angepasste Aufklärung sein kann. Laut Achilles (2005a, 36) sind es gerade die unaufgeklärten geistig behinderten Menschen, die in Gefahr geraten, Opfer sexueller Gewalt zu werden.

Im Zuge dessen spricht auch Bosch (2004, 119) von einer frühzeitigen Aufklärung als beste Präventionsmaßnahme. Nur auf der Basis einer umfassenden Sexualerziehung wird ihnen ein spezifisches Vokabular als auch Wissen an die Hand gegeben, um im konkreten Fall detailliert über das Geschehene sprechen zu können oder sich im besten Fall bereits beim Aufkommen seltsamer Gefühle mitteilen zu können (vgl. Bosch 2004, 119). Auch „Nein“ sagen will gelernt sein!

Die Gründe für das erhöhte Risiko sexueller Gewalt zu begegnen führt Friske wie folgt an: Mehr noch als Frauen ohne Behinderung sind Frauen mit geistiger Behinderung dazu sozialisiert worden, das zu tun, was andere ihnen sagen. Somit sind sie ideale Opfer. Des weiteren haben sie oft Hilfen bei intimen Verrichtungen wie der täglichen Hygiene, ein sexueller Übergriff kann dann als weiterer Übergriff unter vielen verstanden werden. Die Hemmschwelle der Täter kann reduziert sein, da der Täter im Glauben ist, dass die geistig behinderten Frauen sowieso nicht wissen, was geschieht. Ein weiterer Risikofaktor ist die soziale Isolation, in der die Frauen leben und falls sie von erfahrener sexualisierter Gewalt berichten wollen, haben sie viele Hindernisse zu überwinden. Die Angst vorm Verlassen werden ist groß, die eventuell fehlende Sexualaufklärung führt zum nicht Einordnen können der Tat.

Ein zusätzlicher Risikofaktor ist die meist durchgeführte Sterilisation oder heute die Dreimonatsspritze, die den Missbrauch nicht durch eine Schwangerschaft offenbar werden lassen und dadurch die meist wissenden Täter in Sicherheit wiegt (vgl. Friske 1995, 175f).

## 12 Methoden der Datengewinnung

Wir haben uns bei der vorliegenden Arbeit bezüglich der empirischen Methode für die qualitative Sozialforschung entschieden, da wir die Mädchen und Frauen mit geistiger Behinderung einzeln als Frau (Subjekt) wahrgenommen haben und ihre persönliche Erfahrung Raum geben wollen.

Zunächst werden wir ein paar grundlegende Aspekte zur qualitativ empirischen Forschung erläutern und dann wird die Forschungsmethode „Das Persönliche Gespräch“ nach Inghard Langer vorgestellt, welche als qualitative Interviewmethode gewählt wurde. Die Vorgehensweise und Spezifikation der Methode sowie eine Begründung der Methodenwahl folgen. Daraufhin werden Interviewpartnerinnen vorgestellt und erläutert, wie sich die Kontaktaufnahmen vollzogen haben. Es folgt eine genaue Darstellung der Datenauswertung, und die gewählte Darstellungsform innerhalb der Arbeit wird erläutert und begründet.

„Qualitative Forschung hat den Anspruch, Lebenswelten < von innen heraus > aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben. Damit will sie zu einem besseren Verständnis sozialer Wirklichkeit(en) beitragen und auf Abläufe, Deutungsmuster und Strukturmerkmale aufmerksam machen“ (vgl. Flick u.a. 2013, 14).

Bei der qualitativen Forschung steht also „das Handeln und Interagieren der Subjekte im Alltag“ ( vgl. Flick 2007, 27) im Mittelpunkt. So kann ein wesentlich konkreteres und realistischeres Bild vom Alltag, aus der Perspektive von Betroffenen, als mit einer standardisierten Befragung abgebildet werden. Die besondere Attraktivität der qualitativen Forschung, vor allem für die vorliegende Arbeit, gründet in den Umständen ihrer Offenheit und daran, dass qualitative Forschung am Untersuchungsgegenstand „naher dran“ (vgl. Flick u.a. 2013, 17) ist.

Durch die Form der Befragung des „Persönlichen Gespräch“ versuchen wir sehr nah in die Erfahrungs- und Erlebniswelt unserer Gesprächspartnerinnen einzudringen. In der Vorbereitung unserer Gespräche mit den geistig behinderten weiblichen Jugendlichen war uns aber auch bewusst das die Befragung von Menschen mit geistiger Behinderung eine Besonderheit darstellt und auch eine Herausforderung an uns stellt.

## **13 Vorgehensweise**

Die vorangestellte theoretische Auseinandersetzung mit dem Thema soll nun anhand von vier Interviews mit den geistig behinderten Frauen überprüft werden. Hierbei handelt es sich um zwei Frauen, die ihren eigenen Wohnraum haben und von einer Sozialarbeiterin zusätzlich Hilfen bei der Bewältigung des Alltags erhalten.

Die anderen zwei Frauen sind stationär untergebracht in einem Wohnheim für behinderte Menschen. „Wohnheime sind Einrichtungen mit interner Tagesstrukturierung.

Die Tagesstrukturierung umfasst z.B. Maßnahmen zur Förderung lebenspraktischer Kompetenzen im persönlichen Bereich und sozialer Kontakte sowie Maßnahmen zur Vorbereitung, Gestaltung und Durchführung von Freizeitaktivitäten.

Wohnheime lassen sich in sog. Komplexeinrichtungen und kleine Wohnheime speziellen Zuschnitts unterscheiden. Die Komplexeinrichtungen können bis zu 1.600 Plätze aufweisen. Nicht selten verfügen Komplexeinrichtungen auch über eigene Werkstätten“ (bmfsfj).

Im Wohnheim der beiden befragten Frauen wird auch die interne Tagesstruktur angeboten, die sich am Normalisierungsprinzip orientiert. Die Frauen sind zwei von siebenundvierzig Bewohnern, die in kleinen Wohngruppen im Heim leben. In diesen kleinen Gruppen besteht die Möglichkeit der Entstehung einer familiären Atmosphäre. Die Mitarbeiter des Heimes sind sehr auf die Förderung von individuellen Fähigkeiten und lebenspraktischen Fertigkeiten bedacht.

Zugang zu diesem Heim erhielten wir über den Leiter der Einrichtung, der dem Thema offen gegenübersteht.

Das Finden der Interviewpartnerinnen insgesamt gestaltete sich schwieriger, als vermutet und uns wurden nur mithilfe von Empfehlungen Türen geöffnet.

Auch das sagt etwas über mögliche Berührungängste der MitarbeiterInnen aus. Insgesamt wurden sechs Interviews durchgeführt, wovon aber nur vier zur Auswertung kommen. Das erste Interview scheidet aus, weil die Interviewpartnerin nicht mit der Tonbandaufnahme einverstanden war und es für die Interviewerin nicht möglich war alles Wesentliche mitzuschreiben und gleichzeitig das Gespräch gelingend fortzuführen. Das zweite Interview, welches nicht zur Auswertung kommt war der Versuch des Interviews mit einem 13jährigen Mädchen, welche schwierig innerhalb der Phase der Pubertät darüber reflektieren konnte. Dennoch waren die beiden Interviews wertvolle Erfahrungen und brachten Fortschritte für die folgenden.

Wir haben uns für ein qualitatives Verfahren entschieden, um mehr über die Lebenswirklichkeit der Frauen zu erfahren und zwar nicht nur „über sie“ von „Experten“, sondern eben „durch sie“, direkt von ihnen selbst.

Wir erhofften uns die theoretischen Grundlagen zu erweitern. Qualitative Forschung hat den Anspruch, Lebenswelten von innen heraus aus Sicht der handelnden Personen zu beschreiben (vgl. Flick 2008, 92).

So hat auch die gewählte Form des Interviews, das persönliche Gespräch den Vorteil, dass das Bild über die Frauen plastischer, greifbarer wird (vgl. Flick 2008, 17).

Die Methode des Interviews lässt uns tiefer in die Lebenswelt der Frauen eintauchen und bestenfalls ein Gespür für die Problematiken, für das möglicherweise Unausgesprochene bekommen.

Das persönliche Gespräch mit geistig behinderten Frauen erfordert, dass sie selbst in der Lage sind zu entscheiden, ob sie das Interview führen wollen oder nicht. Zudem sollten sie die sprachlichen Fähigkeiten besitzen mit einem fremden Menschen ein Gespräch zu führen. Allgemein ist bei der Befragung von Frauen und Männern mit geistiger Behinderung festzustellen, dass die Tendenz besteht, sozial erwünschte Antworten zu geben. Dieses Phänomen ist allerdings nicht nur bei Menschen mit geistiger Behinderung zu finden. Die wichtigste Voraussetzung für ein gelingendes Gespräch ist den Menschen mit geistiger Behinderung nicht als tendenziell unfähigen Gesprächspartner zu betrachten.

In der Literatur wird angeführt, dass geistig Behinderte eine hohe passive Verstehenskompetenz haben (vgl. Honcik 2011, 94).

Die Wahl des persönlichen Gesprächs soll ein Rahmen gegeben werden, „in dem sich die Person mit dem, was ihr wichtig ist, ausbreiten kann. Weiterhin geben wir ihr unsere Aufmerksamkeit, unser Verstehen, unser Mitfühlen und Mitschwingen, unsere persönliche Beteiligung (Langer 2000, 33). Das Hauptanliegen des persönlichen Gesprächs ist den inneren Bezugsrahmen der Menschen zu erfassen (Langer 2000, 46). Wichtig dabei ist Wertschätzung und Achtung vor der Person, mittels einfühlsamem Verstehen wird die Person begleitet (Langer 2000, S. 46).

## **14 „Das persönliche Gespräch“**

Die Methode „Das Persönliche Gespräch“ steht auf der gedanklichen Basis der Personen- beziehungsweise Klientenzentrierten Gesprächstherapie nach Carl ROGERS. Die Grundhaltung des Gesprächsleiters ist – so Langer – geprägt durch Kongruenz, welche ein Übereinstimmen von innerem Erleben und der Haltung und Signalen nach außen impliziert.

Auch eine das Gegenüber wertschätzende Grundhaltung und die Achtung der anderen Person ist vorrangig, und den Gesprächspartnern und Gesprächspartnerinnen soll einfühlsam und verstehend begegnet werden (Langer 2000, 21).

Langer schreibt über das zentrale wissenschaftliche Anliegen seiner Methode, dass es wichtig sei „Menschen in ihrer eigenen Welt, in ihren ureigenen Werten, Handlungen, Gefühlen und Gedanken zu verstehen, mit ihnen zu fühlen, ihnen innerlich nahe zu sein und in einer inneren Verbindung zu ihnen das Wesen ihres Erlebens und Handelns zu erfassen, ihren inneren Bezugsrahmen kennen zu lernen“ (Langer 2000, 46).

Die Begegnung mit dem Menschen spielt eine vorrangige Rolle im Gespräch und damit die Möglichkeiten des Informationsgewinnes durch diesen sehr persönlichen und individuellen Kontakt. Ist in einem qualitativen Interview ist die Rollenaufteilung eindeutig festgelegt, diese Aufteilung im klassischen Sinne gibt es beim ‚persönlichen Gespräch‘ nicht. Es soll bei dieser Art von Gespräch ein vertrauter Austausch entstehen und die Distanz zwischen den Gesprächspartnern so gering wie möglich gehalten werden.

Durch die Methode des ‚persönlichen Gesprächs‘ soll ein Rahmen geboten werden, „in dem sich die Person mit dem, was ihr wichtig ist, ausbreiten kann. Weiterhin geben wir ihr unsere Aufmerksamkeit, unser Verstehen, unser Mitfühlen und Mitschwingen, unsere persönliche Beteiligung“ (Langer 2000, 33).

Bei der Untersuchung der Lebenserfahrung, der Gedanken- und Gefühlswelt, der Bewertung und Beurteilung der Gesprächspartner zu einem bestimmten Lebensthema entwickelt sich von Gespräch zu Gespräch die Betrachtungsweise von der Weite und Tiefe des Themas. Es können veränderte Bezüge und Verflechtungen zur Ausgangsfrage entstehen und oder es kommt zu einer Verlagerung der Schwerpunktsetzung. Die Aufgeschlossenheit und auch Erfahrung der Gesprächsleiter wächst. So werden in späteren Gesprächen Fragen ergänzt, erweitert und neu akzentuiert (Langer 2000, 5).

Dies ist eine wertvolle und notwendige Entwicklung die für den Forschungsprozess wichtig ist und dokumentiert werden muss.

Eine bewährte Abfolge solcher entwicklungsbezogenen Abschnitte aus der Sicht der gesprächsführenden Person sind:

1. Persönlicher Bezug. Wir müssen uns Klarheit über unseren persönlichen Bezug und Standpunkt zum gewählten Forschungsthema schaffen..
2. Bezug zum Stand der Wissenschaft. Wir dokumentieren und erarbeiten aus uns zugänglichen bisherigen Untersuchungen den aktuellen Wissensstand
3. Fragestellung. Aus unserem eigenen persönlichen Bezug und den aktuellen Stand der Wissenschaft erarbeiten wir unsere Fragestellung.
4. Begründung der Forschungsmethode.
5. Eigenerfahrung
6. Erprobungsphase und erste Bilanz
7. Nächster Durchlauf
8. Kontinuierliche prozessorientierte Forschungssteuerung



## 15 Rahmenbedingungen

Das Interview mit den Frauen aus dem Wohnheim fand im jeweiligen Zimmer der Frauen statt, somit in vertrauter Umgebung. Das erwies sich als hilfreich, da durch die persönlichen Gegenstände im Raum Anknüpfungspunkte für die Interviewerin automatisch gegeben waren.

Zum gewählten persönlichen Gespräch gehört im Normalfall eine Vorbesprechung. Das war leider nicht in allen vier Fällen umsetzbar. Für die Frauen im Wohnheim war es zu realisieren, da die Interviewerin ca. einen Monat vorher eine sexualpädagogische Veranstaltung in dem Heim durchführte und dabei mit beiden Frauen bereits ins Gespräch kam.

Für die beiden anderen Frauen war ein vorheriges Treffen nicht realisierbar. Es empfiehlt sich für den Normalfall sehr ein vorheriges Kennenlernen zu arrangieren, da hier eine Vertrauensbasis aufgebaut werden kann und die Interviewerin im Vorfeld bemerken kann, welche Besonderheiten bei der jeweiligen Frau zu beachten sind und wo es eventuell Grenzen in der Antwortkompetenz gibt. ( vgl. Honcik 2011, 104).

Die beiden Frauen mit eigenen Wohnraum, traf die Interviewerin in einem Gemeinschaftsraum des Trägers, der sie sozialpädagogisch betreut. Beide fühlten sich dort aufgehoben und waren mit der Umgebung vertraut.

Sie waren von der zuständigen Sozialarbeiterin befragt worden, ob sie bereit wären ein Interview zum Thema Partnerschaft, Sexualität und Kinderwunsch zu führen.

In allen Fällen fand das Interview in einer 1:1 Situation statt und verlief zum großen Teil ohne Störungen von außen.

Im Wohnheim fand eine einmalige Störung durch die Putzfrau statt. Bei den Frauen im Gemeinschaftsraum des Trägers führte während eines Gesprächs das ständige Handy klingeln der Interviewpartnerin zur Störung und wiederum auch zum immer wieder erneuten Einstieg. Das erwies sich als schwierig.

Die Interviews wurden nach vorheriger Absprache mit den Frauen mittels eines Tonbandgerät aufgezeichnet, sie finden sich transkribiert im Anhang. Die Dauer der Interviews lag zwischen 30 und 60 Minuten. Alle Interviews wurden im Dezember 2013 bzw. im Januar 2014 geführt.

## 15.1 Vorstellung der Interviewpartner

Die nun folgende Kurzbeschreibung der Interviewpartnerinnen ergibt sich nicht aus den reinen Interviewsituationen, sondern aus dem Gesamtbild, dazu haben Informationen der Betreuer der Frauen beigetragen.

Die erste Frau war 36 Jahre alt und lebte seit Oktober letzten Jahres im Wohnheim für behinderte Menschen. In der Zeit davor war sie in einer Werkstatt arbeiten und lebte in einer Wohngruppe. Dort hatte sie jedoch massive Schwierigkeiten, hat nichts mehr gegessen und ist nicht zur Arbeit gegangen. Daraufhin hat ihre Mutter veranlasst, dass sie in das Wohnheim zieht. Die familiäre Bindung ist eng, laut Heimleiter, besucht die Mutter ihrer Tochter fast täglich.

Die zweite Wohnheimbewohnerin war 79 Jahre alt und lebt seit über zwanzig Jahren im Heim. Zuvor hat sie selbständig mit ihrem Ehemann in einem Haus auf dem Lande gelebt.

Während ihrer Ehe wurde sie Mutter einer Tochter, die jedoch mit ca. 6 Jahren aus der Familie genommen wurde. Laut Aussage der zuständigen Betreuerin ist die Frau in ihre Ehe nicht freiwillig gegangen.

Zudem war der Mann Alkoholiker, nach seinem Tod konnte die Frau das Haus nicht allein betreuen und sie kam ins Wohnheim, wo sie sich nach eigenen Angaben sehr wohl fühlt. Diese Frau hat relativ wenige Beziehungen außerhalb des Wohnheims, ab und zu gibt es Telefonkontakt mit der Tochter.

Die erste Interviewpartnerin mit eigenem Wohnraum ist 28 Jahre alt und lebt mit ihrem Mann, den sie in der Werkstatt kennengelernt hat in einer gemeinsamen Wohnung. Sie arbeitet in dem Bereich der Hauswirtschaft. Der Ehemann ist nicht Vater ihres zwölfjährigen Sohnes. Dieser lebt von Montag bis Freitag in einem Internat in derselben Stadt und ist am Wochenende zu Hause. Zu ihrer Mutter hat sie eine enge Beziehung und ihre Freizeit verbringt sie gern mit

Aktivitäten im Freien. Außerdem wünscht sie sich sehnlichst ein gemeinsames Kind mit ihrem Mann, am liebsten ein Mädchen.

Die zweite Interviewpartnerin mit eigenem Wohnraum ist Anfang 20 und lebt gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten in einer Wohnung. Einer Tätigkeit geht sie momentan nicht nach, da sie den Tod ihres Vaters im vergangenen Jahr nicht gut

bewältigen konnte. Zur Mutter besteht kein Kontakt. Die Schwester stellt eine enge Bezugsperson dar. Der Kinderwunsch ist bei dieser Interviewpartnerin sehr groß.

Zumeist wird in der qualitativen Forschung zum Erheben von mündlichen Daten das Leitfadeninterview benutzt. Dieser gibt dem Interviewer die Sicherheit kein wichtiges Themenfeld zu vergessen und gibt somit eine Orientierung. (vgl. Mayer 2008, 37).

Nach Langer ist es beim persönlichen Gespräch nicht unbedingt vorgesehen einen Leitfaden zu nutzen, aber es wird auch nicht verneint (vgl. Langer 2000, 44ff).

Wir haben bei der Durchführung der Interviews auch nicht wirklich einen Leitfaden gehabt, durchaus aber Themenkomplexe, die zur Sprache kommen sollten.

Die Interviews haben sich auch unterschieden in den Themen, die bearbeitet worden, aufgrund der persönlichen Bedürfnisse der Frauen. Es gibt aber natürlich Themenfelder, die in allen Interviews bearbeitet worden sind.

Die Themenfelder sind die Wohnsituation, die wie im theoretischen Teil beschrieben, kann die Wohnsituation durchaus dazu beitragen, inwiefern das Leben einer individuellen Sexualität möglich ist, ob ich bei meinen Eltern bzw. in einem Heim wohne, dass dem nicht offen gegenübersteht, oder eigenen Wohnraum besitze, hat einen großen Einfluss.

Ein weiteres Themenfeld ist die erste Periode und ihr Wissen darüber beziehungsweise sexuelle Aufklärung überhaupt. Denn, wie im Theorieteil beschrieben, macht es einen großen Unterschied aus, ob die heranwachsenden Frauen über ihren Körper Bescheid wissen und somit keine Unsicherheiten haben müssen, oder ob sie dem ganzen ängstlich gegenüberstehen und somit auch kein positives Bild von sich aufbauen können.

Ein weiteres Themenfeld ist Partnerschaft, Sexualität und Kinderwunsch. Wie im Theorieteil beschrieben haben Partnerschaft und Kinderwunsch einen hohen Stellenwert im Leben von geistig behinderten Frauen. Beides hilft ihnen aus ihrer Sicht in ein „normales Leben“. Dieses Themenfeld versucht auch zu erörtern, was hinter dem Kinderwunsch steht, was für Erwartungen die befragten Frauen an ein Leben mit Kind haben.

Das abschließende Themenfeld ist die persönliche Freizeitgestaltung, wie sieht diese aus? Was ist den Frauen wichtig?

Da die Frauen im Hinblick der zu bearbeitenden Themen auch sehr unterschiedlich waren ist es sinnvoll die speziellen Kategorien mithilfe des erhobenen Materials festzulegen, also induktiv vorzugehen.

Kategorienbildung beinhaltet die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring, dieser legt zu Beginn drei Einheiten fest.

1. Die Kodiereinheit, welche den kleinsten Materialbestandteil festlegt, der auszuwerten ist.
2. Die Kontexteinheit, welche den größten Textbestandteil festlegt, der in eine Kategorie gehört
3. Die Auswertungseinheit, die die Reihenfolge bestimmt. (vgl. Mayring 2008, 53)

Weiterhin sind folgende drei Schritte zu nennen: die Zusammenfassung, die Eplikation, die unklare Bestandteile durch andere erklären lässt und die Strukturierung, wobei das Kategorienschema erstellt wird.

Langer hält es für zielführend jedes Gespräch erst einmal für sich auszuwerten. Und dann die gemeinsamen Schnittmengen herauszuarbeiten.

(vgl. Langer 2000, 15).

## **16 Darstellung der Einzelergebnisse**

Nicht für alle Frauen haben sich die gleichen Kategorien ergeben, was auf die induktive Vorgehensweise zurückzuführen ist.

## 16.1 Interview 1

### Kategorie Wohnsituation:

Die Befragte ist 21 Jahre alt und lebt gemeinsam mit ihrem 38jährigen Freund in einer gemeinsamen Wohnung. Die Wohnung umfasst nur ein Zimmer, weshalb sie sich eine größere Wohnung wünscht. Vorher lebte sie im betreuten Wohnen, um auf die eigene Wohnung vorbereitet zu werden. Dieser Zeitraum umfasst 1,5Jahre, vorher lebte sich bis sie 19 Jahre alt war bei ihrer Herkunftsfamilie.

### Tod des Vaters:

Diese Kategorie ergab sich nur bei B1, war aber aufgrund der offensichtlich traumatisierenden Wirkung auf B1 während des gesamten Interviews von Bedeutung.

Der Vater war vor 10 Monaten im Krankenhaus verstorben. Insgesamt hatte B1 während ihrer gesamten Kindheit eine sehr enge Beziehung zu ihm. Sie hat dann auch eine Ausbildung gewählt, die seiner entsprach. Sie begann eine Ausbildung zur Zerspannerin, die sie nach dem Tod ihres Vaters jedoch nicht beendete.

### Kategorie soziales Netzwerk:

Die Familienverhältnisse von B1 waren etwas schwierig zu erfassen. Sie hat 3 Geschwister, wovon die wichtigste Bedeutung ihre große Schwester hat. Diese erwartet momentan ihr erstes Kind. Auch zu ihrer Stiefmutter pflegt sie ein enges Verhältnis.

Ein sehr enger Bezugspunkt stellt ihr Partner dar, den sie über gemeinsame Freunde kennengelernt hat. Diese Freunde versuchten auch 3x während des Gesprächs sie anzurufen, um sich mit ihr zu verabreden.

Als zusätzliche Freunde benannte sie ihre Kontakte auf der Facebookplattform.

### Kategorie Partnerschaft /Sexualität:

B1 ist seit ca. 14 Monaten mit ihrem Freund zusammen, der auch ihr erster Freund ist. Dieser ist 17 Jahre älter als sie und arbeitet in einer Werkstatt für Behinderte. Vorher war er mit einer gemeinsamen Freundin zusammen und hat mit ihr auch einen Sohn, der allerdings in einer Pflegefamilie wohnt. B1 ist glücklich mit ihrem Freund. Als Mangel wird seine Vorliebe für den PC von ihr dargestellt und, dass sie ihn zur

Hilfe im Haushalt anregen muss. Dann hilft er aber und ist ihr ein guter Partner. Aus seinem Mund kam der Wunsch nach einem gemeinsamen Kind mit B1. Sie sagt sie gehen zusammen durch dick und dünn.

#### Kategorie Kinderwunsch:

Sie wünscht sich sehnlichst ein Kind. Von Bedeutung dabei ist für sie, dass das Kind in ihrem Haushalt lebt und nicht in eine Pflegefamilie kommt. Das hat sie bei Freunden erlebt. Sie hat schon Barbiepuppen für das noch nicht entstandene Kind gekauft. Wenn sie ein Kind im Arm hat, sagt sie wäre das wie ein Schwarm Schmetterling im Bauch. Ihr ist bewusst, dass sie bei einer Schwangerschaft mehr auf sich achten muss, d.h. sie möchte dann nur noch vier Zigaretten am Tag rauchen und schon vorher die Vitamintabletten nehmen, die auch ihrer schwangere Schwester genommen hat. Besonders zärtlich spricht sie von den Kulleraugen der Babies.

#### Kategorie Verhütung

B1 verhütet mit der Dreimonatsspritze. Das hat ihr eine Betreuerin empfohlen. Sie verträgt die Dreimonatsspritze gut, klagt nur über Gewichtszunahme. Infolge ihres Kinderwunsches hat sie mit ihrer Betreuerin vereinbart, dass sie im März 2014 mit der Dreimonatsspritze aufhört. Nach ihrer Schwangerschaft möchte sie lieber mit der Pille verhüten.

#### Kategorie Menarche / Aufklärung:

Die Menarche kam bei B1 überraschend. Sie ist daraufhin zum Frauenarzt geschickt wurden und der hat ihr mitgeteilt, dass die Tage dazu da sind, um schwanger zu werden. Wie man schwanger wird wusste sie bereits von ihrem Vater, der sie mit 14 Jahren aufgeklärt hat, ungefähr in diesem Alter hat sie auch ihre erste Periode bekommen.

Zusätzlich wurde sie in der Schule aufgeklärt und hat die Jugendzeitschrift Bravo gelesen.

Kategorie Frau sein:

Am Frau sein findet B1 schön, dass man sich schöne Kleider anziehen kann, beispielsweise wird der Minirock im Sommer angeführt. Ihr großes Vorbild ist Jeanette Biedermann. Ihrem Idol nach möchte sie auch die Haare demnächst knallblond tragen.

## **16.2 Interview 2**

Kategorie Wohnsituation:

B2 lebt in einer Dreiraumwohnung gemeinsam mit ihrem Freund und ihrem Sohn, der an den Wochenenden bei ihr ist und von Montag bis Freitag im Internat lebt. B2 ist mit ihrer Wohnung sehr zufrieden und möchte keine Veränderung.

Kategorie soziales Netzwerk:

B2 hat eine enge Bindung zu ihren Eltern, besonders zur Mutter. Ansonsten ist sie ein eher familiärer Mensch, der vor allem die Nähe in der Kernfamilie sucht.

Kategorie Menarche Aufklärung:

Die Aufklärung wurde von B2 durch die Schule übernommen. Sie empfand diese Aufklärung als auch ausreichend. Ihre Menarche hat sie überrascht und sie hat sich an ihre Mutter gewandt. Diese hat ihr Hygieneartikel zur Verfügung gestellt, jedoch nichts über die Bedeutung gesagt worden.

Sie selbst ist wiederum unsicher bei der Aufklärung ihres 12jährigen Sohnes, da sie an sich selbst im familiären Kontext keine Aufklärung erfahren hat. Dieses wirkt jetzt weiter und setzt sich bei Nichtunterstützung fort.

Kategorie sexualisierte Gewalt:

B2 wurde laut ihrer Aussage von einem Bekannten mit 15 Jahren sexuell missbraucht und wurde danach schwanger. Da ist ihre Mutter erstmals mit ihr zum Frauenarzt gegangen und die Option einer Schwangerschaftsunterbrechung war da, wurde aber von B2 ausgeschlossen. Sie bekam das Kind und lebte bis zu ihrem 23igsten Le-

bensjahr bei ihrer Mutter, die sie unterstützte. Nach der ungewollten Schwangerschaft wurde ihr die Pille verschrieben.

Kategorie Kinderwunsch:

B2 wünscht sich zu ihrem Sohn, noch eine gemeinsame Tochter mit ihrem Ehemann. Im Moment verhütet sie auch nicht.

Kategorie Partnerschaft:

B2 lebt mit ihrem Mann in einer zufriedenen Partnerschaft und erfährt von ihm auch Hilfe im Haushalt. Ihre Mutter allerdings ist nicht einverstanden mit der Wahl des Schwiegersohnes.

### **16.3 Interview 3**

Kategorie Wohnsituation:

Die Wohnsituation von B3 ist ein ca. 13quadratmetergroßes Zimmer innerhalb einer Wohngruppe in einem Wohnheim für Behinderte. Das Bad teilt sie sich mit einer anderen Bewohnerin. Abschließbar ist es nicht, es leuchtet nur eine rote Lampe, wenn das Bad besetzt ist. Das Zimmer selbst ist auch nicht abschließbar.

Kategorie Haustier:

Für B3 sind die zwei Meerschweinchen, die sie in einem Käfig innerhalb ihres Zimmers hält, sehr wichtig. Das Gespräch kam immer wieder auf dieses Thema zurück. Insgesamt hat sie eine große Zuneigung zu Tieren. Das zeigt sich auch durch ihre Zimmergestaltung mit vielen Tierbildern.

Kategorie Partnerschaft / Sexualität:

Im Moment hat B3 eine Partnerschaft mit einem anderen Heimbewohner. Mit diesem ist es ihr nicht gestattet unaufbesichtigte Zeit in ihrem Zimmer zu verbringen. Das untersagt die Heimleitung. Sie sagt explizit, dass das im Heim verboten ist. Sie können gemeinsam im Gemeinschaftsraum Zeit verbringen, beispielsweise Tierfilme gucken.



Sie sehen sich nach Aussage von B3 öfter. Sie sieht in ihrem Partner die wichtigste Bezugsperson innerhalb des Heimes.

Als B3 noch nicht im Heim wohnte, hatte sie in der Werkstatt einen Freund. Mark hat sie nach eigener Aussage im Stich gelassen und ist nicht mehr in die Werkstatt gekommen. Darüber war sie sehr betrübt.

Kategorie Frau sein:

B3 konnte nichts konkretes über sich selbst und ihre Sicht auf ihren Körper sagen.

Kategorie Menarche/ Aufklärung:

B3 sagt aus, dass sie immer Bauchschmerzen gehabt habe.

Und sie wusste nach eigener Aussage nichts über die Bedeutung der Menstruation.

Zum Thema Schwangerschaft wird deutlich, dass ihre Mutter ihr mitgeteilt hat, dass es für B3 besser sei ohne Kind zu leben, da sie dies nicht versorgen könne. Dies alles bleibt jedoch etwas im Unklaren.

Außerdem ist von einer Spritze die Rede, vermutlich eine Dreimonatsspritze, die sie vorsorglich immer bekommen hat. Der Eindruck der Interviewerin ist, dass B3 noch nie genitalen Verkehr hatte.

## **16.4 Interview 4**

Kategorie Wohnsituation:

B4 wohnt in dem Wohnheim für Menschen mit Behinderung, in einem etwa ähnlich großem Raum wie B3. Auffällig war hierbei die karge Ausstattung des Raumes, der wie unbewohnt wirkte ohne jeglichen persönlichen Nippes. B4 wohnt seit 20 Jahren in dem Wohnheim.

Kategorie Frau sein:

B4 legt auch im hohen Alter von 79 Jahren großen Wert auf ihr Äußeres. Am Tag des Interviews hatte sie sich extra sehr fraulich gekleidet und mit Schmuck behängt.

Sie gab an, in jungen Jahren immer sehr kurze Röcke getragen zu haben und den Männern sehr gefallen zu haben.

#### Kategorie Jugend:

Ein Großteil des Interviews erinnerte sich B4 an ihre Jugend, die geprägt war durch die Bombardierung Dresdens und dann die Arbeit auf einem Bauernhof.

Das Leben war auf einen engen Sozialraum begrenzt. Die Atmosphäre dörflich und einfach. Sexualisierte Gewalt lässt sich nur in Andeutungen vermuten, formuliert wird sie nicht.

#### Kategorie Menstruation:

B4 hatte immer starke Schmerzen während ihrer Menstruation und war auch in ärztlicher Behandlung. Das ihr bewusst war, was die Menstruation bedeutet, geht nicht direkt hervor. Es ist jedoch davon auszugehen, dass sie nicht aufgeklärt war.

#### Kategorie Kinderwunsch:

B4 ist Mutter einer Tochter und hätte nach eigener Aussage gern drei Kinder gehabt. Mit sechs Jahren ist die Tochter aus der Familie genommen wurde, da sich B4 nicht genügend durchsetzen konnte. Die Tochter ist heute verheiratet und lebt in einer sächsischen Kleinstadt.

#### Kategorie Partnerschaft / Sexualität:

B4 lebte in einer Ehe, in die sie verknüpft worden ist. Ihr Mann „machte häufig Disko“ und war wesentlich älter als sie. Zudem hat er viel Alkohol konsumiert, die Option einer Scheidung hatte sie auch während ihrer Ehe, dabei spielte häusliche Gewalt eine wesentliche Rolle. Das Bild der Ehe erscheint als schwierig, dennoch sagt sie aus, dass sie ihn gern gehabt hat. Der Mann verstarb während der Ehe.

Nach seinem Tod hatte sie noch einen Partner mit dem sie eine erfüllte Sexualität erleben konnte. Auch dieser ist verstorben. In der Zeit im Wohnheim hatte sie dann nochmal einen Partner, mit dem es allerdings nicht so erfüllend war.

#### Kategorie soziales Netzwerk:

B4 hat im Wohnheim drei Freundinnen und Kontakt zur Familie der Tochter.

## **17 Gemeinsame Schnittmengen/ Gesamtauswertung der Forschungsfrage**

### **Wohnsituation:**

Von den vier befragten Frauen leben zwei in einem Wohnheim für Frauen und Männer mit Behinderung und zwei in eigenen Wohnung. Die eigenen Wohnungen befinden sich in einer mittelgroßen sächsischen Stadt und das Wohnheim am Rande einer Kleinstadt im Grünen.

Für die im eigenen Wohnraum lebenden Frauen ist es für B1 der erste eigene Wohnraum und für B2 die zweite eigene Wohnung. Für die beiden Frauen aus dem Wohnheim ist es das erste vollbetreute Wohnheim. Vorher lebten sie entweder mit Ehepartner bzw. in einer Wohngruppe. Diese Art der Unterbringung war für beide nicht mehr möglich, aufgrund eines erhöhten Hilfebedarfs. Jede der vier Frauen hat sich altersgemäß aus dem Elternhaus zurückgezogen und eine eigene Wohnform gesucht. B2 blieb bis 23 Jahren bei ihrer Mutter wohnen, da sie sehr jung Mutter wurde und Unterstützung bei der Erziehung ihres Kindes bedurfte. Den Schritt in die eigene Wohnung ging sie dann mit viel Freude.

Soweit es sich für die Verfasserinnen darstellt haben alle vier Befragten ihre Kindheit und Jugend bei mindestens einem leiblichen Elternteil verbracht.

Die zwei Heimbewohnerinnen leben jeweils in einem Einzelzimmer. Das beinhaltet die Möglichkeit eines Rückzugs und das Ausleben von Hobbies, wie sich bei B3 zeigt beispielsweise die Tierpflege.

### **Arbeitsleben:**

B2 geht einer regelmäßigen Tätigkeit in der Behindertenwerkstatt nach. Dort ist sie für hauswirtschaftliche Tätigkeiten zuständig. B1 hat nach dem Tod ihres Vaters ihre Lehre als Zerspanerin aufgegeben, erzählt aber noch sehr lebendig davon und hat den Wunsch wieder ein geregeltes Leben zu führen. Die beiden Frauen aus dem Wohnheim richten sich nach der vorgegebenen Tagesstruktur, die vor allem durch die Mahlzeiten entsteht.

Es werden Freizeitaktivitäten angeboten, jedoch geht keine der beiden einer regulär stattfindenden Tätigkeit nach.

#### Familiensituation:

Die Familiensituationen sind sehr unterschiedlich. B1 hat vor kurzem ihren Vater verloren und keinen guten Kontakt zur leiblichen Mutter. Zu einem ihrer drei Geschwister teilt sie eine enge Beziehung, ebenso zur Stiefmutter. B2 hat eine enge Beziehung zur Mutter, die sie auch wöchentlich besucht und auch zu ihrem von der Mutter getrennt lebenden Vater. Der familiäre Zusammenhalt ist ihr wichtig. B3 lebt im Heim, wird dort aber regelmäßig von ihrer Mutter und Schwester besucht, ein Vater wurde nicht erwähnt.

B4 hat aus Altersgründen keine Eltern mehr und pflegt Telefonkontakt zur Tochter.

#### Frau sein und ihre Aufgaben:

Nur zwei der vier befragten Frauen konnten auf die Themenkategorie „Frau sein“ und was sie an sich schön finden eine Antwort geben. Wahrscheinlich war die Kategorie und die beinhaltete Frage zu schwierig von uns gewählt. B1 und B4 konnten eine Antwort finden, die sich beide auf Äußerlichkeiten bezog. Also,

sich als Frau schön zu kleiden, mit kurzen Röcken zu gehen oder bei B1 die Haare knallblond zu haben, ganz nach ihrem weibliche Idol Jeanette Biedermann.

Zu den Aufgaben der Frauen haben sich die zwei selbständig wohnenden Frauen geäußert. Da wurde deutlich, dass sie sich Hilfe im Haushalt von ihrem Partner wünschen und diese auch einfordern, das impliziert aber, dass sie sonst davon ausgehen, dass Frauen für diesen Bereich zuständig sind, also ein klassisches Rollenbild vorherrscht.

Bei drei von vier Befragten (B1, B2, B4) gehen die Verfasserinnen davon aus, dass hingegen den im Kapitel „Als Frau geistig behindert sein“ dargestellten Sachverhalt, dass sich kein erotisches Selbstbild aufbaut, unseren Befragten durchaus die Kraft von weiblicher Kleidung und den daraufhin folgenden Reaktionen bewusst ist.

Liebe und Partnerschaft:

Jede der befragten Frauen war bereits verliebt und hatte einen Freund bzw. Ehemann.

Liebeskummer wurde explizit von B3 genannt und die damit verbundene Traurigkeit auch.

Drei der vier Frauen (B1, B2, B3) leben momentan in einer Partnerschaft.

Die Partnerschaft von B3 kann im Hinblick auf die Möglichkeit der Rückzugmöglichkeiten, die für eine Partnerschaft wichtig sind, nicht mit den Möglichkeiten von B1 und B2 verglichen werden. B3 hat im Wohnheim keine Möglichkeit mit ihrem Freund allein zu sein. B1 und B2 können dies innerhalb ihres eigenen Wohnraums jederzeit. Beide sind eng mit ihrem Partner verbunden und wünschen sich ein gemeinsames Kind mit ihm.

Das positive Gefühl des Verliebtseins hat B3 sehr stark empfunden und auch die schönen Gefühle während der Zärtlichkeiten wie Küssen und Händchenhalten.

Nach Eindruck der Interviewerin hat B3 als einzige der vier Frauen noch keinen Geschlechtsverkehr gehabt und schien diesen aber auch nicht zu vermissen. Ob das mit einem Mangel an sexueller Aufklärung oder einfach mit einer

Zufriedenheit des, wenn man nochmals auf Sporken zurückgehen will, mittleren Bereiches zusammenhängt, ist nicht klar feststellbar. Die Interviewerin hatte auch nur bei B3 den subjektiven Eindruck, dass es noch keine Berührungspunkte mit sexueller Gewalt gab. Der Wunsch mit ihrem Partner zusammenzuleben wurde nicht geäußert, das „häufige“ Sehen erschien ausreichend.

Für alle Frauen ( B1, B2, B3) war es für das eigene Selbstverständnis wichtig in einer Partnerschaft zu leben. Begründbar ist dies auch mit dem Wunsch ein möglichst „normales Leben“ zu führen. Dies wurde in den vorangegangenen Kapiteln näher beschrieben.

Nur B4 hat das Gefühl des Verliebtseins von einer Partnerschaft losgekoppelt und gesagt, sie hätte ihren Mann gemocht, war aber nicht verliebt.

Für die anderen bilden Verliebtsein und Partnerschaft eine Einheit.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass es sich deutlich schwieriger gestaltet eine Partnerschaft zu leben, wenn die Frau stationär untergebracht ist. Die Heimleitung

freut sich zwar über das Glück der Betroffenen, aber es gibt keinen ungestörten Rückzugsraum. Das ist ausdrücklich verboten.

#### Sexuelle Aufklärung und Verhütungsmittel:

Keine der Frauen wurde durch das Elternhaus aufgeklärt. Dazu passen die im Kapitel über die Pubertät aufgestellten Thesen, der ewigen „Infantilisierung“ der geistig behinderten Töchter.

Die Aufklärung erfolgte bei B1 und B2 in der Schule. B4 wurde vermutlich nicht aufgeklärt, natürlich ist dabei der Zeitraum der Jugend einer heutig 79jährigen Frau zu berücksichtigen. Bei B3 hatte die Interviewerin den Eindruck, dass Sexualität auf den genitalen Bereich bezogen, nicht von Interesse war und sie davon auch nichts wusste.

Dennoch hat auch sie die Dreimonatsspritze bekommen, wie in vorangegangenen Kapiteln beschrieben, geschieht dies oft ohne Notwendigkeit und die nachweislichen Nebenwirkungen werden von den Betreuern in Kauf genommen.

Die Dreimonatsspritze ist weiterhin bei B1 das verwendete Verhütungsmittel. B2 verhütet mit der Pille, die im Moment aufgrund des Kinderwunsches abgesetzt wurde.

Bei B2 ist auffällig, dass hier erst von der Mutter bezüglich eines Termin beim Frauenarzt gehandelt wurde, als B2 ungewollt schwanger war. Ein weiteres Zeichen dafür, dass sich die Mutter beim Einsetzen der Menstruation nicht mit dem Erwachsenwerden ihrer Tochter auseinandergesetzt hat.

Für jede der Frauen wäre eine begleitende Sexualpädagogik von Kindesbeinen an eine Bereicherung gewesen, doch wie im Kapitel über Sexualpädagogik dargestellt findet diese immer noch nur vereinzelt statt.

Außerdem hat keine der Frauen selbstbestimmt ihr Verhütungsmittel ausgewählt, sondern das jeweilige Mittel „verordnet“ bekommen. Hier zeigt sich wieder die erhöhte Abhängigkeit von geistig behinderten Frauen an ihre Bezugs- und Entscheidungspersonen und deren Haltung.

Kinderwunsch:

Für drei von vier befragten Frauen sind Kinder ein wichtiges Thema. B3 hat nach eigener Aussage von ihrer Mutter gesagt bekommen, dass sie sich nicht um ein Kind kümmern kann und sie hat dem auch nicht widersprochen.

B2 und B4 sind bereits Mütter. B4 hätte sich noch zwei weitere Kinder gewünscht.

Für B2 ist ein gemeinsames Kind mit ihrem Ehemann von großer Bedeutung und sie hat dafür schon Vorkehrungen getroffen (Pille abgesetzt).

B1 möchte gern ein erstes Kind und lässt sich ab März 2014 die Dreimonatsspritze nicht mehr verabreichen.

Den Abschluss des Interviews bilden in allen Fällen das Zeigen von Fotografien. Auf diesen waren Paare abgebildet, Freunde, einzelne Männer und einzelne Frauen.

Die Interviewerin erhoffte sich durch die Verbildlichung einen anderen Zugang zum Thema.

Das war nicht immer erfolgreich, vielleicht hätten die Bilder auch schon während des Gespräches zum Einsatz kommen müssen.

Eins ist jedoch deutlich geworden, dass die größte und intensivste Reaktion bei allen Frauen auf das Bild eines Säuglings an einer weiblichen Brust (Abbildung 1).

Die starke Reaktion auf das Bild kann als ein weiteres Indiz für den ausgeprägten Kinderwunsch gedeutet werden.



**Abbildung 1: Ausgewähltes Interviewbild**



## 18 Beantwortung der Forschungsfrage und deren Subfrage

Zuerst sollen die Subfragen und anschließend die Forschungsfrage beantwortet werden.

*Was bedeutet für die Interviewpartnerin Frau sein?*

Hier kommen wir zu dem Ergebnis, dass es eine schwierige Frage für alle vier Frauen war und es, wenn beantwortet, dann auf Äußerlichkeiten bezogen war. Eigenschaften wurden nicht genannt. Tätigkeiten von Frauen waren für zwei der Befragten auch die stereotypen Aufgaben einer Frau im Haushalt, die anderen machten dazu keine Aussage. Für die Interviewerin war es deutlich, dass es an der Wahrnehmung als Frau keinen Zweifel gab.

*Erleben die Frauen, wenn sie in einer Partnerschaft leben, diese als erfüllt?*

Drei von vier Frauen haben ein sehr positives Bild ihrer gelebten Partnerschaft vermittelt. Diese wurden unterschiedlich gelebt. Die 79jährige hat als einzige von Defiziten in ihrer gelebten Ehe berichtet: der Mann war alkoholabhängig und gewalttätig.

Die Verfasserinnen haben den Eindruck, dass für alle vier Frauen Sexualität auf den Genitalakt beschränkt, keine wesentliche Rolle spielt, sondern vielmehr die Erfahrung der Zusammengehörigkeit, Nähe, Wärme und das Nichtalleinsein.

Die These unsererseits ist, dass sie sich in diesem Punkt nicht wesentlich von nicht geistig behinderten Frauen unterscheiden.

*Hat die Wohnform einen Einfluss auf die Partnerschaft / Sexualität?*

Es hat sich deutlich gezeigt, dass der Einfluss der Wohnform für die von uns befragten Frauen sehr groß ist. In der vollbetreuten Wohneinrichtung ist es noch immer so, dass die Türen nicht abschließbar sind und dass es direkt von der Heimleitung untersagt ist sich zu zweit (als heterosexuelles Paar) allein in einem Zimmer aufzuhalten.

Insgesamt wird das Leben einer Partnerschaft von Team aber als positiv betrachtet und unterstützt.

Das verringert die Bandbreite des möglichen sexuellen Austausches.

Für die beiden selbständig wohnenden Frauen ist jederzeit ein Rückzug mit dem Partner möglich.

*Können die Frauen selbstbestimmt über ihre Verhütungsmittel und Reproduktion entscheiden?*

Die von uns befragten Frauen konnten nicht selbst über ihre Verhütungsmittel bestimmen, sondern folgten Vorschlägen beziehungsweise Anweisungen ihrer Betreuer. Beim Punkt der Reproduktion ist zu sagen, dass die beiden Frauen aus der Teilbetreuung mit den zuständigen Sozialarbeitern im Austausch stehen und beraten werden. Ein Kinderwunsch ist bei beiden vorhanden.

Sind sie sexuell aufgeklärt worden?

Bei keiner der Frauen ist eine ausreichende Aufklärung geschehen. Hier sehen wir großen Handlungsbedarf, da das unabdingbar mit der Vermeidung sexualisierter Gewalt und einem positiven Körpergefühl zusammenhängt, wie im Kapitel Sexualpädagogik näher erläutert.

Aus diesem Subfragen ist es nun möglich die Hauptfrage zu beantworten.

*Wie sieht der Weg zu einer selbstbestimmten Sexualität bei geistig behinderten Frauen aus?*

Wichtig auf dem Weg zu einer selbstbestimmten Sexualität, gemessen an den von uns aufgestellten Kriterien, ist die sexuelle Aufklärung. In diesem Punkt mangelt es noch am meisten, was wahrscheinlich aus dem tabuisierten Umgang mit dem Thema Sexualität in ihrer Kindheit und Jugend zurückzuführen ist. Für kommende Generati-

onen wäre es wünschenswert frühzeitig und lebensbegleitend sexualpädagogisch zu arbeiten.

Ansonsten wirken die von uns befragten Frauen zum Großteil zufrieden in der von ihnen gelebten Partnerschaft. Sie erhalten auch Unterstützung in den Bereichen Kinderwunsch und Selbständigkeit.

Zudem ist es für geistig behinderte Frauen ein sexualfreundliches Umfeld entscheidend, da sie mehr als nichtbehinderte Frauen in Abhängigkeiten von anderen Leben. Und je größer diese Abhängigkeit ist, desto schwieriger wird es einen, eigenen selbstbestimmten Weg zu finden. Das macht sich unter anderem in den Unterschieden der Wohnformen deutlich.

## **19 Reflexion des Forschungsprozesses**

Es war bei der Konzeption der Arbeit den Verfasserinnen nicht bewusst, wie schwierig der Prozess sein würde Interviewpartnerinnen zu finden. Die von uns gewählten Einrichtungen und Betreuungsdienste waren zu einem großen Teil nicht offen für dieses Thema. Daran kann man die große Unsicherheit im Umgang mit dem Themenkomplex Sexualität und Behinderung erahnen.

Es lag also nicht an den Frauen selbst, sondern an den „vorgeschalteten“ Instanzen, die es zu überwinden galt.

Die Offenheit der gewählten Methode führte zu sehr intensiven Gesprächen, die nicht starr festgelegt waren und sich an den Bedürfnissen der Befragten orientierten.

Dadurch sind, je nach Frau, auch differenzierte Kategorien entstanden, da es für jede individuell relevante Themen gab. Schwierig war der Aufbau eines Vertrauensverhältnisses in einer so kurzen Zeit. Eine sehr vertraute Atmosphäre hätte sicher dazu beigetragen, dass sich die Frauen ungehemmt äußern. Das ist den Interviewerinnen nicht immer gelungen, was sicherlich auch am Mangel an Erfahrungen mit der Führung von persönlichen Gesprächen lag.

## 20 Zusammenfassung und Schlussbetrachtung

Zusammenfassend kann positiv bewertet werden, dass sich die befragten Frauen durchaus ihrer Sexualität bewusst sind und gern in Partnerschaften leben. Jede der befragten Frauen hat in irgendeiner Form das Glück der Zweisamkeit erfahren. Allerdings bestätigte auch die vorliegende, kleine Untersuchung, die im Theorieteil aufgestellte Problematik der sexualisierten Gewalt und der mangelnden sexuellen Aufklärung. Der Zusammenhang zwischen beiden ist dargestellt worden.

Es ist unbedingt notwendig, dass Eltern von geistig behinderten Mädchen, die Wichtigkeit der Sexualaufklärung zu kennen und beginnen sich auch mit ihnen als werdende Frauen auseinanderzusetzen. Zusätzlich sollte eine professionelle Fortbildung für Betreuer auf dem Gebiet der Sexualität angeregt werden, beziehungsweise eine kontinuierliche Unterstützung der Einrichtungen durch sexualpädagogische Fachkräfte. Es darf nicht übersehen werden, dass gerade geistig behinderte Frauen einen häufig lebenslangen, engen Bezug zu Institutionen haben und davon abhängig sind, was ihnen dort vermittelt wird oder eben vorenthalten. Die nächste Generation profitiert von offenen, aufgeklärten Eltern, die wiederum ihr Selbstverständnis in Bezug auf Sexualität an ihre Kinder weitergeben.

Wichtig ist die Teilnahme an Entscheidungen auch auf dem Gebiet des Körpers der Frau. Die Entscheidung muss bei der Frau liegen, ob bei der Körperpflege ein Mann oder eine Frau Assistenz leisten soll, ob es wirklich in ihrem Sinne ist die Dreimonatsspitze mit all ihren Nebenwirkungen zu nehmen, obwohl sie möglicherweise in keinem sexuellen Verhältnis mit jemandem steht. Selbstbestimmung kann nur dann stattfinden, wo die Frauen an Entscheidungen mitwirken.

Wie jedoch in den vorangegangenen Kapiteln deutlich wurde, ist die geistig behinderte Frau in einem hohen Maße vom Verhalten und der Einstellung ihrer Umwelt abhängig, was die Umsetzung ihrer sexuellen Wünsche betrifft. Je stärker der Grad der Abhängigkeit, meist in direkter Verbindung zur Stärke der geistigen Behinderung, desto unwahrscheinlicher wird das erfüllte Sexualleben. Beim Wohnen in einer institutionellen Einrichtung ist die Möglichkeit einer interessanten Bekanntschaft meist auf die anderen Bewohner begrenzt. Intime, ungestörte Momente sind nahezu unmöglich.

Es bleibt bei den Verfasserinnen dennoch ein positives Bild. Der Prozess seit ca. 30 Jahren intensiv in Gang ist, sich für die Selbstbestimmung von geistig behinderten Frauen einzusetzen, zeigt durchaus Erfolge. Der Weg ist noch lang, aber er wird bereits beschritten.

## **21 Anlagen**

21.1: Transkription Interview 1

21.2: Transkription Interview 2

21.3: Transkription Interview 3

21.4: Transkription Interview 4

## 21.1 Transkription Interview 1

I: Interviewerin

B: Befragte

I: Genau läuft.

I: Also erstmal vielen Dank, dass sie sich die Zeit nehmen.

I: Sie sind einundzwanzig Jahre alt, Frau X?

B: Ja genau.

I: Und wo leben sie denn im Moment?

B: Ich hab 'ne eigene Wohnung mit mein Schatz zusammen, wohne in der ....Str. ...

I: Zu zweit mit ihrem Freund, wie alt ist ihr Freund?

B: Achtunddreißig.

I: Und da wohnen sie in einer Zweiraum-oder Dreiraumwohnung?

B: In einer Einraumwohnung im Moment noch aber ich möcht 'ne Zweiraumwohnung suchen. Und ich hab 'ne Wohnstube, Flur, Bad, Küche.

I: Und in der Wohnstube schlafen sie dann sozusagen mit?

B: Ja Wohnstube und mit Schlafraum, Freizeitraum und alles.

...

B weiter berichtet dann vom zerspanen und fräsen.

...

I: Wie haben sie vorher gewohnt?

B: Hier im Haus sieben, hier hab ich vorher gewohnt.

I: Also im Betreuten Wohnen.

B: Ja genau. Ich wollt mein Leben alleine in den Griff kriegen, dass mein Vati auf mich

stolz ist. Da war er auch stolz. Der hat sich total gefreut. Mein Zimmer sah immer ordentlich aus. Und wenn meine Mutti mal vorbei kam, hab ich alles schnell in den Schrank geschmissen, dass sah aus wie Bombe. Dann hab ich noch ein bisschen gekehrt

und alles und dann sah mein Zimmer tipptopp aus. ...

I: Und wann sind sie da ausgezogen und mit ihrem Freund zusammen?

B: Am ersten Juli.

I: Diesen Jahres?

B: Ja genau.

I: Also wohnen sie erst seit dem ersten Juli diesen Jahres zusammen?

B: Ja genau.

I: Okay.

I: Und sie sind gleich mit ihrem Freund zusammen oder erst nur sie und dann ihr Freund

dazu?

B: Gleich mit mein Freund zusammen, Gott sei Dank.

I: Und haben sie davor mal bei ihren Eltern gelebt als Kind?

B: Ja. Ja.

I: Als Kind haben sie bei ihrer Mutter und ihren Vater gelebt bis sie ungefähr wie alt waren?

B: Bis, bis ich neunzehn war. Bin ich hin zum Vati und hab gesagt, hej Vati pass mal auf,

sei nich böse, ich möchte gerne mein Leben allein in den Griff kriegen. Er so, wie hast`n

dir das so vorgestellt? Und ich so, dass ich erst mal in ein betreutes Wohnen gehe, damit

ich das alles lern. Und dann 'ne eigene Wohnung nehmen. Da hat er ooch gesagt, mensch

dass is 'ne gute Einstellung und da hab ich gesagt, Vati ich hab jetzt 'ne Ausbildung zum

Zerspaner und er sagt oh schön... Mein Vati war auch Zerspaner.

B redet wieder über das zerspanen. ...

B: Und dann kam dass, die Sandy hätte mir das nicht vorher sagen sollen, weil ich bin da jeden Tag zu meinen Vati gerannt und wollte gucken ob's ihn gut geht. Und dann an 'n Sonntag an 'nem siebzehnten Februar zum achtzehnten Februar die Nacht hab ich geträumt, dass mein Vati stirbt, geh zu mein Schatz, äh, und da sagt mein Schatz, du Maus ich muss dir was erklären. Was'n los? Wo drückt'n der Schuh? Er so, dein Vati is heut früh um halb sechs Uhr gestorben. Weißt du wie ich



da geheult hab? Ich hab das ganze Haus zusammengebrüllt. Es ging nischt mehr. Dann hat mich noch die Mutti über Sandro angerufen und gefragt ob sie mir helfen kann. Ich hab nur gebrüllt Mama hilf mir. Bitte. Ich kann ne mehr. Und mein Vati lag da immer noch und ich wollte da unbedingt hin.

Mein Schatz der musste regelrecht die Tür verriegeln damit ich nich dahin geh, weil ich

soll nich die Leiche sehn. Ich wollte zu meinem Vati, unbedingt.

I: Waren sie schon immer so ein Papakind da sie ja so eine enge Bindung zu ihren Vati

haben?

I: Ja

I: Mehr als zu ihrer Mutter?

B: Also ich hab auch mal mit ihm früher „König der Löwen“ angeguckt.

I: Haben sie Geschwister?

B: Ja ne ältere Schwester die jetzt Mutti wird. Die is fünfundzwanzig.

I: Gibt's noch andere Geschwister?

B: Jessica is meine richtige Schwester und Sandy is nur meine Stiefschwester. Und die

Stiefmutti is sehr sehr lieb zu mir. Die sagt ich soll mich aufraffen aber das is schwer. Wie soll ich das machen! Wie soll ich das machen?

I: Die Jessica nochmal die is jünger oder älter als sie?

B: Sie is dreiundzwanzig. Zwei Jahre älter als ich. Auch die Tochter von meinem Papa.

Und da sind noch meine zwei anderen Brüder Jeffrey und Cadrack. Der Jeffrey der will

mich mal besuchen kommen aber ich will den nicht hier haben. Und dann kreuzt der hier

auf mit dem Cadrack. Und ich hab da noch ne richtige Mutti und die will ich nicht sehn. Sie hat schlecht über mein Vati geredet. Ich möcht sie nicht nochmal sehn also. Ich glaub dann geh ich auf se los.

I: Darf ich sie nochmal fragen also als Kind sind sie aufgewachsen bei ihrem Vater und

seiner neuen Frau die ganz lieb zu ihnen war?

B: Is!

I: Natürlich.

B: Is. Natürlich. Also ich hab zuerst bei meinem Vati und meiner richtigen Mutti gelebt.

Aber als kleines Kind. Da war ich ungefähr vier, fünf Jahre alt. Und da hat er mich immer

zu schlafen gelegt mit „König der Löwen“. Deswegen kann ich im Moment das nicht gucken. Da krieg ich dann total 'nen Heulkampf. Einmal hab ich's probiert, wollt mal gucken ob's weg is. Ne. Glaubste ne. Ich hab den ganzen Film durchgeheult.

I: Und dann ham sich ihre Eltern getrennt?

B: Hmmh.

I: Sind aber bei ihrem Papa geblieben?

B: Also ich muß bei meiner richtigen Mutti bleiben aber ich wollt zu meinem Papa.

Und da hat sie 'nen Haufen Scheiße beim Gericht erzählt und da hat sie das Sorgerecht

entzogen bekommen. Ne ganze Zeit lang hab ich ihn nie wieder gesehen. Und da hab ich ihn endlich mal wieder gesehn in Lichtenstein, was tat meine Mutter? Schleppt mich mit nach Stralsund. Und die hat mich sogar noch geschlagen und alles.

B: Nur das ich mein Vati nicht gesehen hab, wo der dann auf dem Balkon gestanden hat plötzlich... und dann hab ich lange überlegt, ob ich runter geh zum Vati mir was eigenes aufbau. Ich hab übelst überlegt, übelst seitdem ich dann hier im Heim war und mit mein Schatzi zusammengezogen bin, da war mein Vati noch quicklebendig, da hatte der noch keinen dicken Bauch nichts gar nichts und dann sagt mir die Sandy mein Vater hat was am Bauch wäre schön, wenn du ihn besuchen gehst.

B: Mach das , da hab ich gesagt, dass mir das dann so weh tut. Irgendwann sind wir dann hin, hab ich ihn wiedergesehen, der war so dünne aber riesiger Bauch, neunten Monat schwanger. Hab ich nicht angefasst, hatte Angst dass ich ihm wehtu und hat mein Vati gesagt nee Kleene bald sterb ich, da bin ich bald ausgerastet und dann hat mir keiner bescheid gesagt, niemand hat auf mein Handy gesprochen und dann 18.2. nur geheult. Mein Schatz hat mir dann was gekocht, alles wieder rausgebracht.

I: Da waren sie so aufgeregt, aber lieb von ihrem Freund, wo haben sie den denn kennengelernt?

B: Bei der xx hab ich den kennengelernt. (Handy klingelt...)

Entschuldigung das was grad mein Freund Patrick.

I: Kein Problem, wir waren bei ihrem Freund, den haben sie also bei einer Freundin kennengelernt?

B: Ja die hat mich grad angerufen, die ist dann mit dem Patrick zusammengekommen und sie und der Heiko haben ein Kind zusammen, Jungen und jetzt hat sie wieder ein Kind, Mädchen, Sophia.

I: Seit wann sind sie mit ihrem Freund zusammengekommen?

B: Voriges Jahr November.

I: Hatten sie vorher schon einen?

B: Nee gar keen.

I: Is ihr erster Freund?

B: Ja genau.

I: Sie haben mir ja vorhin schon verraten, dass sie einen Kinderwunsch haben. Sie wünschen sich ein Kind mit ihrem Freund?

I: Arbeiten sie da aktiv dran, oder verhindern sie das?

B: Nö wir sind da aktiv dran am Arbeiten, nur die Dreimonatsspritze macht mir einen Strich durch die Rechnung. Meine Betreuerin will, dass ich die nehm aber jetzt hab ich mich durchgesetzt und es wird endlich was unternommen, dass ich keine Dreimonatsspritze mehr kriech ab nächstes Jahr März ist Schicht im Schacht.

I: Vertragen sie die denn gut im Moment?

B: Vertrag ich gut.

B: Durch die Dreimonatsspritze kann man ja auch schwanger werden. Die Wahrscheinlichkeit ist aber gering, ja is gering.

I: Wer hat ihnen das denn vorgeschlagen mit der Dreimonatsspritze? Es gibt ja auch andere Möglichkeiten, Kondom, Pille...

B: Stimmt, muss ich mal überlegen. Ach die liebe gute Frau X und da hab ich gesagt bis

einundzwanzig will ich die Dreimonatsspritze abgesetzt haben, jetzt bin ich einundzwanzig und es ist immer noch nischt passiert.

I: Ah und da haben sie jetzt den Kompromiss geschlossen, bis nächstes Jahr März ist ja

bald und dann versuchen sie ein Kind zu bekommen?

B: Ja da gibt mir die Sandy dann ihre Vitamintabletten, die braucht sie ja dann nicht mehr.

I: Die den Körper vorbereiten, dass er schwanger werden soll?

B: Ja genau.

I: Dann will ich's auch so machen, dass ich grad mal vier Zigaretten am Tag rauche.

I: Das ist wichtig

B: Ja das wäre ganz ganz wichtig.

I: Und wünscht sich ihr Freund auch ein Kind?

B: Ja der wünscht sich nämlich diesmal ein Kind mit mir, der will auch bei mir bleiben nich nochmal wie mit der Madame.

B: Wir wollen ja bald heiraten, will mein Schatz noch organisieren, und der Ärger mit Madame und wenn - ist nicht mein Bier.

I: Und wie stellen sie sich das Leben mit Kind vor?

B: Das soll bei mir leben, in meinem Haushalt, dafür werde ich alle Hebel in Bewegung

setzen. Eigene Wohnung 2-3 Raum , Geld nur fürs Kind, ich hab ja schon Barbiepuppen

bei mir stehen...

I: Was ist das Schöne, wenn man ein eigenes Kind hat?

B: Was denk ich ...das Schöne is, dass man sich kümmern kann, dass es dann spielt mit

Barbiepuppen und so, wenn mir das Jugendamt nicht einen Strich durch die Rechnung

macht. Ich vertrau keinem Jugendamt.

I: Warum nicht? Woher kommt das Misstrauen?

B: Die Madame hat das Kind weggenommen gekriegt, jetzt hat se Umgang halb Zweie

mein Schatz brüllt nur ins Telefon.

I: Was macht ihr Schatz eigentlich beruflich?

B: Der geht in die Werkstatt.

I: Ah in die Werkstatt.

I: Sind sie glücklich?

B: Oh ja, oh ja, aber manchmal muss ich ihn in die Schranken weisen, da sitzt er nur am

PC und ich muss putzen. So geht's nicht ,aber dann hilft er auch. Gestern hat er den ganzen Tag den PC ausgelassen...haben wir mal wieder einen schönen Abend gehabt...Twiligth Abend.

I: Jetzt interessiert mich nochmal der Übergang vom Mädchen zur Frau. Können sie sich

an ihre erste Menstruation noch erinnern?

B: Uh ja da hab ich gesagt, Mama ich blute und sie, ja wirste zur Frau.

I: Wussten sie was das bedeutet?

B: Nein gar nicht. Dann is sie mit mir zum Frauenarzt und der hat gesagt die Tage sind da um schwanger zu werden.

I: Wussten sie da wie man schwanger wird?

B: mmmh.

I: Die Vorgänge wussten sie ?

B: Ja das hat mir mein Vater alles erklärt so mit vierzehn, fünfzehn.

I: Hatten sie damals einen Freund?

B: 'n ich war mal verliebt, aber ich dachte der konnte mich nich leiden, jetzt hat er mir bei

Facebook gesteckt, dass er in mich verliebt war. Sind jetzt dicke Facebookfreunde.

I: So kann' s gehen.

I: Sie wurden also durch ihren Vater aufgeklärt?

B: mmh.

I: Und in der Schule?

B: Ja in der Schule.

I: Haben sie da was Neues erfahren?

B: Ja immer wieder. Ja das Kleine, wie kann dadurch ein Mensch entstehen? Das ist ein

Wunder.

I: Und erinnern sie sich an Zeitschriften Bravo?

B: Ja da Jeanette Biedermann.

I: Und das um Sexualität?

B: Ja hab ich immer geguckt, und ich wusste mit einundzwanzig werd' ich schwanger, der Kevin wollte ja schon mit achtzehn ein Kind von mir... (Handy klingelt)...

I: Sie sind ja heute gefragt.

B: Ja das ist ein guter Freund der Patrick. Der kannte auch meinen Vati ist mein Strohalm.

I: Gibt es noch wichtige Freunde?

B: Ja Facebook, die verstehen mich.

I: Haben sie noch Kontakt zu ihrer leiblichen Mutter?

B: Ja kurz ,aber nee, die hat noch Aufenthaltsbestimmungsrecht, ich will nee.

I: Die Frau ihres Vaters ist wichtiger?

B: Ja.

I: Was sagt die zu ihrem Kinderwunsch?

B: Na die sagt, hast du dir das gut überlegt, will ich erst mal sehen, wie du das Kind hältst,

dabei hab ich das schon oft im Fernsehen gesehen. Teenie Mütter kennst du das?

I: Jaaa.

B: Da war eine Sechszehn, Zwölfe, Siebzehn, oh gott oh gott, dann ist der Freund abgehauen oh nee dann lieber nee schwanger werden.

I: Wollen sie eigentlich noch mehr Kinder?

B: Erstmal eins, erstmal gucken wie 's ist, dann nehm ich wieder die Pille in der gelben

Verpackung. Die macht auch 'ne so dick wie die Dreimonatsspritze.

I: Hätten sie sich damals noch mehr Unterstützung gewünscht?

B: Ja von meiner Schwester Jessica, hätte ich mir erhofft, mit meiner kleinen Nichte ja und monatlich hab ich ja 2000 Euro aber davon seh ich nichts so ein Mist wird mir zugeteilt so ein Mist würde gern der Mutti was geben.

I: ...Noch eine Frage: sind sie gerne Frau, was ist das schöne daran?

B: Das man sich schön anziehen kann, im Sommer Minirock und so, möchte so aussehen wie Jeanette Biedermann jetzt knalle-blond wie Biedermann macht 'ne Freundin...

..und mein Schatz ist so ein Guter, der hilft , geht einkaufen, und der will, dass ich nicht

mehr soviel trinke, so ein Guter.

I: Ist Treue für sie wichtig?

B: Ja total, da hat zwar mal jemand erzählt, dass die X vom Heiko schwanger ist, aber das

ist totale Scheiße...da war 'n wir im SAXX.

I: Mmm.

B: Und Abtreibung hasse ich ja auch, ich wünsche mir Kinder und X lässt abtreiben, hab

ich kein Verständnis.

I: Sie sagen trotzdem es ist ihre Freundin?

B: Ja sie hat ihre Fehler eingesehen, kann sein. Hätte ja ins Mutterkindheim... aber das

Kind bleibt in der Pflegefamilie. Ich möchte ein Kind bei mir zu Hause haben  
Dreiraumwohnung, Kind zu Hause so wird 's passieren.

I: Meinen sie , dass ein Kind die Beziehung zu ihrem Freund verändert?

B: Ja bestimmt, es wird sich was ändern, aber wir gehen durch dick und dünn wie bei „Anna und die Liebe“ genauso isse bei mir mit ihm zusammen, dann Streitigkeiten, dann raufen wir uns wieder zusammen und dann plötzlich wollte er ein Kind von mir.

I: Hatten sie den Wunsch nach einem Kind auch vor ihrem Freund?

B: Naja nee. Wo ich dann Umgang hatte mit Ben, will auch ein Baby mit Kulleraugen, mit Kind im Arm, da krabbelt 's wie ein ganzer Schwarm Schmetterlinge.

I: Zeigt Bilder von Babys.

I: Gefällt ihnen das Bild?

B: Oh ja, oh ja!

I: Wollen sie ihr Kind dann auch stillen?

B: Ja da muss ich aber mit dem Rauchen aufhören.

I: Ja das ist besser.

I: Danke für das Gespräch. Haben sie noch Fragen?

B: Mmh kann ich gleich nach der Dreimonatsspritze schwanger werden?

I: Ja.

B: Und kann mir 's dann schlecht gehen bei der Schwangerschaft?

I: Ja das ist gut möglich.



## 21.2 Transkription Interview 2

I: Interviewerin

B: Befragte

I: Vielen Dank, dass sie sich die Zeit nehmen. Wie alt sind sie denn?

B: 29.

I: Und wo leben sie?

B: In Chemnitz, in der xxstraße

I: Mit wem leben sie dort?

B: mit meinem Mann

I: Das heißt sie sind verheiratet?

B: Ja.

I: Und lebt noch jemand in ihrem Haushalt?

B: uUnd mein Kind

I: Wie alt ist ihr Kind?

B: 12.

I: Oh schon in der Pubertät, ist das schwierig für Sie?

B: Ja ist schon schwierig.

I: Und wie ist ihr Bezug hier, sie arbeiten hier irgendwo?

B: Ich werde hier betreut und Geld immer zuteilen, wohnen- ich habe eine eigene Wohnung

I: Also die X ist ihre Betreuerin und die kommt immer und guckt, ob sie Hilfe brauchen und so..

I: und was macht ihr Mann?

B: Mein Mann arbeitet auch hier in der Behindertenwerkstatt wie ich

I: Arbeiten sie in einer Werkstatt oder zwei verschiedenen?

B: In der gleichen.

I: Und haben sie sich auch dort kennengelernt? Oder kannten sie sich schon vorher?

B: Vorher auch schon

schon in der Schule

I: Waren sie damals schon ein Paar?

B:Nein erst hatte mein Mann eine andere gefragt und später mein Mann wieder getrennt und

I:Also sie waren erst zusammen haben sich dann getrennt und sind dann wieder zusammengekommen?

B:Ja

I:ok und wie lange sind sie jetzt schon zusammen?

B:;Acht jahre

I:Acht jahre ist eine lange Zeit, d,h. seit sie 21 sind.

B:Ja

I:Die Wohnung, in der sie leben, wieviel Räume sind da?

B.3

I.Für ihren Sohn, Schlafzimmer, Wohnzimmer, ist das ok, oder würden sie gern größer wohnen?

B:Nein das ist ok.Ich bin zufrieden

I:Und die Einrichtung?

B:So wies mir gefällt

I:;Da weiß ich jetzt wie sie Wohnen, wo sie arbeiten, was genau machen sie in der Behindertenwerkstatt?

B:Hauswirtschaft

I:Das heißt Kochen u.a.?

B:Nein , Toiletten saubermachen, und ab und zu Mittag essen austeilen

I. Da ist ihr Leben ja gut ausgefüllt. Haben Sie auch Freizeit, Dinge, die sie da gern tun?

B:Wenn ich freie Zeit hab, bin ich mit meinem Sohn und so unsere kleine Familie rausgehen,

Fahrrad fahren, Wandern..

I: Ach sie sind gern draußen aktiv, toll

Und ihr Sohn geht da auch gern noch mit?

B:Mmh

I: Wann haben sie ihren Mann geheiratet?

B:Am 5.10.2013

I:oh, das ist ja ganz frisch, da waren sie eine ganze Weile zusammen, bevor sie geheiratet haben und wo haben sie geheiratet?

B:Im Rathaus

I:Am markt, und war das ein schöner Tag,so wie man sich das wünscht?

B:Ja, ja

I: In weiß?

B:Ja

I:Hat ihr Mann da vorher einen Antrag gemacht?

B: Nee

I:Und wie kam es dann zu der entscheidung?

B:Ich habe ihn immer genervt und irgendwann hat er ja gesagt

I (lacht)Wie alt ist ihr Mann?

B:33

I: Sind sie ungefähr gleich alt

Sie haben ihrenMann, Sohn, Frau X, haben sie noch Freunde, Eltern?

B:Mein Mann hat keine Eltern , meine Schwiegermutter ist tot, vorletztes Jahr gestorben und mein

Schwiegervater ist letztes Jahr gestorben

I:Und ihre Eltern?

B:Meine Eltern lebt. Also meine Mama und mein Papa

I:Besuchen sie sich?

B:Meine Mama istimmer bei mir...

I:Sie kommt also oft zu ihnen zu besuch?

B:Mmh

und zu meinem Vati muss ich hinfahren

I:Ihre Eltern sind also getrennt?

B:Ja

I: Wie oft gehen zu ihrem Vater ungefähr?

B: Vorher anrufen, ob der vati zeit hat, und wenn, dann hin

I:Und ihre mutter ?

B:Die kommt fast jeden Tag vorbei

I:Wohnt sie in der Nähe?

B:Nein, meine Mutti wohnt im XXX Gebiet

I:Ah, da bin ich aufgewachsen, sind sie auch dort aufgewachsen?

B:Nein, XXXstraße bin ich aufgewachsen

I:Waren ihre Eltern damals noch zusammen?

B:Ja

I:Sie haben sich also erst später getrennt?

B:Ja

I:Haben sie noch geschwister?

B:Ja, zwei Brüder und eine große Schwester

Der kleine Bruder wurde aus unserer Familie genommen

I:Haben sie ein eigenes Zimmer gehabt oder mit ihren Geschwistern geteilt?

B:War schön und ich habe zusammen mit meinem Bruder ein Zimmer gehabt

I:Bis sie ausgezogen sind?

B:Nein, wir sind umgezogen im XXXGebiet noch

in große Wohnung, Fünfraum Wohnung, groß

I:Wie alt waren sie da?

B:12 13

I:Das war die Zeit in der man beginnt sich für Jungen zu interessieren. Hatten sie da schon einen

Freund?

B:Nein

I:Wann hatten sie ihren ersten Freund?

B:-----14

I:Durften sie ihn mit nach Hause bringen

B:nein ich schüchtern, um meiner Mutti, das zu sagen

I:Wie hatten sie ihn kennengelernt

B:Der war aus der Schule

haben uns nur in der Schule gesehen

I:Wussten sie damals schon, wie der menschliche Körper funktioniert? Wie das mit dem

Geschlechtsverkehr ist....Wer hat ihnen das gesagt?

B:Mutti hat mir gar nichts gesagt

I:Und bei ihrer Regelblutung?

B:Ich schnell auf Toilette gewesen und ich meiner Mama gesagt, Mama ich blute, ich hatte Panik

und meinen Mutti gesagt, das ist bloß deine Regel und meine Mutti dann eine Binde geholt und in

den Schlüpfer rein und ich war immer noch aufgeregt..

Mutti gesagt, das ist nur deine Regel, es ist nichts passiert,

I:Hat ihre Mutter ihnen erklärt warum sie ihre Tage bekommen haben?

B:Nein

I:Wie wurde ihnen dann erklärt wie Kinder entstehen?

B:In der Schule, die haben das erklärt

I:Und das war ausreichend für sie?

B:Ja

I:Haben sie dann bei ihrem ersten Freund verhütet?

B:Ich hab meine Mutti gefragt, ob Mama könn wir mal zum Frauenarzt den, da hat mutti gsagt

brauch mer nicht

I:Sie haben das gefragt?

B:Ja und dann später (unverständlich) wa ich schwanger von meinem stiefvati die schwester do

sohnemann der waars deer hat mich geschwängert mit den k.o. Tropfen

I:oh

wie alt waren sie da

B:fuffzehn

I:da waren sie plötzlich schwanger

und dann

B:da hat die Frauenärztin gesagt sie sinn schwanger, wollen sie es behalten oder abtreiben

und da hab ich gesagt nee ich wils behalten

I:sie wollten es behalten

B:mmm

I:Und dann haben sie es mit fünfzehn bekommen?

B:Da war ich dann sechzehn..

I:Und das ist jetzt ihr Sohn, da sind sie ganz früh mutti geworden..hat die Frauenärztin dann zur

Verhütung geraten?

B:Ja ja die hat mir gleich die Pille aufgeschrieben..

I:Und wie hat ihre Mutti auf die Schwangerschaft reagiert?

Hat die sie unterstützt?

B:Ja das hat sie gemacht bei der burt war sie bei mir

I:Wie lange hats denn gedauert?

B:Lanng von um fünf früh bis 19.05, dann dagewesn  
damals lebten sie ja noch zu Hause und wie es es weiter gegangen  
bin bis 23 bei mutti gebliebn bis 23 und dann eigene Wohnung  
da war ihr sohn dann schon 7

B: 6

I:Und dann die eigene wohnung im XXX Gebiet

B:das war schön

I:Ein traum?

Und ihr Freund hat da noch nicht mit bei ihnen gelebt

B:Ne bei meinem schwiegervater

I:Ok der ist dann erst mit in die zweite Wohnung gezogen  
und als sie Kind war können sie sich erinnern wer für was zuständig war? Einkaufen,  
Haushalt..

B:also mein Vati is auf Arbeit und meine Mutti hat den ganzen Haushalt gemacht

I:Und sich um die Kinder gekümmert?

B:Auch meine mutti

I:Bei ihnen mit ihrem Mann wie ist da sie gehen ja beide arbeiten

B:mein mann hilft Spülmaschine ausräumen, waschen, einkaufen gemeinsam

I:und ihr Sohn geht in welche Schule?

B:Behinderte XXXwald och kinderheim da oben gleich da geht mein Sohn hin

I:Hatten sie in iherr ersten Wohnung eine Betreuerin?

B:Ja

I:Wie oft kommt die dann

B:Montags und dann immer Termin ausmachen wann

I:Ist das ok für sie?

B:Ja das hilft mit dem Geld und so

I:so gibt es was, was sie von sich als Frau besonders mögen

B:.....alles..

I:..Alles finden sie gut und haben sie noch lust auf ein Kind?

B:Ja auf jeden fall..meine Frauenärztin hat schon die Pille abgesetzt. Seit Juli der Hochzeit

I:und was wünschen sie sich

B:ein Mädchen!!!

I:Hatten sie vor ihrem Mann einen richtigen Freund?

B:Neee

I:Dann war ihr Mann, der erste ,wo das richtig schön war

B:ja!

I:und ihr Mann hatte der schon viele Freundinnen?

B:Ja mehr

I:und sie haben ja gesagt die Schule hat sie aufgeklärt, noch was anderes?

B:Nee

I:Was ist denn außer der Tochter mit ihrem Mann noch einen Wunsch? Was für sie wichtig wäre?

B:.....mmm ne gibt's nichts

I:und ihr Sohn hat der Wünsche ?

B:Zu Weihnachten wii spiele...und der hat och schon eene Freundin und ich weeiß ne wie ich die aufklärn soll...

die freundlin lebt bei ihren eltern ..mein sohn ja im heim..

I:Sie sind unsicher in der Aufklärung?

B:Ja ich denk der weiß nicht viel

Freitag bis Sonntag ist er bei mir..

I:Da haben sie ja Zeit zusammen es gibt schöne Bücher..wichtig is dass er nicht denkt dass das was verbotenes ist

B:ja mmh

I:und hier hab ich noch ein paar bilder welches gefällt ihnen denn am meisten?

B:Das (Bild mit Baby)

I:Haben sie ihren Sohn gestillt?

B:Nee abgepumpt..

I:und wollen sie dann ihre Tochter stillen?

B:Ja gern

I:Hat sich ihre Mutter damals gefreut als sie ihren Mann zum Freund hatten

B:Nee die hat gsagt falsche Mann für mich

I:Die verstehen sich nicht ganz so gut..

B:Ja, is nich schlimm..

I.Gut danke haben sie noch Fragen an mich

B: mmh nein..

I:Dann bedanke ich mich ganz sehr für ihre Zeit..



## 21.3 Transkription Interview 3

I – Interviewer

B – Befragter

B: Das stört, wenn das mit drauf ist?

I: Nein. Wenn die Lady mal einen Ton macht hier. Aber die haben gerade eine Ruhephase, so wie es aussieht.

B: Sterbt die?

I: Stört nicht. So.

B: Sterben die?

I: Ob die sterben?

B: Ja guck mal hier. Die sitzt so komisch da.

I: Nein. Die ruhen sich einfach mal gerade aus.

B: Ach so.

I: Das denke ich auch manchmal bei unseren. Oh Gott, was ist denn jetzt los. Aber die sind völlig

B: Echt? Liegen die auch immer so komisch da?

I: Jaja. Und dann denke ich auch manchmal: "Du lieber Himmel." Und dann fühle ich und dann "miep, miep, miep". Sie haben sowieso viele Tiere hier.

B: Was sind das für welche, was sind das für?

I: Für Meerschweine? Die wir, die ich

B: Rosetta?

I: Ganz normale. Auch so eine Dreifarbige. Also die, ja, die ist auch so rot-weiß-schwarz und die andere ist schwarz-weiß. Also ganz normale.

B: Lassen die sich auch streicheln?

I: Ja, aber nicht so gerne.

B: Nicht so gerne.

I: Nein, nein.

B: Meine auch nicht.

I: Nein, nein.

B: Meine wollen das auch nicht. Also die, die

Hey, mach ruhig, mach. Ja, mach.

I: Ja natürlich. Kann ich sitzen bleiben. Dann machen wir hier noch mal Stopp

B: Dino ist gut. Dino ist gut. Hey der hat Angst vor die Leute, weißt du. Ist gut Dino.

I: Der ist gleich auf's Häuschen gerannt.

B: Ja. Ist gut. Nein, der ist der am meisten Schiss hat vor Krach. Der hat vor alles Angst, weißt du. Auch wenn die Katze hier rumlaufen würde, würde er sage ich mal, wäre der so.

I: Wir haben ja noch

B: Der hat vor alles Angst, weißt du?

I: Ja und dann versteckt er sich.

B: Aber das ist nicht schlimm. Der muss sich gewöhnen.

I: Das ist ein Hübscher.

B: Ja, das ist ein Hübscher. Der muss sich ein bisschen gewöhnen gerade an die Leute. Das ist nicht so schlimm, nicht.

(Zwischengespräch unklar #00:02:20-5# )

Der hat auch noch Kontakte. Ist nicht schlimm. Kannst stören. Wir haben keine Angst. Wie geht es dir so? Alles gut.

(unklar #00:02:59-8# )

Geht auch so. Nein, wenn die runter fliegt. Machst du das bei den anderen auch so?

Person 3: Ja.

B: Ach so. Ich habe Angst, dass sie runter fliegt, weißt du. Was ist, wenn die runterknallt. Aber die kennt den, die weiß ja, wie sie es machen soll.

I: Ja. Macht es ja nicht zum ersten Mal.

B: Die hat doch.

I: Zack, bumm.

B: Hey, hey hey. Das arme Meerschweinchen.

Person 3: Too much.

B: Das ist nicht schlimm.

Person 3: Man gut. Nicht schlimm. Ich weiß schon.

B: Nein. Hier, hier das ist auch

Person 3: Ich hab noch Zeit bis zur (unklar #00:03:58-5#) So. Alles gut. Warte mal.

B: Jetzt ist es hell bei dir.

Person 3: Morgen bekommst du dann alles frisch.

B: Ja.

Person 3: Muss sauber bleiben. Ja?

B: Ja.

Person 3: Du weißt schon. Du weißt schon, Schnecke. (unklar #00:04:46-1# )

B: Glaub schon, dass die rennen. Manche die rennen, weißt du? Du musst die mal richtig erleben. Die rennt ganz schön.

I: Jaja. Die

B: Und deine?

I: Ja, die rennen auch.

B: Rennen die auch alle so durch den Käfig?

I: Jaja, wenn die sich fangen oder so. Wie oft machst denn du den sauber?

B: Morgen wieder.

I: Morgen wieder?

B: Ja. Morgen wieder dran. Tschüss.

I: Ach nicht schlimm. So.

B: Oh, ich wollte auch. Da muss ich noch mal auffegen, wenn ich

I: Wenn du den sauber machst. Okay.

B: Das ist nicht schlimm, dass dieses Ding nicht rausgeht. Oder? Oder ist das schlimm?

I: Ach. Ist doch nicht schlimm.

B: Was haben Sie für einen Käfig eigentlich?

I: Ich habe auch so einen

B: Ja?

I: und da war auch hier oben das war eigentlich so ein doppelter, wie Sie hier hatten.

Genau. Und ich hab auch das oberste Teil abgemacht

B: Ja echt?

I: weil die Stelle, genau. Ich habe es genau so im Grunde wie Sie.

B: Ja, echt? Und warum hast du sie abgemacht?

I: Weil die Treppe war so steil,

B: Echt?

I: da sind die gar nicht hoch und runter gut gekommen und da hatte ich dann ein Haus druntergestellt, damit das ein bisschen flacher ist, aber das war auch nicht so gut.

Und das hat dann so viel Platz weggenommen. Und ich hab dann

B: Hattest du auch so wie ich.

I: Ich hab es genau so wie Sie.

B: Ist das jetzt nicht schlimm für die beiden?

I: Ach, die haben sich doch. Das ist doch okay. Denen geht es doch so super bei Ihnen. Was die hier alles haben.

B: Ja aber das ist blöd. Die brauchen mehr Bewegung eigentlich. Eigentlich müssen die mehr Bewegung haben sie doch gesagt mal.

I: Ja die brauchen relativ viel Bewegung.

B: Ja aber.

I: Der Käfig, das ist in Ordnung. 0:06:27.1

Also Janine, verraten Sie mir, wie alt Sie sind.

B: Ich bin jetzt, warte mal, weiß ich nicht, 30.

I: 30?

B: Ja.

I: Wenn Sie es nicht wissen, ist es auch nicht schlimm.

B: Warte mal, drei ... ich bin jetzt drei ... warte mal 36.

I: 36

B: Ja, bin ich jetzt.

I: Macht nichts Janine. Wie Sie es wissen und was Sie nicht sagen wollen, müssen Sie auch nicht sagen. Ne?

B: Nein.

I: Und Sie leben jetzt hier. Da bin ich ja ganz, dass ich in Ihr Zimmer kommen durfte. Hier ist Ihr Zuhause sozusagen. Haben Sie hier noch ein Bad?

B: Ja, aber nur mit der Kerstin. Wenn du die kennst.

I: Ach so. Da ist die Kerstin.

B: Ja, das ist die Kerstin auch noch mit drin.

I: Ach Sie teilen sich das Bad sozusagen.

B: Ja, weil die Kerstin wohnt hier, wenn Sie die kennen.

I: Nein. Kenne ich nicht. Aber aha, die teilen sich das Bad.

B: Doch, die ist auch hier bei uns.

I: Vielleicht habe ich Sie schon mal gesehen.

B: Ja?

I: Aber ich, genau. Das kann sein. Und

B: Die drückt mich ab und zu.

I: Und? Ist das okay?

B: Hm.

I: Ist okay.

B: Das darf die.

I: Sind befreundet.

B: Solange, solange die mich nicht schlägt. Manchmal schlägt sie auch.

I: Oh, nein, das ist nicht so schön.

B: Nein, manchmal schlägt sie auch auf mich krumm.

I: Oh und was machen Sie dann

B: Aber das ist nicht böse gemeint, weißt du?

I: Ach so.

B: Nein das zwickt bloß immer. Nein.

I: Okay. Und seit wann ungefähr sind Sie hier, Janine?

B: Weiß ich nicht.

I: Wissen Sie nicht.

B: Doch, seit Oktober.

I: Seit Oktober.

B: Ja.

I: Okay. Und wissen Sie, wo Sie vorher waren?

B: Warte mal. Das ist sie gerade.

I: Das ist sie gerade. Dann muss sie vielleicht mal auf's Klo. Lassen wir sie. Und wenn Sie mir jetzt hier Ihren Tag beschreiben würden, zum Beispiel heute. Wie, wie läuft so ein Tag ab? Wann stehen Sie auf? Wie Sie möchten? Oder, oder werden Sie geweckt?

B: Ich werde geweckt.

I: Wie spät ist das ungefähr? B: So um ... wenn der Zeiger auf der Acht ist.

I: Okay, okay. Da ist es ja schon ein bisschen hell draußen einen Moment.  
#0:08:47.8#

B: Ja. Da machen die auch rum, die Meerschweinchen.

I: Da werden die auch wach? Und da werden Sie geweckt und dann heißt es Zähneputzen.

B: Noch nicht. Frühstücken erst mal.

I: Ach so. Natürlich.

B: (unklar: #0:09:04-5# ) und wenn ich frühstücke, putze ich keine Zähne.

I: Hinterher erst.

B: Ja.

I: Ja, ist ja auch besser, weil dann

B: Jetzt ist Licht an.

I: Jetzt ist besetzt.

B: Ja jetzt ist besetzt.

I: Okay. Dann frühstücken Sie, dann putzen Sie sich die Zähne. Und dann?

B: Nein, das ist die Putzfrau. Das ist doch gar nicht die Kerstin. Und ich dachte: Hä?

I: Das stimmt. Es wird gewischt.

B: Das hörst du hier alles? Da habe ich gedacht: Hä, was ist denn jetzt los?

I: Und dann, was was machen Sie dann so vormittags? Also heute reden Sie zum Beispiel mit mir.

B: Ja.

I: Und sonst?

B: Weiß ich nicht.

I: Gibt es da Sachen, die Sie gerne machen?

B: Mit meinem Meerschwein spielen.

I: Okay. Mit dem Meerschwein spielen. Das ist ja auch etwas Schönes.

B: Das lasse ich auch manchmal hier herumlaufen. Aber die wollen nicht. Die sind lieber wieder im Käfig. Lässt du deine auch immer draußen rumlaufen?

I: Ich habe das mal eine Zeit lang versucht, da haben die aber überall unten hingepulvert und gekackt.

B: Macht doch nichts. Das macht nichts. Nein.

I: Oh, Janine, nein. Das fand ich nicht so schön.

B: Ja mir macht das nichts aus.

I: Dann musst du aber doch alles wieder sauber machen.

B: Ja ist doch egal, ob die jetzt unten hinpinkeln.

I: Ist egal?

B: Ja.

I: Lässt, lassen Sie sie manchmal hier im Zimmer laufen?

B: Ja. Da ich meine, wenn ich sauber mache.

I: Okay. Okay. Dann

B: Dann weiß ich auch, was sie einsaut.

I: Müssen Sie aber aufpassen, dass sie sich in keine Ecken sich quetschen oder so.  
Da habe ich auch immer ein bisschen Angst.

B: Nein. Die kommen auch wieder raus.

I: Ach so.

B: Das hatten wir schon einmal gehabt.

I: Okay.

B: Die kam dann einfach wieder freiwillig raus. Das haben wir schon mal früher bei mir, bei mir in der alten Wohnung auch gehabt. Da sind die auch in die Ecken rein. Dauernd, andauernd sind die hinter den Schrank gelaufen. Das war aber nicht schlimm. Die kamen wieder raus.

I: Okay. Sind die

B: Oder ich mach mit dem Besen ganz vorsichtig. Ja so einem Besen

I: Rausgeschoben.

B: Ja da sag ich dem Meerschweinchen: „Hier du, komm raus.“ Aber das machen die hier nicht. Hier haben sie es noch nie gemacht.

I: Also waren sie schon die beiden Meerschweine mit da in der alten Wohnung, wo sie erst gelebt haben.

B: Nein. Da habe ich doch andere gehabt.

I: Ach andere.

B: Wie hießen die denn? Lady, nein, warte mal, nicht Lady. Warte mal. ... Rolli und Ruth.

I: Rolli und Ruth. Waren zwei Mädchen.

B: Ja. Die haben sich aber vertragen.

I: Die haben, okay. Und dann sind die gestorben irgendwann?

B: Ja.

I: Ja.

B: Und dann wollte ich keine mehr. Da habe ich so überlegt, ob (unklar #0:11:40.8# ) mit zwei Vögelchen. Aber wollte er dann doch nicht. Wollte wieder zwei Meer-schweinchen.

I: Vögel machen auf jeden Fall mehr Krach.

B: Ja das ist doch nicht schlimm. Du gewöhnst dich doch mit der Zeit dran.

I: Ja, das stimmt schon.

B: Mit der Zeit gewöhnst du dich dran. Also mit der Zeit geht es dann, weil .. zwei Wellensittiche.

I: Ja, die sind auch niedlich.

B: Die heißen dann Paula und ...

I: Paul. Oder

B: Nein, Paula und ... sag mal, ich hab sie doch gehabt. ... Paula und, warte mal, Rolf.

I: Paula und Rolf. Okay.

B: Sollen die dann heißen.

I: Also und gibt es denn hier, sagen Sie, dass Sie zum Beispiel haben Sie die Kerstin als Nachbarin, haben Sie hier Freunde? Oder so Menschen, die Ihnen

B: Ich habe einen Freund, der heißt Steffen.

I: Sie haben einen Freund hier?

B: Der heißt Steffen.

I: Der wohnt auch hier? B: Ja der wohnt auch hier oben.

I: In der anderen Wohngruppe.

B: Ja.

I: Und das ist Ihr Freund? B: Ja. Mein Freund. Mein richtiger Freund.

I: Das heißt? Verbringen Sie die Zeit miteinander?

B: Hm. Jetzt haben wir mal „Tierisch, tierisch“ geguckt.

I: Aha. Das gucke ich auch gern.

B: Echt? Das „Tierisch, tierisch“ mit der Ute?

I: Ja, Ute Bresan.



B: Die ist gut, nicht? I: Die ist gut. Die finde ich auch gut. Wenn man sich ein Tier hält, ist das ganz interessant. Aha, da haben Sie „Tierisch, tierisch“ geguckt. Und wie oft sehen Sie sich? So einmal am Tag?

B: Wir sehen uns öfter. .. Mehr als öfter.

I: Und seit wann ist das ihr Freund? Schon

B: Seit, warte, weiß ich jetzt nicht mehr.

I: Aber schon ein Stück?

B: Ja.

I: Okay. Also haben Sie hier den Steffen und haben Sie hier noch jemanden, der Ihnen wichtig ist? Wo Sie sagen

B: Nein.

I: Nein, der Steffen ist der Wichtigste?

B: Ja.

I: Okay. Und haben Sie sonst Familie? B: Ja, meine Mutter.

I: Ihre Mutter. Und kommt die hierher? Ab und zu Sie besuchen? B: Ja. Guck, da ist sie doch.

I: Wo ist sie denn?

B: Auf dem Foto.

I: Oh, eine Hübsche.

B: Und der Hund erst.

I: Und ein schöner Hund.

B: Weißt, wem der Hund gehört? Der gehört der hier. Meine Schwester.

I: Oh, Ihre Schwester. Klasse.

B: Und der ist gestorben der Kleine. Der musste leider eingeschläfert werden. Weil der, der war krank. Der hat eine schlimme Krankheit gehabt.

I: Okay.

B: Weißt, was der hatte. Der hatte Krebs.

I: Oh Mann.

B: Hatte hier (unklar #0:14:20.1# )

I: Ja na dann ist

B: Und deswegen musste sie den leider einschläfern lassen. Und nicht wollte. Weißt, die wollte, dass er einen natürlichen Tod irgendwann stirbt.

I: Mit dem Krebs, das ist schon.

B: Das ist natürlich Scheiße.

I: Richtig. Das stimmt. Das ist so richtig Scheiße schlimm.

B: Das kann man wirklich sagen.

I: Das kann man da echt so nennen.

B: Und da geht es ihr auch nicht gut. (Unklar #0:14:39.6# ) Der war aggressiv die ganze Zeit. Ich kann das ja auch verstehen. So. Das war mit mir ja auch so, als die, als die, als die (unklar #0:14:52.5# ) gestorben war. Da war ich auch ziemlich traurig.

I: Ja, da ist man ganz traurig.

B: Aber das geht ja gar nicht mehr weg die Trauer.

I: Da ist man ganz lange traurig.

B: Und die Weibchen, die beiden Weibchen vertragen sich.

I: Und die nicht. Naja.

B: Doch der Fynn und die Lady mögen sich doch.

I: Ja. Aber die Lady mag keine anderen Weibchen. Das sagen Sie doch.

B: Nein. Die mag sie nicht, will sie nicht. Ich habe es versucht mal, ob die sich auch mit einem anderen Weibchen versteht. Aber nein. Wenn die Hexe jetzt hier wär, ich meine jetzt die von der Mandy die. Die Hexe, jetzt wird die voll sauer, eyh. Weil die kennt die ja nicht, weißt du. Aber der Dino hätte sich mit die wahrscheinlich verstanden.

I: Wahrscheinlich. Genau.

B: Weil das ist ja ein Männchen.

I: Also und ja

B: Und er mag keine anderen Männchen. Nein, da habe ich mit dem Balu mal ausprobiert. Ich habe mal einen Balu gehabt.

I: Ja.

B: Und nein die dominieren sich gegenseitig.

I: Also sagen Sie: Wichtig ist Ihnen der Steffen, Ihr Freund, Ihre Mama.

B: Ja.

I: Die ist wichtig.

B: Ja.

I: Und noch jemand?

B: Und die Meerschweinchen.

I: Und die Meerschweinchen auf jeden Fall an erster Stelle.

B: Ja. Die sind ja an erster Stelle.

I: Genau. Die sind an erster Stelle.

B: Ja. Die mag ich zurzeit gerne.

I: Und Janine, nun sind Sie ja eine junge, hübsche Frau. Gibt es denn etwas, wo Sie sagen: Das gefällt Ihnen besonders an Ihnen als Frau.

B: Weiß ich nicht.

I: Was Sie an sich mögen? B: Weiß ich nicht.

I: Wissen Sie nicht. Okay, gut.

B: Du warst schon einmal hier, nicht?

I: Ich war schon einmal hier. Genau.

B: Weiß ich das. Einmal.

I: Ja?

B: Was ist denn jetzt los? Guck mal hier.

I: Die Möwe.

B: Ja die macht ja auch Geräusche.

I: Echt? Das ist eine Lachmöwe.

B: Aber das geht jetzt nicht. Muss man draufdrücken irgendwo. Aber die Batterie ist leer.

I: Und da haben Sie den da zum Beispiel mit dem Steffen hier die Möglichkeit mal alleine zu sein? Ist das, geht das? Oder ist das schwierig?

B: Kannst du voll vergessen. So schwierig.

I: Das heißt, es ist immer noch jemand anders dann dabei. Und wenn ihr jetzt sagen würdet, ihr geht jetzt hier rein in dein Zimmer. Das wäre schwierig?

B: Nein, das darf man von H nicht.

I: Ach so. Okay.

B: Ja, das will der H nicht.

I: Warum? Denkst du denn, warum will denn der nicht.

B: Weiß ich nicht. Wollte ich auch immer. Aber das will der H nicht.

I: Okay. Also könntet ihr jetzt nicht zum Beispiel zusammen hier übernachten bei dir oder so.

B: Nein.

I: Das würde nicht gehen.

B: Das müssen, das dürfen wir hier nicht. #0:17:30.0#

I: Okay.

B: Das ist ja hier im Heim verboten.

I: Das ist verboten.

B: Ja.

I: Und okay. Aber ihr könnt zusammen zum Beispiel diese Sendung gucken und dann ist aber noch jemand dabei.

B: Ja.

I: Und könnt ihr euch da an die Hand fassen und streicheln? Das geht?

B: Das geht schon. Ja.

I: Und mal einen Kuss geben.

B: Ja. Das geht schon. Aber ich bin erkältet. Deswegen darf man es im Moment gar nicht.

I: Ah ja. Das ist

B: Weil ich so erkältet bin.

I: Oh, das ist ja sehr rücksichtsvoll, Janine, von dir.

B: Ja, weil ich will ihn nicht anstecken.

I: Das ist vernünftig. Aber wenn du jetzt nicht erkältet bist. Oh. Darf ich überhaupt „du“ sagen, Janine. Wir waren jetzt. So okay? Oder lieber „Sie“?

B: Wenn ich nicht erkältet bin, dann darf er.

I: Dann, dann darf er, dann dürfen Sie sich küssen.

B: Na ich hab mich hier wie ein bisschen erkältet. Ich weiß nicht.

I: Naja. Das, es hat noch mal geschneit. Es ist kalt. Da kommt so eine Erkältung.

B: Wahrscheinlich. Das geht zurzeit auch rum.

I: Genau. Schnell hat man sich da was eingefangen.

B: Da kann man nichts dafür. Oder? I: Nein. Da kann man nichts dafür.

B: Das geht ja wieder weg. Oder?

I: Richtig. Das kommt, das gehört mal dazu im Winter. Und dann geht das wieder weg.

B: Das gehört mal dazu. Eyh, das man erkältet wird. Das ist nicht schlimm.

I: Und sag mal Janine, kannst du dich noch erinnern, als du als Frau, jede Frau hat ja ihre Periode, nicht, ihre Tage.

B: Ja.

I: Wo sie einmal im Monat blutet. Kannst du dich

B: Habe ich nicht mehr. Nein.

I: Hast du nicht mehr.

B: Nein.

I: Nein. Hat aufgehört? B: Hat ja auch immer die Spritze gekriegt habe.

I: Ach so.

B: Ja deswegen hat es bei mir keinen

I: Und und und kannst du dich noch erinnern aber damals, als du es noch bekommen hast als junges Mädchen?

B: Ja da habe ich Bauchschmerzen gehabt.

I: Hast du Bauchschmerzen gehabt. Und wem konntest du es da sagen damals? B: Weiß ich nicht.

I: Konntest es deiner Mutti sagen? Bestimmt.

B: Nein. Da habe ich nicht zu Hause gewohnt mehr.

I: Ach so.

B: Da habe im (unklar #0:19:22.5# ) gewohnt.

I: Okay. Und aber da muss dir doch jemand geholfen haben.

B: Da wollte ich, da wollte ich aber nicht mehr wohnen.

I: Ach da wolltest du, war es nicht mehr schön?

B: Nein. Oh, meine Mutter will das, wollte das auch nicht mehr.

I: Okay.

B: Na weil die Wohnung. Dino, was ist denn los? I: Die Wohnung, die war

B: Jetzt kommt sie raus, guck.

I: Oh, das ist aber eine Hübsche.

B: Jetzt kommt sie raus.

I: Ist die hübsch, die Lady.

B: Ja, die ist richtig hübsch. Aber so dick ist sie. Ist das schlimm? I: Nein, ach. Die sieht doch fit aus. Jetzt haben sie die Häuschen gewechselt?

B: Das ist nicht schlimm, wenn die so dick ist? Sind deine auch immer so dick?

I: Die eine ist auch kräftiger als die andere.

B: Ja, echt? Ist das schlimm?

I: Guck mal, wir Menschen sind doch auch verschieden.

B: Eben.

I: Und die Meerschweine sind auch verschieden.

B: Ja, eben.

I: Ich glaube die sollen, wichtig ist, dass die nicht ganz so viel diese Körner kriegen. Mehr Heu und Frischzeug.

B: Ja, die kriegen ja auch eigentlich nur immer und und da abends kriegen die mehr Frischzeug.

I: Genau. Dass die

B: Oh. Die kriegen aber Durchfall davon. Oder nicht?

I: Ach so?

B: Oder kriegt die keinen Durchfall.

I: Na meine nicht. Weiß nicht, wenn

B: Wie macht ihr es mit euren immer? I: Ich habe immer Heu drin, immer. Ganz viel Heu und eben jetzt so diese, diese Stangen.

B: Ja.

I: Und dann so die Körner, die habe ich vielleicht einmal im Monat tue ich da etwas rein. Und sonst immer nur Heu und einmal am Tag dann Gurke oder Möhre oder Salat.

B: Ja, ja. Aber die müssen ja, aber (unklar #0:20:52.4# ) Die muss ja was zum Nagen haben.

I: Na gut. Da kannst du ja Brot rein tun, das Harte.

B: Ja. Und wenn keines mehr da ist, dann nehme ich die Stangen.

I: Ja guck mal, ist ja auch ganz viel. Ich denke nämlich, die hätten auch mal in so einer Tiersendung gesagt, wie „Tierisch, tierisch“, dass diese Körner eher zum Dickwerden die Tiere animieren.

B: Bei „Tierisch, tierisch“?

I: Ich glaube. Da habe ich mal so ein

B: Hä? Wer hat das gesagt?

I: Da war mal so eine, das ist schon ein bisschen länger her, Janine, da haben die mal über

B: Ach so.

I: Meerschweinchenhaltung, weil da hatten die Meerschweinchen vorgestellt.

B: Nein. Bei „Hund, Katze, Maus“, nicht bei „Tierisch, tierisch“.

I: Oder habe ich das jetzt verwechselt.

B: Das war bei „Hund, Katze, Maus“. Nein. Das war bei „Hund, Katze, Maus“, doch.

I: Gut, dann habe ich das verwechselt, Janine.

B: Das habe ich mal gesehen.

I: Sieh es mir nach. Ich habe es verwechselt.

B: Ja. Aber das kann man ja nicht genau wissen, bei was es jetzt gewesen ist.

I: Okay. Ist nicht so schlimm. Das ist korrekt. Das hat

B: Das gibt ja zwei Tiersendungen. Bei beide Tiersendungen.

I: Habe ich verwechselt.

B: Ja, deswegen verwechsle ich ja ganz schnell.

I: Mensch.

B: Das war bei „Hund, Katze, Maus“. Das habe ich auch noch gesehen. Doch.

I: Okay.

B: Und das die nicht allein gehalten werden dürfen. Das ist auch, das haben die auch gesagt. Nur mit Artgenossen.

I: Okay.

B: Weil das geht nicht alleine.

I: Genau. Das ist ganz wichtig. Weil das Tiere sind, die brauchen jemanden. Sonst sind die ganz einsam.

B: Ja. Oder ein Hase.

I: Aber die sprechen irgendwie nicht die gleiche Sprache, habe ich gehört.

B: Nein?

I: Meerschweinchen und Hasen, weil die sprechen, man denkt immer, man kann die gut zusammentun. Das sieht man ganz viel. Aber die sprechen eine unterschiedliche Sprache und deshalb ist es für das Meerschweinchen nicht so schön, wie wenn es eben ein Meerschweinchenfreund hat.

B: Ja, ich. Das geht doch mit einem Hasen.

I: Nein. Meerschweinchen ist besser für das Meerschweinchen.

B: Hä? Kann es da eine Beißerei geben eigentlich? Nein?

I: Na das kommt vielleicht auf das Tier drauf an. Das ist bestimmt unterschiedlich.

B: Ja aber ein Meerschwein. Ich weiß nicht.

I: Also noch mal zurück zum zum Thema. Als du also damals deine erste Periode. Wusstest du da, dass es das Zeichen ist, dass du jetzt schwanger werden kannst?

B: Nein.

I: Nein, das wusstest du nicht. Dass das so ein, hat dir das jemand gesagt? B: Nein.

I: Dass das das bedeutet?

B: Nein.

I: Hat dir niemand gesagt.

B: Nein.

I: Okay. Hast du überhaupt mal so eine Idee gehabt von Kindern? Dass du das gut gefunden hättest? Nein.

B: Meine Mutter findet das auch nicht gut. Weil ich so halt nicht um's Kind kümmern kann.

I: Okay. Und da hat die zu dir gesagt: „Janine, es ist besser“

B: Nein.

I: Nein.

B: Nein. Das war

I: Okay. Und das ist für dich okay so.

B: Ja. Weil ich kann mich nicht um's Kind kümmern.

I: Ja. Dann wäre es ja auch doof. Nicht? B: Was will ich mit einem Kind? I: Nein. Dann ist das besser. Dann hast du deine Meerschweine. .. Okay.

B: Weißt du, was ich mal gesehen habe bei einer Freundschaft? Oh.

I: Was hast du da gesehen?

B: Da war die erst ihr Kind gestorben.

I: Um Gottes Willen. Das ist ja ganz schlimm.

B: Ja das eine Kind ist gestorben. Die Stella. Auf einmal. Ich habe gedacht: Hey jetzt, wieso heult die denn? Die hat die Stella verloren. War tot.

I: Das ist ja, das ist ja erschreckend.



B: Die wollte, die wollte ihr noch helfen.

I: Oh, Janine, das sind ja Geschichten. Diese Fernsehsendungen. Und ich glaube, ich weiß nicht, ob du dich erinnerst. Ich hatte dir vor kurz – kann ich dir mal kurz was zeigen?

B: Zu einer Fernsehsendung. Ich mag solche Fernsehsendungen.

I: Ja die sind ja auch schön. Die hatte ich, oh, Telefon. Nein.

B: Nein.

I: Gibt es hier ein Bild, was dir gefällt? Was dich anspricht? Wo du sagst, das ist schön?

B: Ja. Das spricht mich an.

I: Das gefällt dir?

B: Ja.

I: Warum, Janine?

B: Wegen das Kind.

I: Wegen dem Kleinkind?

B: Ja.

I: Und hier die zwei Frauen? Die guten Frauen? Das ist auch schön? #0:24:52.0#

B: Ja.

I: Und der Mann? Wie gefällt dir der Mann?

B: Nein.

I: Nein. Der gefällt dir nicht. Und hier? Das sind bestimmt Frauen hier, denke ich.

B: Ja.

I: Auch schön? Oder sagst du: „Gefällt mir nicht“. Kannst du auch sagen.

B: Nein.

I: Nicht so richtig.

B: Nein.

I: Nein. Nicht so richtig. Das das gefällt dir am Besten.

B: Ja.

I: Die sind auch okay die Freundinnen? B: Ja.

I: Und hier: Mann und Frau halten sich an der Hand? Auch? Ist was Schönes?

B: Auch. Ja.

I: Okay. Gibt es denn etwas, was du dir wünschen würdest für dich und für den Steffen? Wo du sagst: „Das wäre mal ein Wunsch, den hätte ich.“

B: Ja.

I: Ja?

B: Weiß ich nicht.

I: Weißt du nicht.

B: Nein.

I: Dass du sagst zum Beispiel: Irgendeinen Ausflug würde ich gerne mal machen.

B: Ja. Machen wir ja jetzt.

I: Mal in den Leipziger Zoo oder so.

B: Oh, oh, oh, oh. Das geht aber nicht.

I: Das geht nicht? B: Nein. Wegen Jörg Gräser.

I: Warum? Was ist mit Jörg Gräser?

B: Weil der geht, dann denke ich die ganze Zeit „Oh“.

I: Warum? Wer ist das denn?

B: Das ist doch der Tierpfleger.

I: Ach so. Ich kenn, ja, der ist, genau, ich weiß wer. Den findest du wohl gut? Den finde ich auch gut.

B: Ja das ist der Tierpfleger beim, beim, beim „Elefant, Tiger und Co.“

I: Richtig. Bei „Elefant“ Ach so und da denkst, wirst du die ganze Zeit an den denken, wenn du da mit dem Steffen dort wärst.

B: Ja, ja.

I: Wäre nicht so gut.

B: Nein. Oh, die hat jetzt gerade etwas rascheln gehört.

I: Oh, habe ich jetzt zu laut geraschelt. Entschuldigung Lady.

B: Gleich fiept sie. Pass auf, wenn die was raschelt, dann fiept die. Nun fiep mal. Nein, die denkt, das gibt Futter, weißt du?

I: Ach so. Jetzt gibt es, du hast genug drin, Lady.

B: Das ist nämlich, das ist nämlich, das ist nämlich auch weil die, weil die denken

I: Ja.

B: das habe ich jetzt auch schon mit Geraschel, weißt du. Da raten die jetzt auch, dass die Futter ... das heißt die drauf alarmieren: Das gibt Futter.

I: Okay. Und sag mal, hattest du eigentlich schon vor dem Steffen mal einen Freund?  
Auch schon? B: Hm.

I: Auch schon? Viele? B: Nein einen.

I: Einen vor dem Steffen.

B: Und der heißt, der hieß dann Marc.

I: Marc.

B: Aber der ist ja leider weggegangen.

I: Ach so.

B: Der hat mich ja leider im Stich gelassen.

I: Der musste vielleicht weggehen.

B: Nein. Musste er nicht. Der war (unklar #0:27:17.5# ) kommen.

I: Ach so. Na wer weiß. Vielleicht war irgendetwas.

B: Na wegen seiner, wegen seiner Mutter.

I: Naja. Vielleicht konnte er wirklich nicht mehr.

B: Das kann auch sein, dass er nicht mehr konnte. Keine Ahnung.

I: Das tat dem bestimmt auch Leid. Und dann konnte ihr euch gar nicht mehr sehen.

B: Nein. Und da habe ich geweint.

I: Das verstehe ich. Wäre ich auch traurig.

B: Ja und meine Mutter: „Weswegen heulst du denn?“ Und da habe ich gesagt: „Ja, dreimal kannst du raten.“ Und dann hat sie auch geraten.

I: Und hat sie es richtig geraten?

B: Ja.

I: Ja.

B: Und da haben wir uns darüber unterhalten, ich und meine Mutter.

I: Okay.

B: Wir haben uns auch schön drüber unterhalten. Da hat sie mich angerufen an dem Tag und dann hat sie gedacht, dadurch, dass ich gesagt habe: „Ja, mir geht es soweit ganz gut.“ Oh hat sie gesagt, dann raus

I: Und und wie hat das sich, als du dich in Marc verliebt hast oder auch in Steffen, wie hat sich das denn bemerkbar, wie hat, woran hast denn du das gemerkt?

B: Hat sich eben bemerkbar gemacht. Ich weiß es nicht wie.

I: Hast du da so ein bestimmtes Gefühl im Bauch?

B: Nein. Ich weiß nicht wie.

I: Oder so. Du hast, auf einmal war es da.

B: Ja. Aber so kann es passieren.

I: So passiert es. Das kann man sich manchmal gar nicht aussuchen. Dann ist es so. Okay.

B: Aber der hat ja alles entgegen weil der Herr H. Der hat ja alles weiter entgegen.

I: Nein. Hat er nicht. Der freut sich bestimmt für euch. Nicht?

B: Der freut sich.

I: Ist ja ein schönes Gefühl, wenn man verliebt ist.

B: Der freut sich, der H.

I: Natürlich freut der sich.

B: Nur mit dem Zimmer, das ist nicht so.

I: Das ist nicht so.

B: Nein, weil das auch zu eng ist und

I: Das ist dir dann nichts.

B: Das ist mir dann nichts. Ich brauche meinen Freiraum.

I: Okay. Das, das

B: Und die Meerschweine freuen sich immer wenn der da ist der Steffen, dann freuen sie sich immer.

I: Ja? Also war er schon hier drin in deinem Zimmer.

B: Ja. Der war schon mal da drin.

I: Und da hast du ihm die Meerschweinchen gezeigt.

B: Ja. Und die haben sich gefreut immer. Die Süßen.

I: Die Süßen.

B: Die sind ja auch goldig.

I: Ja, sind sie.

B: Aber die eine, die, ich hatte doch mal, ich hatte auch mal eine Kira. Die ist auch krank geworden.

I: Und das war noch ein anderes Meerschweinchen.

B: Ja das war ein anderes. Die wo da, die wo da mit Dino zusammen war.

I: Okay.

B: Ja die haben wir mit dem Dino, die haben wir erst mal getrennt. Weil Dino ist doch kastriert worden und der musste erst mal fünf Tage, nein 14 Tage musste der getrennt sein.

I: Ja.

B: Der

I: Damit der sich nichts aufreißt wieder. Oder so? Kommt das von der Narbe?

B: Ja, ja, nein. Das ist nicht wegen dem Aufreißen.

I: Sondern?

B: Nein, das war nicht wegen dem Aufreißen. Das war wegen etwas Anderem. Weil da da sind die Samen sind ja noch drin.

I: Ach so.

B: Ja. Die haben die ja zwar kastriert, aber die Samen.

I: Ach und da hätte der trotzdem noch das andere Meerschwein schwängern können. Ach und da mussten die 14 Tage getrennt werden.

B: Ja.

I: Und dann ging's.

B: Haben wir sie wieder zusammengetan. Aber was für eine Freude da aufkam eyh.

I: Das glaube ich, Janine.

B: Die hat sich gefreut, die Kira. Die hat nur mit Dino gespielt. Aber das hat mir auch leidgetan, wo ich den kastrieren lassen musste. Weil der war dann dick. Das war natürlich so mit Narkose geben. Und da habe ich gedacht: Oh, wenn der jetzt stirbt.

I: Ja.

B: In der Narkose, weißt du. Die können in der Narkose sehr gut sterben.

I: Ja ja.

B: Und da hat die Tierärztin, da hat die Tierärztin, da habe ich die Tierärztin angerufen. Und die Tierärztin hat gesagt: „Ist alles gut verlaufen. Brauchst keine Angst zu haben. Der stirbt jetzt nicht mehr.“

I: Gut.

B: Der ist auch von der Narkose wach geworden.

I: Schön.

B: Wo sie ihn noch, wo sie ihn noch so getragen haben. Und da hat die Tierärztin gesagt: „Achtung, der wacht ja auf.“ Und der hat seine Pfote bewegt. Der hat sich schon wieder bewegt, die Lebensgeister waren wieder da.

I: Schön.

B: Ich habe so eine scheiß Angst gehabt eyh, das kannst du gar nicht glauben.

I: Ach ich glaub doch. Ich glaub dir das. Die Sorge ist dann groß.

B: Ja. Stell dir mal vor, du hast einen Menschen, musst ihn plötzlich kastrieren lassen.

I: Oh Gott, oh Gott oh Gott. Ja.

B: Aber das hat ja nicht wehgetan.

I: Nein. Der war ja betäubt.

B: Ja da war alles okay.

I: Das ist ja wie ein tiefer Schlaf so eine Narkose. So wie wenn wir ganz fest schlafen.

B: Ja. Der hat auch eine richtige Vollnarkose gehabt, hat der Tierarzt gesagt. Dem haben sie eine Vollnarkose rein, weil der durfte ja nichts merken.

I: Okay.

B: Weil sonst hätte der sich bewegt bei der, wo der, der hätte sich vielleicht noch bewegt da. Ich weiß es nicht. Weil es ein Fluchttier ist. Weißt du? Da tät mir die Meinung nachgesetzt das ist ein Fluchttier.

I: Und sag mal, würdest du jetzt sagen, bist du jetzt glücklich hier? Bist zu zufrieden?

B: Ja?

I: Ja? Ist alles gut. Dir geht es gut.

B: Hm.

I: Na das ist schön.

B: Und da haben die noch so auflösende Fäden drangemacht. Sind von ganz alleine aufgelöst.

I: Ach ja. Genau. Dass die nicht gezogen werden müssen.

B: Weil das ist ja noch mehr Stress.

I: Genau. Das ist praktisch.

B: Aber ob er sich das gefallen lassen hat unten, weiß ich nicht. Weißt du. Deswegen haben sie ja sowas dran gemacht. Deswegen haben sie gesagt: „Sie brauchen nicht wiederkommen, die lösen sich von ganz allein auf.“ Und dann einen Tag später habe

ich, da bin ich doch wieder mal mit dem hingegangen, weil der war, der war ganz dick, der war ganz dick unten. Das war ganz dick unten. Weißt du.

I: Ja.

B: Das war ganz dick.

I: Oh Gott. Und das war aber normal.

B: Ja. Da hat der Tierarzt gesagt: „Das ist normal bei der Operation. Der ist doch frisch operiert worden. Und“

I: Okay.

B: Ich durfte nicht hochheben. Ich durfte gar nichts mit ihm machen. Ich durfte auch nicht schmusen. Ja streicheln durfte ich ihn. Aber, aber nicht mit ihm schmusen. Ich durfte ihn auch nicht rausholen, hat der Tierarzt gesagt. Der braucht auch ziemlich Ruhe. Aber die, aber die Kira hat sich wieder gefreut. Und dann am nächsten Tag ging es los. Am nächsten Tag ging es ihm besser.

I: Schön.

B: Und weißt du, was er dann gemacht hat? I: Nein.

B: Ständig an seinem Käfig herum geklappert. Der wollte ständig zu Kira rüber. Da habe ich gesagt: „Also Dino, du bist auch einer.“ Die spitzen Zähne jetzt auch gesehen?

I: Habe ich gesehen.

B: Der hat richtig spitze Zähne. Da kann man auch feste beißen.

I: Hm. Aber die haben ja meistens eine Beißhemmung die Meerschweinchen.

B: Aber die beißen nicht fest.

I: So Janine. Von von meiner Seite wäre das alles.

B: Ja.

I: Ja. Hast du noch eine Frage.

B: Nein. I: Ist alles gut? B: Hm.

I: Alles klar. Willst nichts mehr wissen. Da danke ich dir ganz doll, dass du dir die Zeit genommen hast.

B: Hm.

I: Ja. Was machst du jetzt noch so?

B: Weiß ich nicht.

I: Weißt du nicht. Musst du mal gucken.

## 21.4 Transkription Interview 4

I – Interviewer

B – Befragter

I: So jetzt. Jetzt müsste es gehen.

B: Da wollen wir mal sehen.

I: Da wollen wir mal sehen. Also Sie sehen ja wirklich ganz toll aus. Mensch.

B: Ja.

I: Also wenn ich das fragen darf. Wenn Sie eine Frage nicht beantworten wollen, müssen Sie nicht. Nur was Sie sagen wollen.

B: Ja.

I: Wenn Sie jetzt, darf ich Sie fragen, wie alt sind Sie denn?

B: Ich bin 79.

I: 79. Mensch Sie sehen ja 15 Jahre jünger aus, mindestens, Frau Herfort. Ist ja .. Sie sind 79 und Sie wohnen also hier? In dem Wohnheim?

B: Ja in dem Wohnheim, ja. Schon 20 Jahre.

I: Schon 20 Jahre. Und das ist Ihr Zimmer.

B: Das ist mein Zimmer, ja.

I: Und dann haben Sie das Bad.

B: Die Dusche. Und dann haben wir noch ein großes Bad draußen zum Baden.

I: Mit einer Badewanne?

B: Mit der Badewanne, ja.

I: Und das Bad ist Ihnen alleine?

B: Nein, das ist noch für die Monika mit.

I: Von der anderen Seite?

B: Von der anderen Seite, ja.

I: Ah okay. Und seit 20 Jahren wohnen Sie jetzt hier, das ist ja schon eine ganz schön lange Zeit. Und davor wo haben Sie davor gelebt?

B: Ich bin von Dresden aus gebommt.

I: Okay.



B: Und habe beim Bauern dreißig Jahre gearbeitet. Und dann hatte ich geheiratet und dann war mein Mann gestorben. Und dann war mein Mann gestorben gewesen. Und ich hab in Bodenbach in einem Haus gewohnt und dort konnte ich nicht mehr wohnen in dem Haus. Da hätte man eben einen Mann müssen immer noch ein bisschen was machen oder so, wie es ist. Da hat die eine gesagt: "Ach, da kommst du in ein Heim nach Coswig." Ich sage: "Ja." Da kannst du mit schönen Menschen reden und so.

I: Ja.

B: Und dann bin ich ja hier her und habe mich gefreut.

I: Okay. Da sind Sie unter Menschen und müssen nicht. Hier wird ja viel gemacht.

B: Ja. Da bin ich immer (unklar #0:01:44.7# ) Also in ein Heim, da habe ich Sie ins Heim getan, da war sie frech zu mir. Mit 6 Jahren ist sie ins Heim.

I: Ihr Kind?

B: Ja. Die konnte ich nicht mehr ergänzen? Die hat mich an die Haare gezogen. Und da ist (unklar #0:01:55.6# ) gekommen und hatte das gerade gesehen und hat er gesagt: "Wir tun dich nach Meißen am (Kalkberg?). Und dort haben Sie sie richtig erzogen.

I: Okay. Haben Sie da heute noch Kontakt?

B: Ja die ist jetzt verheiratet in Freiberg.

I: Und sie haben noch Kontakt?

B: Wir haben noch Kontakt ja.

I: Telefonieren? Oder?

B: Wir telefonieren mal, ich habe meine Schwester auch. Ich habe noch hier Verwandtschaft auch, die kommt mich manchmal auch mal besuchen.

I: Ach, na das ist schön. Also Sie haben noch eine Schwester? Sie haben Kontakt zu Ihrer Tochter?

B: Ja.

I: Und haben Sie hier, wenn Sie sagen, jetzt zu Monica drüben, haben Sie Freunde gefunden? Oder würden Sie sagen ...

B: Ja, ich habe hier auch. Habe drei Freundinnen hier. Die alle zu mir halten so hier. Wie sie alle da sind hier. Wir reden auch immer zusammen so. Ich tue auch mit niemanden zanken und so. Ich mache viel Spaß, würde ich mal sagen.

I: Ja. Das ist ja auch wichtig.

B: Ich habe mir einen Fernseher jetzt gekauft. Damit ich ein bisschen was.

I: Oh, Mensch.

B: Filme vielleicht Liebesroman und so. Interessiert mich ja ein bisschen auch und so. Und Bücher lesen und so ist ja interessant für mich so. Von jedem ein bisschen was.

I: So verbringen Sie am liebsten so Ihren Tag auch? Das ist das, was Sie gerne haben?

B: Ja. Ich habe ja früher hier Decken, große Webdecken gehäkelt. Das habe ich auch schön gemacht und alles.

I: Konnten Sie das auch hier auch noch machen dann im Heim mit den Decken oder war das davor?

B: Ja das war drüben auf der Fähre drüben.

I: Ah okay.

B: Ich wollte hier rüber. Weil das schön ist , das Gebäude. Drüben war es auch schön.

I: Ja.

B: Mir hat es ja drüben auch gefallen, so mit Webdecken machen, und so.

I: Ja.

B: Aber die waren kaputt. Die habe ich weggeschmissen.

I: Okay.

B: Die sahen zwar schön aus und so. Alles neu gekauft. Alles interessiert. Ich habe mich auch gefreut, wo ich unter den Menschen kam und so. Das war ein anderes Leben hier bei mir Zuhause. Man war so alleine und so.

I: Ja, nee, das ist ja nichts. Und wann haben Sie da geheiratet? Wissen Sie ungefähr, wie alt Sie da waren?

B: Ja, also wie alt bin ich denn da gewesen? Ich bin dreißig Jahre gewesen, wo ich geheiratet habe.

I: Jetzt muss ich mal rechnen. Sie haben jetzt gesagt Sie sind 79. Warten Sie mal.

B: Also ich bin 34 geboren.

I: Warten Sie mal.

B: Also ich bin 34 geboren.

I: 34 geboren, das heißt, als sie ausgebombt worden sind da waren Sie ja elf. Elf Jahre alt, als die Bombardierung war in Dresden. Und dann haben Sie .. Das ja ganz schön .. Und dann haben Sie irgendwann Ihren Mann kennengelernt nach dem Krieg?

B: Mich haben Sie verheiratet.

I: Ach so. Sie wollten den gar nicht?

B: Nein, der ist also ein bisschen älter gewesen und ich war noch ganz jung. Da hat er gesagt: "Na, nimm ich sie lieber. Da hast es besser." Der knurrt rum. NA wenn sie eben getrunken haben, ist klar. Wir haben dann geheiratet Standesamt dann. Aber ich habe ihn auch genommen. So das habe ich erlebt eben.

I: Ja.

B: Und der muss krank gewesen sind eben, oder irgendetwas. Das war eben schnell gegangen.

I: Ach so, also Sie konnten sich nicht wirklich, das Sie sagen Frau H, Sie waren richtig verliebt in Ihren Mann und haben deshalb geheiratet so war es nicht?

B: Nein. Ich habe ihn ja gerne gehabt.

I: Das schon, aber ..

B: Aber ich wollte mich auch wieder scheiden lassen, weil er manchmal brüllte und so. Da hat meine Schwägerin gesagt: "Mach das nicht. Das kostet viel Geld." Da hat Sie Recht gehabt. Ich sage: "Wir bleiben zusammen" Er hat manchmal getobt. Ich habe kein Wort gesagt oder wie es war. Er hat mich ja nur angegriffen. Der wollte mich schlagen. Da kam die Enkelin rein, sagt sie: "Was machst du denn mit der Mutti. Was macht man? Bist froh, dass du eine Mutti hast." Da hat er sich dann benommen. Dann ging er mir nach der Gurgel. Da hat der einen genommen. Mein Doktor hat das gesehen, dass meine Mutti.

I: Ach du lieber Himmel.

B: Der war ein bisschen gefährlich so. Da musste ich ja aufpassen.

I: Ja richtig.

B: Wenn er gerne mal einen genommen hat oder irgendwas so., durfte ich den nicht ansprechen oder so. Die Evelyn, die war noch sechs, die kam mit sieben in die Schule. Die hat das noch gesehen. "Das macht man nicht." sagt sie. Da hat sie recht gehabt.

I: Natürlich, da hat Sie Recht gehabt.

B: Der hat sich dann auch benommen.

I: Hat er auch ein bisschen viel Alkohol getrunken, wenn ich das richtig verstanden habe?

B: Ja, ja er hat viel Disco, viel Disco gemacht und so. Und wie ich das so beobachtet habe, da habe ich gesagt: "Lebe gefährlich". Sagt der Nachbar, wenn es gar nicht geht, nehme ich dich. Hab ich gesagt: "Das geht nicht. Wir sind verheiratet. Und zwei Männer nehme ich nicht."

I: Ja das, das wird schwierig. Da wäre bestimmt Ihr Mann auch gar nicht einverstanden gewesen?

B: Oh Gott nein. Da hätte es Hauerei gegeben. Es ist manchmal so, also wenn man so einen Film so sieht, wie zum Beispiel mal in die (unklar # 0:06:19.1# ) so gibt. Ich habe gar nichts gesagt dazu. Der hat seine Arbeit gemacht und ich. Dann ist es aber auch gut. Da kann man sagen, ich bin zufrieden gewesen so. Ich will mal sagen, ich bin was jünger gewesen. Ich wollte drei Kinder oder vier haben.

I: Und sie hatten dann eins.

B: Da habe ich mich gefreut.

I: Ja. Das ist

B: Tja, da kann man nichts machen. Wenn die holen, die Fra ... die hat mich früher auch besucht. Aber die wohnt jetzt in Freiberg.

I: Okay. Und Sie haben sich ja heute nun wirklich, ich habe es schon mit den Ohrringen und so, sehr sehr schön gemacht. Sie sind also noch eine sehr schöne Frau. Gibt es denn etwas, was Sie besonders an sich mögen als Frau, Frau H. Wo Sie sagen, da da finde ich mich gut.

B: Das könnt hier, da bin ich 60 gewesen so und so. Vor sexuell und so. Früher bin ich sehr kurz gegangen in meiner Heimat.

I: Kurz beröckt.

B: Also ganz kurz. Da war ich noch ganz jung. Und ich bin dann beim Bauern, weil unser Vater gestorben war, hat unsere Mutter einen anderen geheiratet und wir mussten alle arbeiten gehen. Ja und ich konnte nicht. Musste in ein Krankenhaus, wurde operiert am Blinddarm. Mit den Bauchschmerzen das musste alles erst gemacht werden. Und da mussten wir alle raus. Meine Schwester auch. (unklar #

0:07:29.2# ) Beim Bauern. Na das war dort auch nichts für mich. Ich bin auch dort geblieben. Und wenn wir dort geblieben sind, musste ich ja Kühe leben. Das ist kein Leben, musste ich schon haben. Und die war frech, die Bäuerin. Fünf Mädels dort, fünf Burschen dort. Die Mädels haben mit den Burschen rumpussiert und ich musste allein melken, 200 Kühe, Schweine, Hucken reinschaffen. Und die eine Frau, die ist 85 Jahre alt gewesen. Die hat die Hucken allein reingeschafft. Die war froh, das da eine Junge kam. Und da war ein junger Kerl dazu. (unklar # 0:07:59.8# ) Da habe ich gesehen: "Ach kommen Sie mal", sagt er "Ich muss Ihnen mal etwas zeigen. Ich muss Ihnen mal einen Kuhstall zeigen. Haben Sie das schon mal gesehen?" Ich sage "Nein." "Aber wo Sie sich waschen müssen. Kommen Sie mal mit. Da gehen wir bei die Schweine hinter." Ich sage: "Was wollen Sie bei die Schweine?" "Ja waschen." Die haben keine Badewanne gehabt. Die haben eine gehabt, aber die Mädels mussten sich im Kuhstall waschen. Ist wirklich wahr so was. Da haben wir dann im Schweinestall vorne gewaschen. Ich habe mich mit einem Badetuch zugedeckt. Musste den Kopf so waschen. Die haben für dich so was gehabt. Wir durften kein Fernsehen, kein Radio. (Wir mussten umziehen wie die kleinen Kinder schlagen.?) Wir haben uns alle gewaschen da drinne. Furchtbar so was. Dann haben wir Kühe gemolken. 200 Kühe. Ich habe das noch nie gemacht. Da spricht der eine Kerl: "Na setz dich schon mal hin." Na ich sage: "Naja freilich." Ich sage: "Was gucken Sie so? Na ich bin kurz, ich bin noch jung." "Tun Sie mal melken." Ich sag: "Das geht bei mir nicht. Da muss ich zuerst melken lernen." Und da sage ich: "Sie müssen erst den Schwanz von der Kuh anbinden." Und da kriegt ich den Schlenker schon und flog um. Also von der Kuh, weil die jung war und so. Und sage ich: "Und wissen Sie, was Sie jetzt machen? Sie setzen sich jetzt auch hin. Sie tun jetzt auch eine Kuh melken." Hat er sich hingesetzt, da flog der auch um. Die tat schmeißen. Ich habe nicht mal zehn Kühe gemolken. Also so am Tage so und so.

I: Ja.

B: Also die Bäuerin, die war nicht gut. Weil da kommt unsere Mutter hin, da sagt sie: "Na sage mal, kriegt ihr gar keinen Kaffee?" Ich sage: "Nein, wir kriegen keinen Kaffee. Wir haben kein Kaffeetrinken gekriegt." Der hat eine Hofdame gehabt, eine Hofdame, eine Zofe und eine Doofe. Und wir waren fünf Mädchen, die in einem Zimmer

geschlafen haben und ich hatte ein Flatterhemd an, als junges Mädchen. Wissen Sie, wie die kurz sind so?

I: Jaja.

B: Bis an die Beine hoch. Und da kommt der Alte rein und ins Zimmer. Ich sage: "Wo wollen Sie hin?" Ich sage: "Sie wollen doch nicht etwa zu mir? Da fliegen mal jetzt raus aus dem Zimmer." Ich sage: "Sie haben gar nichts zu suchen hier herinnen. Ich hatte eine Hofdame hier." "Was haben Sie hier?" "Eine Hofdame und die bleibt hier drinnen." Da hast du nicht zugeschlossen, da kam die ins Zimmer. Ich sage, bei mir kommt sie nicht rein. Da hat sie die Verkehrte. Sage ich, ich bin doch Verheiratet (unklar # 0:10:08.9# ) Der wurde verrückt. Sage ich: "Sehen Sie, der wollte nicht bei mir. Der wollte bei die Hofdame." Und wir liegen alle im Bett und der (unklar # 0:10:15.5# ) macht mit der Stütze, mit der Wäschestütze bei mir ans Fenster und da kommt meine Freundin und da sagt sie: "Du, komm mal runter. Das ganze Fenster raus." Ich musste zum Fenster runter. Hat die mich mit zum Tanzen genommen und im Kuhstall umgezogen. Da sind wir sechs Mädchen hier ins Dorf bei uns zum Tanz. Und ich hatte die Stöckelschuhe an und da sagen Sie: "Oh, jetzt kommt eine hier die jodeln kann hier schön und kurz und so." (unklar # 0:10:41.0# ) tragen. Ich war noch jung und "naja" sage ich, "Ich kann doch nicht mit." Da waren wir alle besoffen, kommt der Kerl heim. Der macht früh die Kuhstalltüre auf. Da warten wir alle im Stroh. "Und was machen Sie?" "Und was ich mache?" Ich sage: "Ich war auch mal fort." Das musste mal sein.

I: Ja.

B: Kein Geld, wir haben kein Geld gekriegt. Da haben die ein Sparkassenbuch gemacht. Und die eine, die musste sich selber beköstigen. Die wohnte auch dort. Rasch an die Arbeit. Weiterarbeiten. Und die eine, die hat gesagt: "Herr Rennert, ich komme nicht wieder." Ich sage: "Was ist denn los?" (unklar #0:11:15.5# ) "Nein" sagt sie "ich habe einen Mann kennen gelernt. Ich bin um zehn gegangen. Wir hatten noch Hunger. Da haben wir Kekse geholt." Ich sage: "Was hier?" Da habe ich angepackt, angesackt und ins Wasser geschmissen, also in Graben. Ich sage: "Was?" Da kam die heim und brachte zwei Packungen Kekse mit. Ich sage: "Stimmt, ich hatte Hunger." Wir haben nicht viel zu essen dort gekriegt. Also Kaffeetrinken gar keins und wenn man dann guckte und (unklar # 0:11:40.9# ) sag mal: "Wir gehen jetzt in Stall". Früh

um Vier aufgestanden und wir haben auf Strohsäcke geschlafen. Also ich sage mal, mir hat es ja nichts gemacht. Und die eine hier, die schlief oben, da sagt sie: "Ich habe mich erst gewaschen. Mit dem Eimer. Nicht unten." Na ich sage: "Oben im Zimmer schwimmt es. Da müsst ihr aufwischen. Das läuft sonst durch die Dielen durch." Und die Kerner, Renate. Wer sitzt den abends bei die Kerle? Ich saß bei keine Kerle. Ich war bei mir im Zimmer. Das waren die Schweizer dort, die hier die Pferde gemacht haben, die Schweine und alles. Aber wenn sich so was überleben, die vielen Viecher, ich und die ältere Frau, 85 Jahre. Ich war dort gleich umgeflogen mit dem Kerl. Die war schwer, noch. Mensch unmöglich, Menschenskind. Ich musste sie ja auch noch ins Krankenhaus schaffen. Die kriegte auch noch Bauchschmerzen. Durch das Ziehen durch die Hücke.

I: Ja ja.

B: Und die Frau sagte, ich sage: "Geht das bei Ihnen?" "Ich bin 85 Jahre, Renate und habe ganz alleine den Kuhstall gemacht." "Sie haben auch kein Kaffeetrinken?" "Nein." Das gibt es gar nicht. Sie hat auch keins gekriegt. Ich sage: "Ich muss mir erst mal ein paar Kekse holen."

I: Ach das gibt es ja überhaupt gar nicht. ... Und sagen Sie Frau H, können Sie sich erinnern, als junges Mädchen dann irgendwann, als Sie noch, als Sie das erste Mal Ihre Periode bekommen haben? Ihre Monatsblutung? Haben Sie da noch eine Erinnerung, wie das war? B: Oh, das weiß ich nicht mehr, wie das war. Naja, das war auch schlimm. Ich hatte die Tage auch sehr schlimm gehabt.

I: Die haben Sie sehr .. und hat Ihnen da jemand gesagt, was das bedeutet? Dass Sie jetzt schwanger werden können und so? Wussten Sie? Oder dass Sie da eine Binde nehmen oder einen Tampon? Hat Ihnen das jemand erklärt? Können Sie sich da erinnern, wie Sie das?

B: Nein, ich habe mir selber so was immer mitgenommen, weil ich ja die Tage hatte. Also Binden habe ich mir selber gekauft und habe sie mitgenommen, wie es war eben so, wie ich sie hatte. Und ich hatte sie immer sehr gehabt. Ich musste dann beim Arzt gehen.

I: Ah, hatten Sie immer mit starken Bauchschmerzen und

B: Ich hatte starke Bauchschmerzen.

I: viel Blut verloren.

B: Ja und da sagte die Ärztin: "Gleich nach Meißen ins Krankenhaus." Und die sagte: "Wenn es eben wieder so ist, müssen wir operieren."

I: Okay.

B: Das hatte sich dann eben wieder gelegt und so. Und (unklar # 0:13:58.6# ) ging es los. Da wurde ich schwanger. Da hatte meine Hose ausgezogen und da sagt die eine: "Du, du musst die wieder anziehen, so." Weil ich es gar nicht groß gemerkt habe. "Ich fahr Sie rein mit dem Traktor und ich nehme Sie mit." Und die jungen Kerle haben mich heimgefahren. "Ich kann Sie auch beim Arzt fahren." Ich sage: "Nein das brauchen Sie nicht." So oh ja, ziehe ich mich an. Da war ich dann bei der Ärztin. Da sagt sie: "Ja, 9. (unklar # 0:14:26.0# ) nach Meißen. Das ist ja bei Ihnen ganz schlimm. Nicht?" Ich sage: "Ja freilich." sage ich. Ich bin doch nachts rein gelaufen in die Stunde. Eine Stunde rein, eine Stunde raus. Da ist ja gar niemand da gewesen in der Arztpraxis bei uns. Keine Ärztin drin gewesen. Da bin ich dann wieder heim gerannt und wurde immer verrückter. Und dann wie ich nach Meißen bin, da hatte ich zu tun, dass ich bis hin kam ins Krankenhaus. Die hatten mich gleich operiert.

I: Okay. Aber noch mal zurück. Als Sie schwanger waren, haben Sie das sofort gemerkt, dass Sie schwanger geworden sind? Also haben Sie es gleich, ziemlich schnell gespürt, da ist jetzt etwas anders? Oder?

B: Nein. Das habe ich, das habe ich gar nicht weg gekriegt. Ich bin da zum Frauenarzt und da sagt die Ärztin: „Ja, Sie kriegen ein Kind.“ Ich sage: „Das ist aber schön. Das habe ich gar nicht gewusst.“, habe ich gesagt.

I: Und wie weit waren Sie da?, wissen Sie das? Waren Sie da schon in

B: Ja, das ist schon der dritte Monat gewesen, sagte die Ärztin.

I: Ah, der dritte Monat.

B: Und da sagte sie mir: „Naja“ sagt Sie, „das ist schön, wenn Sie eins haben möchten.“ Da sage ich: „Ich habe mir doch eins bestellt.“ sage ich. „Es ist egal was.“ Ich habe gesagt, wir wollen gern mit meinem Mann so gern. (unklar #0:15:36.8# ) Ich sage: „Du, nur dass du Bescheid weißt, Vater. Wir kriegen ein Mädchen.“ Da sagt jetzt mein (Sohn: „Bellt Sie?) oder wieso ist das? Wo könnt man das (unklar #0:15:44.6# )“ Sage ich: „Reiner, ich hätte gerne dreie gehabt.“ Drei Kinder eben. Das wäre auch schön gewesen.

I: Und und wieso haben Sie dann nicht noch eins bekommen? Woran lag es?



B: Tja, man weiß. Ich habe gesagt, ich möchte gerne eben noch zweie haben. Da habe ich gar keine Antwort gekriegt. Der war doch egal besoffen.

I: Ach so.

B: Ich will es lieber gleich sagen. Na sagt er, ein halber Mann gleich. Weiß er, wo das Geld ist.

I: Was wollen wir machen.

B: Gar nichts. Danke sagen können wir. Ich habe mich auch gefreut. Aber das war das Schöne, wo das dann nachts losging bei mir, war ich dann stark. Erst hieß es: „Sie kriegen Zwillinge.“ Sagten Sie. Ich bin ja ein Zwillingmädel. Und das war sehr schwierig bei mir. Wo ich das Krankenhaus kam, da war ich traurig erst mal. Ich wäre bald drauf gegangen.

I: Oh Gott.

B: Das war neun Pfund.

I: Das ist ja ganz schön groß.

B: Und der Arzt sagte hier in Meißen: „Ja, sagt er, wir müssen anfangen. Das Kind ist stark.“ Das sage ich ja. Und dann kam die Hebamme und da sagt sie, ja und die war im Raum. Ich habe gesagt: „Das geht nicht.“ Ja und immer feste pressen und pressen und da sagt der und da war das Kind durch und das war stark und ganz blau. Sagt er: „Was ist denn mit Ihnen los?“ Ja ich sage: „Ich hab, ich muss es ihnen sagen. Es ist nicht schnell gemacht worden. So spät gewesen, ganz blau.“ Sag ich: „Ich muss Ihnen sagen, ich wäre bald drauf gegangen. Hätte ich keine Luft gekriegt und dann wäre Schluss gewesen.“ Das ist eben unten wie zu enge gewesen oder irgendetwas, so dass das Kind nicht durchkommt. Nein. Das war dicke.

I: Viereinhalb Kilo ist ja ist ja ganz schön groß.

B: Und da sagt sie: „So“, sagt Sie „wie geht es denn?“ „Naja“, sag ich „Ich hatte Glück, dass ich Luft geholt habe.“ Das hat (unklar #0:17:29.2# ). Das ist eben sehr schwer gewesen und mit einer großen (unklar #0:17:31.0# ).

I: Ja na klar, riesig.

B: Hat der Arzt gesagt, hätten wir es mit einem Kaiserschnitt machen müssen. „Und wie geht es denn?“ „Naja“, sage ich „es ging mies. Es wäre Schluss gewesen. Weil es so stark war und ganz lang war.“ Der ganze Kopf, die Beine. Ich sage: „Oh Gott, das war schlimm.“ „Ja“, sagt die Hebamme, „oh, das ist groß Frau Herfort. Das ist

sehr groß. Das merke ich." Und dann ist der Arzt rein gekommen und da sagt der Arzt: "Ja, wir müssen noch etwas machen bei Ihnen." Bei mir. Mit der Zange.

I: Ah und der hat es mit der Zange dann

B: Ich hab dann mit der Zange was in mir.

I: Ja ja.

B: Die haben eine Zange rein gemacht. Aber ich weiß nicht, für was das gewesen ist.

I: Weil die packen dann das Kind am Kopf mit der Zange und ziehen das da raus. Damit die das ..

B: Ach so.

I: Genau. Gibt es ja Zange oder Saugglocke. Saugglocke da machen die hier so ein, so ein Saugding an den Kopf und dann ziehen die das damit raus.

B: Ach.

I: Und mit der Zange wird eben hier festgehalten das Kind und dann raus gezogen.

B: Und dann habe ich noch etwas rein gekriegt in der Zange, habe ich rein gekriegt. Wenn man noch was, ich hab das bloß wegen Narkose.

I: Ah okay.

B: Wer weiß für was. Nur weil (unklar # 0:18:44.3# ) Aber ich habe da immer gearbeitet, will ich mal sagen. Überhaupt gar nicht gegangen. So was habe ich auch noch nicht. Das war das Erste.

I: Huiuiui. Und wenn Sie sagen, Sie lesen gern Liebesromane und gucken auch gern so Filme, würden Sie sagen, dass Sie in Ihrem Leben eine erfüllte Sexualität haben, dass das schön war? B: Ja.

I: Ja.

B: Wie dann nachher, also mein Mann war dann gestorben, an einer schweren Krankheit scheinbar, und da ist er bei mich einmal geguckt und da bin ich eben spazieren gegangen hier eben durch (Stellwerk?) und er ist früh gekommen und da sagt er: "Oh", sagt er "ich, ich hätte dich gerne. Hast doch schon lange um deinen Mann getrauert.", sagt er. Ich sage: "Ja freilich." "Hübsch, schön bist du. Was (unklar # 0:19:33.8# )" Guckt er schon auf's Auto. "Was können wir denn machen?", sage ich. Also wie ist denn das hier. Ich sage: "Ich habe Frühschicht und dann Mittagschicht." Und und da sagt er dann zu mir: "Ich lade dich ein. Kommst mal zu mir?" Ich sage: "Na freilich." (unklar # 0:19:55.9# ) denn er stirbt dann. Das war traurig dann.

I: Ach so. Aber mit dem hatten Sie dann noch mal eine richtig schöne Zeit mit diesem Mann.

B: Auja. Eine sehr schöne Zeit. Da denkt man immer dran. Das war gut so. Aber er ist zweimal verheiratet gewesen. Zwei Ehen und vier Kinder. Hat er auch gezahlt. Aber er hat mich aber lieber gehabt. Ich bin immer auf Besuch gekommen. Der hatte dann zwei Hunde und die hat er mir geschenkt. Bei mir war das nämlich ein Haus dann wo ich alleine war. Da kamen die so einen Heuboden hoch. Die guckten bei mir rein.

I: Die Hunde.

B: Nein. Die Kerle.

I: Ach die Kerle?

B: Wir hatten dort Disco.

I: Ach so.

B: Ich hab vergessen abzuschließen und ich dachte, was rummst. Und die Hunde, einer unten, einer oben. Die passten auf. Da konnte keiner rein. Die kriegten nur Fleisch bei mir. Fleisch jeden Tag früh.

I: Ja.

B: Und und das dauerte gar nicht lange dann, da stirbt der dann. Da kam früher von Meißen hier, so sagten Sie: "Ja, Frau H, wie ist denn das hier? Wir wäre denn das, wir brächten Sie hier nach Coswig. Das wäre besser. Das wäre besser für Sie und Sie sind gut aufgehoben. Wenn ich da so was sehe hier bei Ihnen das Haus und so." Erst die Hunde weg und da brachten Sie mich hier her. Und da habe ich mich gefreut. "Ja sehen Sie Frau H. Hier haben Sie es besser. Hier haben Sie Ruhe. Hier kommt keiner von denen." Das könnte ja passieren, dass Kerle wenn sie besoffen sind tot machen. Das geht so, wenn sie reinkommen.

I: Ja natürlich. Das ist gefährlich.

B: Wenn sie einen gesoffen haben. Bei uns war dort eine Disco noch daneben. Da war ich froh, dass ich die zwei Hunde hatte und da haben sie mich dann geholt. Da war ich froh. Hierher.

I: Und hatten Sie hier dann noch mal eine Bekanntschaft, einen Freund oder so? B: Jaja, ich hab mal hier einen gehabt, aber das war auch nichts.

I: Das war nicht das Richtige? B: Nein, das war nicht das Richtige. Nein. Wie wenn ich einen anderen genommen hätte, naja. Hatte ich doch Glück gehabt. Aber der war

schon älter. Mich haben die direkt auf dem Feld wollten verheiraten. (unklar # 0:21:57.3# ) Die kommen mit Eis. Da dachte ich: Ach du lieber Gott. Da sind wir gleich zu ihm hin und da sagt er - och, das ist ja niedlich. Das Beste mit dem das, sage ich, gucken wir erst einmal. Naja freilich. Da muss der 60, 70 gewesen sein. Naja freilich. Das war für mich auch nicht das Richtige.

I: Nein. Das auch nicht.

B: Und da sagt er dann: "Du sag mal Renate, hast es dir überlegt. Du bist doch noch hübsch. Wie wäre es denn mit mir?" Nein das geht nicht, wir zweie. Da sage ich, das kann ich nicht machen. Ich konnte nicht den sagen, der wäre verrückt geworden.

I: Ja, nein.

B: Der hätte mich vielleicht noch erschlagen. Das weiß man alles nicht.

I: Nein. Unter welchem Bart dann

B: Wenn nachher der andere nachher in der Nähe kommt hier so. Naja. Es ist dann noch eine Weile gegangen. Naja. Musst mir glauben, ich hab nicht (unklar # 0:22:42.3# ) Wenn der einen getrunken hat, habe ich den nicht angeredet. Ich habe nicht geredet. Ich habe auch geredet, aber ich konnte niemanden anreden, wenn er mal einen richtigen geschnäpselet hatte. Da machte er Disco und so. Und wo wir die Fahrt hatten hier, da hatten wir Busfahrten gehabt und da sagte ich: "Na, wie ist denn? Die gucken wir an." Was ist wohl los. Guck mal an. (unklar # 0:23:04.4# ) War der besoffen. Da war das alles. Da mussten wir alles neu kaufen noch. Im Dorf auch noch. Ich war nicht da. Das ist furchtbar. Ja. Das Schlimme ist ja das Geld.

I: Ja, Hilfe. Und sagen Sie jetzt gibt es noch was, wo Sie sagen, Sie haben einen Wunsch oder Sie würden sich noch etwas wo Sie sagen.

B: Da hatten wir einen Zauberer gehabt hier. Der hat mich interessiert. Hat auch gezaubert und so.

I: Darf ich fragen: Der Zauberer als Mann oder das, was er gemacht hat, hat Sie interessiert?

B: Mich hat das interessiert, was er gezaubert hat.

I: Was der gezaubert hat. Okay.

B: Also ich hatte gewonnen und da hat er

I: Oh.

B: gezaubert und da hatte ich 50 Euro gekriegt. Aber das war kein richtiges Geld. Der hat mir das geschenkt, weil ich gewonnen hatte irgendwas so hier. Eben so hier wie Luftballon oder so was. Und da hat man gesagt: "Sie haben gewonnen." "Ja", sage ich. "Das ist ja kein richtiges Geld. Das hebe ich auf als ein Andenken. Kommen Sie mal wieder. Ich möchte drei Wünsche. Ich habe hier oben die Glaskugel. Da müssten Sie mal etwas reinzaubern, da immer so drinne. Ach so so ein junger Mann, der da nicht raus kann. Der drin ist in der Glaskugel ist drin. Drei Wünsche. Ich komme nächstes Jahr wieder." Das war interessant. Hat mir Spaß gemacht, will ich mal sagen, der Zauberer.

I: Ja.

B: Der konnte irgendwie zaubern.

I: Toll. Und der der war hier in irgendeinem großen Raum, oder was?

B: Nein, der war, der war ganz unten.

I: Ganz unten.

B: Hat der gezaubert.

I: Okay.

B: Luftballons oder so was. Oder Kleider oder so was. Hat er so einen richtigen Zauberapparat gehabt. Naja sagt er: "Sie müssen sich ja für alles interessieren." "Na freilich. Ich interessiere mich auch für junge Männer." Da sagt er: "Ooh" sagt er. Ich sage: "Na Sie. Ich bin verheiratet." Na ich habe meinen Mist gemacht.

I: Jaja, ein paar Späße. Das ist doch richtig.

B: Durch die Kugel soll er mir etwas reinzaubern. Drei Wünsche, ja stimmt. Mal sehen, wann er wiederkommt. Das interessiert mich alles so. Auch die Filme so. Ich stell so Liebe, also ich habe zuerst einen Liebesroman gelesen. Da sagte mein Bruder: "Du liest einen Liebesroman." Ich sage: "Na klar. Wenn mal ein Film kommt." Wir haben, wir haben ja kein Kino gehabt bei uns.

I: Ja.

B: Wir haben in Dresden (unklar # 0:25:14.1# ) Und die waren gar nicht da. Für meine Schwester spricht: "Ja es brennt ja drüben." Ich sage: "Wo denn?" Ich sage: "Ihr könnt nicht raushüpfen. Rein in die Fenster. Die Betten noch geblieben." Da kamen meine Eltern und sagten: "Los, fertig machen. Sachen anziehen in Dresden." Na ich habe da die ganzen Röcke drauf gezogen, 15 Stücke. Also richtige Röcke eben so,

die man hier durchziehen konnte. Hose und Schuhe mitgenommen, was wir alles hatten. Ich sage: "Raus in Keller, Decke kann raus." Wie wir alle raus sind, da ging schon der Bombenangriff los. Haben wir ja, wir haben draußen gesessen, ganz draußen und haben wir das gesehen, wie es ins Haus rein ging.

I: Oh Gott.

B: Und da haben wir alle dort gestanden und geguckt. Bis auf meine Schwester, die (unklar # 0:25:57.6# ) Da kam ein großes Auto, wie so hier ein Auto, der wo die alle einsackt und alle eingesackt ins Auto und da sind wir nach Dresden-Tarant in Kuhstall. Das war alles nicht so einfach. Waren Kühe drinne. Meine Schwester wollte nicht mit. Ich sage: "Los, in Kuhstall." Und mein Bruder allein. Und der Vater mit. Der muss ja krank gewesen sein dort. "Na", sagte der Arzt "Sie haben doch großes Fieber. Was ist denn mit Ihnen los?" Na ich sage "Wir sind doch ausgebombt." sage ich "Und wir haben doch trotzdem so eine Gasmasken. Vielleicht habe ich eingeatmet so was. Den Rauch oder was." "Ja, Sie muss ich mal 14 Tage hier behalten. Und das ist Ihr Vater?" Ich sage "Ja." Der hatte schon ganz blaue Lippen. Schlimm so was. Da haben wir für Tee mitgenommen und (Kösernbrot?). Das war das ja mit den Nummern. Vierkant Tee mitgenommen und vier Brettchen (Kösernbrot?). Ich sage: "Iss du was." Dass ihr wenigstens etwas habt. "Naja", sagt er "Wenn ihr früh eben ein paar Tage eben dort." Und früh da ging es dann los mit dem Auto hier am Zug. Und da sagten Sie: "Wo sind Sie hin?" "Wir sind hier bei Nossen." unklar # 0:27:09.8# Und der kranke Mann mit. Ich sage: "Geht es denn wenigstens noch?" "Ja." Bis wir weiter auf der Straße sind dort und da wohnte meine Patentante. Und die hat gesagt: "Was ist denn los?" Ich sage: "Bist du so dick oder soll ich #unklar 0:27:25.4#" "Ach Gott, ausgebombt seit ihr. Ja, das ist ja schlimm. Ach Gott, wir haben zwei Wölfe hier. (unklar # 0:27:35.2#) da gleich bei der Straße. Ja", sagt Sie "da müssen wir die Hunde erschießen lassen. Die gehen auf den Menschen. Da ist ja bei euch schlecht aus. Was ist da los?" Ich sage: "Ja wir sind ausgebombt." "Ach Gott, zieht euch mal aus, geht erst mal ins Bett. Und der Vater ist auch krank und die Mutter auch." Wir waren doch Vier. "Kommt rein, ihr könnt gleich wohnen hier." Das ist die Fleischerei von (unklar # 0:28:00.1# ) gewesen so. Aber die haben ja auch hier keine Fenster drin gehabt oben. Weil sie bloß die Gastkammer war, wenn mal einer schläft hier. Da waren fünf, da waren sechs Betten drin und da konnten fünf in den Betten schlafen.

Großes Zimmer und ja was ich sagen muss, die hatten kein Klo hier drin im Hause. "Nein?" sagt unser Vater. "Nein. Ein Klo ist grad nicht hier drinnen. Nach draußen müssen Sie gehen." Ich sage: "Ganz raus?" Da müssen zweie auf's Klo. Das kann man sich gar nicht vorstellen. So ein großes Ding dort. Da geht ein Mann drauf, da kippt das Ding um und der sitzt drauf. Ich sage: "Nein, das kann man gar nicht verstehen." Sprech ich zu meinem Bruder: "Guck mal hin dort." "Was denn?" "Na das ist ein Klo." Wie so eine, wie so eine (unklar # 0:28:49.1# ) im Fernsehen. "Nein" sagt er "da kann man nicht drauf gehen." Was denn? Da sitzt ja einer drauf. Geh noch mal hin. Der ist umgefliegen. "Ich bring doch das gar nicht mehr hoch." Der brachte das gar nicht mehr hoch. Da musste der ein paar Kerle aus dem Haus holen. Da saß einer drauf. Da war ich wie besinnungslos. Da mussten die den rausholen. Klar, wenn der umkippt und liegt auf was Hartes. Da mussten die den vom Klo runterziehen. Schlimm so was. Ich sage: "Nein, dort kann man nicht drauf gehen. Da müssen wir (unklar # 0:29:16.0# ) Dort eben nur."

I: Ja.

B: Das konnte gar nicht passieren so etwas, Mensch. Da wissen sie alle mal runter zwei. Das war auch gefährlich. Und da kamen die Russen mal rein. Die Russen kamen auch. Stellen Sie sich das mal vor. Wir waren alle im Bad und da kamen die Russen rein. Nur gut, dass die uns nicht gesehen haben. Die haben die ganzen Mädels mitgenommen. (unklar # 0:29:36.5#) bis auf die Spitze. Auf der großen Leiter. Da müssen die Leiter (unklar # 0:29:41.6# ) Die haben die ganzen Frauen mitgenommen bei uns. Die haben uns nicht erwischt. Das war bloß Gott. Ich war auch ganz drin in .. Das kann man sich gar nicht vorstellen so was.

I: Nein. Das ist unvorstellbar, was die Russen da .. Hilfe. Aber Sie hatten sozusagen Glück da. Sie konnten sich verstecken.

B: Ja. (unklar # 0:30:07.2# ) Ich konnte doch nicht raus.

I: Das war gut.

B: Ich hatte Angst, dass sie mich mitnehmen. "Nicht Angst", sagt er. "Melken." Ich sage: "Was Kühe melken? Ich kann Kühe melken." Und da kamen Sie bei mich vor mit der Badewanne noch. Ich machte gleich vor Schreck auf die Straße. Und der andere brachte hier die (Kohletrangele?) mit und da mussten die Mädels kochen. Ja die Mädels mussten erst mal kochen. Die waren 15, 16 Jahre. Die vor Schreck da macht

ein "(murmeln)" Das sollte fertig werden. Das war wie so eine Gulaschkanone. Das habe ich auch noch nie gesehen. Na sie haben, sie haben, na der eine spricht deutsch und der andere russisch. Und da haben wir uns unterhalten. Ich sage: "Ja, ich kann malken, melken." "Ja melken, okerotsche". Fenster (unklar # 0:30:54.5# ) Der eine Russe fuhr, der konnte russisch und deutsch. Dedefit okerotsche, ja. Okerotsche ist Fenster. Dedefit, fedefit, schlegelfit - ja, das verstehe ich auch. Können Sie weiter russisch? Es waren gute Russen, die dort waren. Die haben sich mit mir unterhalten. Ich soll melken Kühe. Und die Badewanne kann. "Alles?" Ich sage: "Ja, alles." "Kochen." "Sie?" "Ob ich kochen?" Das ist krausbeinisch. Die standen alle dort ringsherum. Schön gemolken. Schön gemolken. Aber jeden Tag. Solche Kannen voll. Das bringt man ja gar nicht raus. Du willst dort melken. Die brachten dort noch die Schweine mit. Die liefen da so frei rum dort auf dem Hof bei uns. Die konnte ich nicht mehr die Kühe. Und die Kühe. Die Kühe auch dort. Die blieben angehängt dort. Die musste ich füttern. Nein, das war nicht so einfach mit den Russen.

I: Nein, nein. Das war auch nicht so einfach. Aber da war der Krieg wenigstens vorbei. Das war ja was Gutes.

B: Ja. Da haben Sie Recht.

I: Frau H. Ich bedanke mich bei Ihnen. Haben Sie noch eine Frage?

B: Nein, das war schön, was Sie mich gefragt haben.

I: Ja? Hat es Ihnen gefallen.

B: Mir hat es gefallen.

I: Das freut mich sehr.

B: Lassen Sie sich doch mal wieder sehen bei mir.

I: Genau. Wir können doch. Das wäre doch was, dass wir uns mal wieder sehen.



## 22 Literaturverzeichnis

- Achilles, I.** (1990): Was macht Ihr Sohn denn da? Geistige Behinderung und Sexualität. München: Piper Verlag.
- Achilles, I.** (2005): „Was macht Ihr Sohn denn da?“. In: Walter, J. (Hrsg.). Sexualität und geistige Behinderung, S.12-16. Heidelberg: Universitätsverlag Winter GmbH.
- Arnade, S.** (2010): Von der Fremdbestimmung zur Selbstbestimmung. Die UN-Behindertenrechtskonvention und die sexuelle Selbstbestimmung behinderter Menschen. In: BZgA FORUM- Sexualaufklärung und Familienplanung Nr. 1. S. 9-12
- Baudisch, W.** (2000): Selbstständigkeit und Selbstbestimmung als Zielgröße gegenwärtiger Behindertenhilfe. In: Baudisch, W.(Hrsg.)/Girmes,R./Bojanowski,A. Selbstbestimmt leben trotz schwerer Behinderung. Schritte zur Annäherung an eine Vision, S. 9-34. Münster/Hamburg/London: Lit Verlag.
- Bilden, Helga** (1992): Das Frauentherapie-Handbuch. München: Frauenoffensive
- Bender, S.** (2012): Sexualität und Partnerschaft bei Menschen mit geistiger Behinderung: Perspektiven der Psychoanalytischen Pädagogik. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Bleidick, U.** (1999): Behinderung als pädagogische Aufgabe. Behinderungsbegriff und behindertenpädagogische Theorie. Stuttgart: Kohlhammer GmbH.
- Bosch, E.** (2006): Sexualität und Beziehungen bei Menschen mit einer geistigen Behinderung. Tübingen: dgvt-Verlag.
- Brockhaus F.a.**(2003):Aufl. 21., überarb. u. aktualis. A. Mannheim: Brockhaus Verlag.
- BZgA FORUM** (2001): Sexualaufklärung und Familienplanung Nr. 2/3.
- BZgA FORUM** (2010): Sexualaufklärung und Familienplanung Nr. 1.
- Castendiek, Dr. J./Hoffmann, G.** (2009): Das Recht der behinderten Menschen. 3. Aufl. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Cloerkes, G.** (2007): Soziologie der Behinderten. Eine Einführung. 3.Aufl., Heidelberg: Universitätsverlag Winter GmbH.
- Ehler, G.** (2012): Gender in der Sozialen Arbeit. Konzepte, Perspektiven, Basiswissen. Schwalbach/Ts.: Wochenschauverlag.
- Flick, U.** (2007): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung, vollständig überarbeitete und erweiterte Neuausgabe, Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag

- Flick, U. u.a.** (2008). Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Flick, U. u.a. (Hrsg.). Qualitative Forschung. Ein Handbuch, 6. Aufl., S. 13-29 Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Flick, U./Kardorff E.v./Steinke, I.(Hrsg.)** (2013): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 10.Aufl. Hamburg: Rowohlt.
- Fornefeld, B.** (2004): Einführung in die Geistigbehindertenpädagogik. 3.Aufl., München: Ernst Reinhard GmbH & Co KG Verlag.
- Friske, A.** (1995): Als Frau geistig behindert sein. Ansätze zu frauenorientiertem heilpädagogischen Handeln. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Friske, A.** (1997): Unbeschreiblich? Als Frau mit geistiger Behinderung leben. In: Henschel, A. (Hrsg.). Weiblich – (un)beschreiblich. Zur Lebenssituation von Frauen mit Behinderung, S. 29-54. Bad Segeberg: Verlag C.H. Wäser.
- Haeberlin, U.** (1996): Selbstständigkeit und Selbstbestimmung für alle - pädagogische Vision und gesellschaftliche Realität. In: Zeitschrift für Heilpädagogik, 12. S. 186-192
- Hennies,I./Sasse,M..** (2004): Liebe, Partnerschaft,Ehe und Kinderwunsch bei Menschen mit geistiger Behinderung. In: Wüllenweber, E. (Hrsg.). Soziale Probleme von Menschen mit geistiger Behinderung. Fremdbestimmung, Benachteiligung, Ausgrenzung und soziale Abwertung, S. 65-77. Stuttgart: Kohlhammer.
- Herrath, F.** (2013): Menschenrecht trifft Lebenswirklichkeit: Was behindert Sexualität? In: Herrath, F. (Hrsg.), Clausen, J. (2013). Sexualität leben ohne Behinderung. Das Menschenrecht auf sexuelle Selbstbestimmung, S. 19-35. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.
- Hofsäss, T.**(2011): Behinderung I. In: . Ehlert, G./Funk, H./Stecklina, G. (Hrsg.). Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht, S. 54-57. Weinheim und München : Juventa.
- Langer, I.** (2000). Das persönliche Gespräch als Weg in der psychologischen Forschung. Köln: GwG-Verlag.
- Levc, B.** (2006): Frau werden und sein – mit Behinderung. In: Pretenthaler-Zieglerhofer, A. (Hrsg.). Menschen mit Behinderung. Leben wie andere auch?, S. 165-180 .Graz: Verlag Leykam.

**Leue-Käding**, (2004): Sexualität und Partnerschaft bei Jugendlichen mit einer geistigen Behinderung. Probleme und Möglichkeiten einer Enttabuisierung. Heidelberg: Edition S.

**Mattke, U.** (2004): Das Selbstverständliche ist nicht selbstverständlich. Frage- und Problemstellung zur Sexualität geistig behinderter Menschen. In: Wüllenweber, E. (Hrsg.). Soziale Probleme von Menschen mit geistiger Behinderung. Fremdbestimmung, Benachteiligung, Ausgrenzung und soziale Abwertung, S. 46-64. Stuttgart: Kohlhammer.

**Mayer, H. O.** (2008): Interview und schriftliche Befragung. Entwicklung, Durchführung, Auswertung. 4. Auflage, München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH.

**Mayring, P.** (2008). Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 10. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.

**Metzler, H.** (2011): Behinderung. In: Otto, H.-U./Thiersch, H. (Hrsg.). Handbuch Soziale Arbeit, S. 101-109. München/ Basel: Reinhardt Verlag.

**Moll, A.** (2010): Sexualität geistig Behinderter - behinderte Sexualität? Über die Wichtigkeit von Sexualität fürs Menschsein.

**Ortland, B.** (2008): Behinderung und Sexualität. Grundlagen einer behinderungsspezifischen Sexualpädagogik. Stuttgart: Kohlhammer.

**Ortland, B.** (2013): „Es wurde einfach nicht darüber gesprochen“ Sexualerziehung mit Menschen mit Behinderung als notwendiges Schulisches Gesamtkonzept. In: Herrath, F. (Hrsg.), Clausen, J. (2013). Sexualität leben ohne Behinderung. Das Menschenrecht auf sexuelle Selbstbestimmung, S. 187-203. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

**Pro familia** (2009): Konzeption der Beratungsstelle Chemnitz.

**Pro familia** (2011): Sexualität und geistige Behinderung. Deutsche Gesellschaft für Familienplanung, Sexualpädagogik und Sexualberatung e.V. .4. überarbeitete Auflage. Frankfurt am Main.

**Puschke, M.** (2010): Gelebte und behinderte Sexualität. Aktuelle Diskussionen und Projekte aus Sicht von Frauen mit Behinderung. In: BZgA FORUM- Sexualaufklärung und Familienplanung Nr. 1. S. 19-23

**Puschke, M.** (2013): Schutz vor sexualisierter Gewalt gegen Menschen mit Behinderung: Nichts weniger als ein Menschenrecht In: Herrath, F. (Hrsg.), Clausen, J.

(2013). Sexualität leben ohne Behinderung. Das Menschenrecht auf sexuelle Selbstbestimmung, S. 135-146. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

**Schildmann, U.** (1997). Weiblich – aber unbeschreiblich? Forschungsergebnisse und Forschungsperspektiven zur Lebenssituation behinderter Frauen. In: Henschel, A. (Hrsg.) (1997). Weiblich – (un)beschreiblich. Zur Lebenssituation von Frauen mit Behinderung. S. 13-28 Bad Segeberg: Verlag C. H. Wäser.

**Specht, R.** (2001): Darf's ein bisschen mehr sein? Sexualpädagogik in der Arbeit mit behinderten Menschen. In: BZgA FORUM- Sexuaufklärung und Familienplanung Nr. 2/3. S. 3-8

**Specht, R.** (2008): Sexualität und Behinderung. In: Sielert, U (Hrsg.)/Schmidt, R.-B. Handbuch der Sexualpädagogik und sexuelle Bildung, S. 295 -308. Weinheim und München: Juventa Verlag.

**Speck, O.** (2005): Menschen mit geistiger Behinderung. Ein Lehrbuch zur Erziehung und Bildung. 10. Aufl. München: Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG.

**Sporken, Paul** (Hrsg.)(2012): Geistig Behinderte, Erotik und Sexualität. Düsseldorf: Patmos Verlag.

**Walter, J.** (2005 a): Pubertätsprobleme bei Jugendlichen mit geistiger Behinderung. In: Walter, J. (Hrsg.). Sexualität und geistige Behinderung, S. 160-173. Heidelberg: Universitätsverlag Winter GmbH.

**Walter, J.** (2005 b): Sexuelle Partnerschaft, Kinderwunsch und Elternschaft geistig behinderter Menschen. In: Walter, J. (Hrsg.). Sexualität und geistige Behinderung, S.290-296. Heidelberg: Universitätsverlag Winter GmbH.

**Walter, J.** (2005 c): Erinnerst du dich?. In: Walter, J. (Hrsg.). Sexualität und geistige Behinderung, S.215-216. Heidelberg: Universitätsverlag Winter GmbH.

**Walter, J.** (2005d). Übergriffe auf die sexuelle Selbstbestimmung von Menschen mit geistiger Behinderung. In: Walter, J. (Hrsg.) (2005). Sexualität und geistige Behinderung, S. 414-420. Heidelberg: Universitätsverlag Winter GmbH

**Walter, J.** (2013): Vorwort. In: Herrath, F. (Hrsg.), Clausen, J. Sexualität leben ohne Behinderung. Das Menschenrecht auf sexuelle Selbstbestimmung, S.5. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

**WHO** (Hrsg.) (2005): ICF. Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit.

**Zinsmeister, J.** (2013): Rechtsfragen der Sexualität, Partnerschaft und Familienplanung. In: Herrath, F. (Hrsg.), Clausen, J. (2013). Sexualität leben ohne Behinderung. Das Menschenrecht auf sexuelle Selbstbestimmung, S. 47-73. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

### **Internetquellen:**

**Beha, C.** (2009): Geistige Behinderung und Sexualität – Chancen und Möglichkeiten gelebter Sexualität. [http://opus.bsz-](http://opus.bsz-bw.de/hsrt/volltexte/2009/59/pdf/WiHa_cindy_Beha.pdf)

[bw.de/hsrt/volltexte/2009/59/pdf/WiHa\\_cindy\\_Beha.pdf](http://opus.bsz-bw.de/hsrt/volltexte/2009/59/pdf/WiHa_cindy_Beha.pdf) verfügbar am 05.02.2014

**Bmfsfj:** <http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/heimbericht/7-Stationaereinrichtungen-der-behindertenhilfe/7-2-stationaereinrichtungen-der-behindertenhilfe.html> verfügbar am 08.12.2013

**Bürgerliches Gesetzbuch (BGB):** <http://www.buergerliches-gesetzbuch.info/bgb/.html> (24.09.2011) verfügbar am 12.11.2013

**Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information, DIMDI**

**WHO Kooperationszentrum für das System Internationaler Klassifikationen**

**(Hrsg.)** (2005): Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit.

[http://www.dimdi.de/dynamic/de/klassi/downloadcenter/icf/endfassung/icf\\_endfassung-2005-10-01.pdf](http://www.dimdi.de/dynamic/de/klassi/downloadcenter/icf/endfassung/icf_endfassung-2005-10-01.pdf) verfügbar am 05.02.2014

**Honcik, J.** (2011): Behinderte Weiblichkeit? Das Erleben von Liebe, Partnerschaft und Sexualität von in Vollzeitbetreuung lebenden Frauen mit geistiger Behinderung. <http://othes.univie.ac.at>

[18159/1/2011-12-28\\_0305505.pdf](http://othes.univie.ac.at) verfügbar am 05.02.2014

**Hornberg, C.** (2004): Sexuelle Gewalterfahrungen von Menschen mit Behinderung. [http://www.opferhilfe-sachsen.de/files/2013/06/Hornberg\\_Intro.pdf](http://www.opferhilfe-sachsen.de/files/2013/06/Hornberg_Intro.pdf) verfügbar am 05.02.2014

**Mensch zuerst - Netzwerk People First Deutschland e.V** (2005-2008): Dafür kämpfen wir: Wir wollen "Menschen mit Lernschwierigkeiten" genannt werden! [http://www.people1.de/was\\_mensch.html](http://www.people1.de/was_mensch.html) verfügbar am 05.02.2014

**Selbstbestimmt** (2013): MDR Media-

thek...mdr.de/mediathek/suche/mediatheksuche102.html?q=selbstbestimmt&page=2

aufgerufen am 6.12.2013

**UN Behindertenrechtskonvention** (2008). In Bundesgesetzblatt (2008).

S. 1423. <http://www.un.org/Depts/german/uebereinkommen/ar61106->

dbgbl.pdf, verfügbar am 05.02.2014

## **23 Selbstständigkeitserklärung**

### **Erklärung**

Ich, Juliane Löser, erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe.

Roßwein, den

### **Erklärung**

Ich, Ute Franke, erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe.

Roßwein, den

**Verfasserinnen:**

Rechtliche Aspekte	Ute Franke
Recht auf sexuelle Entwicklung und Selbstbestimmung	Ute Franke
Der Weg zur selbstbestimmten Sexualität	Juliane Löser
Selbstbestimmung und das Verhältnis zur Selbstständigkeit	Ute Franke
Einführende Überlegungen zum Begriff „Behinderung“	Juliane Löser
Geistige Behinderung	Ute Franke
„Als Frau geistig behindert sein“	Juliane Löser
Pubertät	Ute Franke
Liebe, Sexualität und Partnerschaft	Juliane Löser
Sexualpädagogik	Juliane Löser
Gewalt gegen Frauen mit geistiger Behinderung	Ute Franke
Methoden der Datengewinnung und Vorgehensweise	Juliane Löser
Das persönliche Gespräch	Ute Franke
Rahmenbedingungen	Juliane Löser
Darstellung der Ergebnisse	Ute Franke
Gesamtauswertung und Schnittmengen	Juliane Löser
Reflexion der Vorgehensweise	Juliane Löser
Zusammenfassung und Schlussbetrachtung	Ute Franke